Dr. Gabriele Gierlich
Handreichung zur Ausstellung

Die Habsburger im Mittelalter
Aufstieg einer Dynastie

Verwendung als Handreichung im Rahmen des Unterrichts an Schulen. Alle Inhalte dieses Angebotes, insbesondere Texte, Fotografien und Grafiken, sind urheberrechtlich geschützt (Copyright). Das Urheberrecht liegt, soweit nicht ausdrücklich anders gekennzeichnet, beim Historischen Museum der Pfalz Speyer. Bitte fragen Sie uns (info@museum.speyer.de), falls Sie die Inhalte dieses Angebotes außerhalb des Unterrichts verwenden möchten.

Inhalt

1 Die Habsburger im Mittelalter.Aufstieg einer Dynastie ... 4
2 Die mittelalterlichen Habsburger in der Schule ... 4
3 Informationsteil (mit Exponaten im Fettdruck) ... 7
3.1 Biografien von Habsburger Herrschern im Mittelalter ... 7
3.1.1 Die Herkunft der Habsburger ... 7
3.1.2 Vom Grafen zum König: Rudolf I. (1273-1291) ... 11
3.1.2.1 Der Tod Rudolfs ... 17
3.1.2.2 Nachleben Rudolfs I. in den mittelalterlichen Quellen ... 19
3.1.3 Albrecht I. (1298-1308) ... 19
3.1.4 Friedrich der Schöne (1314-1330) ... 22
3.1.5 Rudolf IV. (1339-1365) ... 23
3.1.6 Albrecht II. (1438-1439) ... 26
3.1.7 Friedrich III. (1440-1493) ... 27
3.1.8 Maximilian I. (1486-1519) ... 29
3.1.8.1 Die Schriften Maximilians ... 33
3.1.8.2 Maximilians Tod und sein Grabmal ... 34
3.1.8.3 Die Heiratspolitik Maximilians ... 37
3.2 Das Rittertum ... 38
3.3 Die Burgen ... 40
3.3.1 Die frühen Burgenbauten ... 40
3.3.2 Die Habsburg ... 41
3.4 Die Stadt im Mittelalter ... 43
3.4.1 Allgemeine Entwicklung ... 43
3.4.2 Die Stadt im Mittelalter am Beispiel Speyers ... 46
3.6 Die Hanse ... 48
3.6.1 Die Entstehung der Hanse ... 48
3.6.2 Die Hansekontore ... 48
3.6.3 Auflösung der Hanse ... 49
3.7 Buchdruck ... 49
3.7.1 Frühe Druckkunst in Ostasien ... 49
3.7.2 Johannes Gutenberg ... 49
3.7.3 Die neue Technik des Johannes Gutenberg ... 50
4 Unterrichtsmaterialien ... 52
4.1 Quiz ... 52
4.2 Franz Grillparzer (1791 – 1872): Drama „König Ottokars Glück und Ende“ (I) ... 53
4.3 Franz Grillparzer (1791 – 1872): Drama „König Ottokars Glück und Ende“ (II) ... 54
4.4 Friedrich von Schiller: Ballade „Der Graf von Habsburg“ ... 55

4.5 Die Stadt im Mittelalter ... 57
4.6 Das Rosenkranzfest, gemalt von Albrecht Dürer (Kopie um 1600) ... 58
4.7 Das Kurfürstenkollegium ... 59
4.8 Die Grabplatte Rudolfs I. (1273-1291) im Vergleich zu Richard Löwenherz (1157-1199) ... 60
4.9 Welche Initiale gehört wohin? ... 61
4.10 Die Stände des Mittelalters ... 62
4.11 Enea Silvio Piccolomini und Hans Sachs „Lobspruch auf die Stadt Nürnberg“ ... 63
5 Erwartungshorizont ... 64
6 Literatur ... 66
7 Bildnachweise ... 68

1 Die Habsburger im Mittelalter.

Aufstieg einer Dynastie

Das Historische Museum der Pfalz in Speyer nimmt sich in der diesjährigen Ausstellung dem „Gründervater“ der habsburgischen Monarchie, Rudolf von Habsburg, an und würdigt weitere mittelalterliche Vertreter der Familie, die in der Forschung oft zu kurz kommen und in einer Gesamtschau auch in Ausstellungen bisher keinen entscheidenden Platz erobert haben.

„Was bisher vollständig fehlt, ist eine Gesamtdarstellung, die den Aufstieg der Habsburger als mittelalterliche Königsdynastie von Rudolf I. bis Maximilian I. nachzeichnet.“[1]

Am meisten gewürdigt, nämlich in bisher 15 Ausstellungen, wurde Maximilian I., wie auch der Glanz des Hauses auf deren späteren Herrschern liegt, wie Karl V., der über ein Reich gebot, „in dem die Sonne nicht unterging“, Maria Theresia, für die die weibliche Thronfolge erlaubt wurde, und natürlich nicht zuletzt Kaiserin Sisi.

Da König Rudolf I. auch im Speyerer Dom seine letzte Ruhe fand, legt sich natürlich für eine Aufarbeitung der mittelalterlichen habsburgischen Geschichte das Historische Museum als Ort nahe. Aus diesem Anlass rückt auch die Restaurierung der Grabplatte Rudolfs in den Fokus und wird einer genaueren Untersuchung im Hinblick auf ihre Porträthaftigkeit unterzogen.

Etwa 200 Exponate beleuchten die Grundlegung des Habsburger Weltreiches im Mittelalter, das durch Kriege, Diplomatie und eine erfolgreiche Heiratspolitik konsolidiert wurde. Aber auch durch Glück und Zufälle gelangen Gebietsgewinne und schließlich erreichten die Habsburger die Umwandlung der Wahl- in eine Erbmonarchie. Die kaiserliche Würde wurde den Habsburgern jedoch erst 1452 im Hl. Römischen Reich mit Friedrich III. zuteil.

2 Die mittelalterlichen Habsburger in der Schule

Das Junge Museum widmet sich im Rahmen der Ausstellung besonders der 7. und 8. Klasse und befasst sich mit Themen, die in den Lehrplänen dieser Klassenstufen eine Rolle spielen und die man gut bei den „mittelalterlichen Habsburgern“ anschaulich machen kann. Es geht dabei um das Ständewesen, die Entwicklung der Städte, das Rittertum und die Buchdruckkunst.

Der Lehrplan für die Gesellschaftswissenschaftlichen Fächer richtet im Fach Geschichte für die 7./8. Klasse unter der Überschrift „Die Grundlegung Europas im Mittelalter“ seinen Blick auf die Gesellschaft (Lernfeld I.4.2), die durch die dreigeteilte Ständeordnung in Geistlichkeit (Priester/Mönche/Bischöfe/Papst), den weltlichen Adel (Fürsten/Ritter) und die Bauern bestimmt ist und durch die Lebensräume in Stadt und Land charakterisiert wird. Der kleinen Oberschicht gegenüber machten die Bauern 90 % der mittelalterlichen Gesellschaft aus, die ein hartes Leben führten.[2]

Der Rahmenlehrplan für Gesellschaftslehre für Realschule Plus / IGS für die Sekundarstufe I behandelt als Lerninhalt ebenfalls das „Leben im ländlichen Raum seit dem Mittelalter“ und die „Stadt als Spiegel und Motor gesellschaftlicher Entwicklung“. Fragen, die im Lehrplan für Gesellschaftslehre 2022 dazu gestellt werden, lauten: „Wie lebte man im Mittelalter auf dem Land und wie war das Zusammenleben organisiert? / Wie und warum hat sich das Leben auf dem Land in den letzten 500 Jahren verändert? / Ist das Leben auf dem Land für mich heute noch attraktiv? Diese Fragen finden in der Ausstellung für das Mittelalter eine Antwort. Wie sich das Leben in der Stadt in den letzten 500 Jahren verändert hat und ob das Leben in der Stadt heute noch attraktiv ist, kann ebenfalls im Speyerer Museum im Hinblick auf das Mittelalter erkundet werden.

---

[1] Resümiert der Direktor des Historischen Museums in der Pfalz/Speyer: Schubert, in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 349ff., hier S. 361

[2] Büttner/Thon (2021), S. 7

Das Thema „Gesellschaft“ im Lehrplan für die Gesellschaftswissenschaftlichen Fächer überschneidet sich auch mit dem Sachkomplex „Herrschaft“ (Lernfeld I.4.3), zu dem Burgen als Wahrzeichen ritterlicher Macht, als Kontrollstätten zur Überwachung des eigenen Territoriums und als Befestigungen gegen Feinde gehören. Deren Bautypen durchlaufen im Mittelalter eine Entwicklung, die man z.B. an der Habsburg verfolgen kann.

Der Ritterstand, der den sozialen Aufstieg des niederen Adels bedingt, hat nicht nur Geschichte durch die Turniere geschrieben und durch seine Teilnahme am höfischen Leben mit Minnesang und Kavalierstugenden, sondern auch durch seine Beteiligung an den Kreuzzügen, die als Fortsetzung der im Mittelalter durchgeführten Pilgerreisen mit anderen Mitteln (mit Waffen) galten.

Klöster als Zentren der Kultur und Bildung wie als Memorialorte prägen gleichfalls die mittelalterliche Welt. Auch welche Auffassung die Habsburger von ihrer Herrschaft hatten, lässt sich in der Ausstellung nachverfolgen.

Auf die unterschiedlichen Legitimationen mittelalterlicher Regentschaft wird zur Förderung der Urteilskompetenz der Lernenden im Lehrplan gerade auf Maximilian I. als Beispiel hingewiesen, dem man aufgrund seiner Vorliebe für Ritterturniere den Beinamen „Der letzte Ritter“ verliehen hat.

Die Wirtschaft im Mittelalter zeichnet sich durch das Auftreten neuer Organisationsformen aus, wie z.B. in der Bildung von Zünften und Gilden und der Entstehung der Hanse (Lernfeld I.4.4). Die Hanse entwickelt sich seit der Mitte des 12. Jhs. zunächst als ein überregionaler Zusammenschluss von Kaufleuten, während sich im 14. Jh. ganze Städte der Hanse anschlossen, was sich heute noch in Autokennzeichen widerspiegelt. Die drei alten deutschen Hansestädte, HH (Hamburg), HL (Lübeck), HB (Bremen), haben nach der Wiedervereinigung Zuwachs bekommen: HRO (Rostock), HST (Stralsund), HGW (Greifswald) und HWI (Wismar).

Im Rahmen der Ausstellung könnte auch eine besondere Beschäftigung mit dem Ort Speyer selbst angebracht sein. Als Themen kämen infrage: Speyer als mittelalterliche Stadt, der Rudolf I. die Rechte einer freien Stadt verliehen hatte. Speyer als Grablege für Rudolf I. und ein Bericht über einen Besuch Kaiser Maximilians in Speyer.[3] Angeregt durch die Ausstellung können Schüler/innen ebenfalls der mittelalterlichen Geschichte ihres Wohn- oder Geburtsortes nachgehen.

Lohnend für eine Betrachtung wäre sicher auch ein Vergleich der Habsburger Gebiete und deren Zuteilung zu bestimmten Herrschern (Besitzzuwächse, Verluste, wichtige Gebietsabrundungen) durch die Jahrhunderte von den Anfängen im 13. Jh. bis ins 20. Jh. anhand von Landkarten.

Im Lernfeld I.4.5 geht es um Weltdeutungen im Mittelalter. Dazu gehören auch die mittelalterliche Religiosität und das Verhältnis der verschiedenen Religionen zueinander, was das Thema „Ritter und Kreuzzüge“ ins Blickfeld rückt, die noch z.Zt. der Habsburger aktuell sind.

In der Frühen Neuzeit als Zeit des beschleunigten Wandels (Lernfeld I.5.2) existieren die unterschiedlichen Lebensbedingungen in Stadt und Land zwar weiter, aber sie verändern sich gegenüber dem Mittelalter. Die Städte und das Bürgertum werden mächtiger und selbstbewusster, Bildung und Wissenschaft, Kunst und Kultur werden gefördert.
In militärischer Hinsicht wird das Rittertum allmählich obsolet. Denn erfolgreicher werden die Fußkämpfer mit ihren Hellebarden, wie die Eidgenossen sie nutzen und sich damit gegen die Habsburger Heere durchzusetzen wissen. Modernere Waffen werden entwickelt, wie z.B. die Kanonen und Gewehre, die Maximilian I. trotz seiner Vorliebe für das Rittertum in seinen Schlachten einsetzt.

In Maximilians Zeit kommt auch der Buchdruck auf (Lernfeld I.5.1 „Orientierung“), der die Verbreitung von Nachrichten ebenso revolutionierte wie heute die Arbeit mit dem Computer.

Der Rahmenlehrplan für Gesellschaftslehre für Realschule Plus / IGS für die Sekundarstufe I befasst sich mit „Medialen Welten - Information und Kommunikation“. Hier lassen sich im Hinblick auf die Ausstellung sehr gut die Erfindung des Drucks und die damit verbundenen Möglichkeiten bis in die heutige Zeit verfolgen.

[3] Im Literaturverzeichnis unter: Pfeiffer, Maximilian

Durch den Druck mit beweglichen Lettern gilt Johannes Gutenberg aus Mainz (1400-1468) als Erfinder des Buchdrucks. Die Bekanntmachung von Meldungen konnte nun auf viel schnellerem Weg erfolgen als durch das mühsame Abschreiben von Handschriften in Klöstern. Der Lehrplan für die Gesellschaftswissenschaften im Fach Geschichte schlägt zu diesem Lernfeld „Inhaltlich-methodische Anregungen und darüber hinaus zu erwerbende Kompetenzen“ vor, z.B. Analyse von Flugblättern zur Reformation vorzunehmen und Biografien verschiedener Reformatoren, wie Martin Luther, Ulrich Zwingli und Johannes Calvin zu lesen. Im Lernfeld I.5.5 wird im Lehrplan zur Frühen Neuzeit auf die Betrachtung des Verhältnisses der Religionen zueinander hingewiesen. In dieser Zeit interessiert vor allem die Auseinandersetzung zwischen Katholizismus und Protestantismus und das Zerbrechen der religiösen Einheit, die 1618 den Dreißigjährigen Krieg heraufbeschwört.

Im Fach Religion wäre somit ein projektübergreifender Unterricht mit Geschichte möglich in Bezug auf die Reformation und den Buchdruck, der die Verbreitung von Streitschriften für Katholiken wie Protestanten ermöglichte.

Martin Luther (1483-1546) trat während der Regentschaft Kaiser Maximilians I. (1459-1519) auf und verbreitete 1517 zwei Jahre vor Maximilians Tod seine Thesen. Allerdings bekam sein Enkel Karl V. viel mehr mit der Reformation und Martin Luther zu tun. Man denke nur an den Reichstag zu Worms (1521)[4], wo Luther seine Thesen verteidigen musste. Schließlich wurde Luther dort mit der Reichsacht belegt.

Die Ausstellung bietet einen sehr guten Überblick über Handschriften und Druckwerke, sodass sich die Gelegenheit ergibt, die Unterschiede zwischen Druck- und Handschriften zu erkennen, was manches Mal gar nicht so einfach ist.

Im Fach Deutsch lässt sich mit dem Fach Geschichte eine fächerübergreifende Arbeit eingehen, z. B. zum Thema Stadt, über die die Jugendlichen in der Ausstellung etwas erfahren. So kann man die mittelalterliche Stadt mit modernen Gedichten zum Thema Stadt vergleichen und das heutige „Stadtgefühl“ in Beziehung zu den mittelalterlichen Menschen setzen. Ebenso kann man an Stadtgedichten verschiedener Epochen den Wandel beim Blick auf die Stadt verfolgen, bzw. die Lernenden beauftragen, selbst ein Gedicht oder eine kurze Prosaerzählung über ihr „Stadtgefühl“ zu verfassen und es mit einem Gedicht zu vergleichen. Lohnende Gedichte zum Thema Stadt im Wandel der Jahrhunderte könnte z.B. die Romantik bieten mit Joseph von Eichendorffs Gedicht, „In Danzig“ (1842), in dem er die Stadt mit dem Nachtmotiv verbindet und sie so geheimnisvoll erscheinen lässt. Dagegen beschreiben während des Zeitalters der Industrialisierung die Dichter vor allem die Großstadt als eintönigen und menschenfressenden Moloch, der die Menschen vereinsamen lässt, so z.B. Georg Heym: „Die Stadt“ (1911) und Kurt Tucholsky, „Augen in der Großstadt“ (1930). Liebenswürdiger kommt das Gedicht von Erich Kästner daher: „Kleine Stadt am Sonntagmorgen“ (1929). Aber auch Kästner verweist auf die dort herrschende spießbürgerliche Langeweile und Eintönigkeit. Die Volltexte der Gedichte sind im Internet unter Autor und Titel zu finden.

Eine der ältesten Schilderungen einer Stadt stammt von Hans Sachs von 1530: „Ein Lobspruch der Stadt Nürnberg“, ein längeres Gedicht, das Nürnberg als friedliche, sicher befestigte und reiche Handels- sowie Marktstadt bewundert. Hier offenbart sich die Wertschätzung, die die Stadt seit dem Mittelalter erfuhr. Für Klassenstufe 7/8 ist das Arbeitsblatt 4.11 gedacht, das einen Ausschnitt aus Hans Sachs´ Gedicht und dem Lob der Stadt Nürnberg bei Enea Silvio Piccolomini gegenüberstellt.

Für das Fach Deutsch eignet sich ebenso die Ballade von Friedrich von Schiller „Der Graf von Habsburg“ (Arbeitsblatt 4.4). Für welche Altersstufe sie am besten gedacht ist, da die Sprache etwas schwierig ist, obliegt der Entscheidung der Lehrkräfte.

Die Auffrischung des Wissens, das man im Museum erworben hat, lässt sich vielleicht mit Hilfe eines Quiz (Arbeitsblatt 4.1) bewerkstelligen.

[4] Im Englischen gilt das Wort Würmerdiät *Diet of Worms* zur Bezeichnung des Wormser Reichstages, wobei hier doppeldeutig mit dem Stadtnamen und den Würmern gespielt wird, die Luther schlucken musste.

3 Informationsteil

3.1 Biografien von Habsburger Herrschern im Mittelalter

3.1.1 Die Herkunft der Habsburger

Der Name der Habsburger[5] leitet sich von ihrer Stammburg, der „Habsburg“, ab, die auf dem Wülpelsberg in der Schweiz im Aargau liegt. Mit Radbot, der um 1020/30 als Erbauer der Habsburg gilt, betreten wir historisch sicheren Boden. Graf Radbot von Altenburg (985–1045) errichtete die Burg 2 km südlich von Altenburg, wo er ebenfalls eine Burg besaß, die im 11. Jh. auf den Mauern eines römischen, vermutlich von Kaiser Valentinian II. erbauten Kastells am Ufer der Aare entstand.

Quelle dafür sind die ***Acta Murensia***, die Chronik des Klosters Muri, die im 12. Jh. niedergeschrieben, aber erst 1618 entdeckt wurde. Diese Chronik ist die älteste Quelle, die uns über die Anfänge der Habsburger informiert.

Bild I: Habsburg: Ostturm mit Steinhaus heute

Nach den Angaben der Acta war Radbot der Enkel Guntrams des Reichen, der damit der Stammvater der Habsburger wäre, und Sohn von Kanzelin von Altenburg, die beide aber für uns nicht historisch fassbar sind. Guntram dem Reichen wird jedoch in der Chronik von Muri ein Unterdrückungsregiment und Begierde nach weiteren Besitzungen vorgeworfen *(habens multas possessiones et ibi et alibi vicinorumque suorum rebus inhians.)*[6]. Dessen Sohn Kanzelin soll ebenfalls mit Unterdrückung regiert und den Ort Muri in seine Gewalt gebracht haben (*Sicque factum est, ut ipse comes totum pene locum subiceret,…*).[7] Stammten die Habsburger tatsächlich von diesem Guntram ab, dann könnten sie ihre Ahnenreihe zurück auf die Etichonen im elsässischen Nordgau zurückführen. Die Etichonen waren ein angesehenes Adelsgeschlecht, das als Nachfahre der Merowinger (7. Jh.) galt.

---

[5] Literatur zu den frühen Habsburgern: Beck (2018), S. 9ff.: Felder/Allemann (2017); H.-D. Heimann (2009), S. 21ff.; Hörmann-Thurn und Taxis, in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 157ff.; Krieger (2003), S. 32-37; B. Meier (2010), S. 9ff.; Rady (2021), S. 27ff.; Schöller (2018), S. 73ff.; Schneidmüller, in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 9ff., Speck (2022), in: Begleitb. z. Ausst.; Ders., in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 141ff.; Stercken, in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 57ff.; Wörner/Wörner-Hasler (2019)

[6] Acta Murensia (Teil 3), Kap. 22: „Er hatte viele Besitzungen, gierte aber dort und anderswo nach den Gütern seiner Nachbarn.“

[7] Acta Murensia (Teil 1), Kap. 1: „Und so geschah es, dass der Graf sich selbst fast den ganzen Ort unterwarf,…“.

Die Acta Murensia schildern die frühen Habsburger offensichtlich als Unterdrücker und Plünderer.“[8] Was Fehdeführung anging, waren die Habsburger allerdings auch in späteren Jahren nicht zimperlich. Da die frühen Habsburger sich den Ort Muri offenbar unrechtmäßig angeeignet hatten, wurde die dortige Klostergründung als Sühnetat interpretiert, was im Mittelalter als Motiv für Klostergründungen häufig genannt wird.

Neben Radbot und seiner Gemahlin Ita von Lothringen als Gründer des Klosters, das sie auch zu ihrer Begräbnisstätte wählten, existiert noch eine andere Überlieferung, nämlich dass Werner, Bischof von Straßburg und Bruder Ita von Lothringens, der Gründer des Klosters Muri und Erbauer der Habsburg um das Jahr 1027 war.

Bild II: Kloster Muri

Die Urkunde **Werners**[9], die in den Acta Murensia erhalten ist und die zeitgleiche Errichtung des Klosters und der Habsburg beglaubigt, soll zugleich sein **Testament** gewesen sein. In dieser Urkunde verfügte er, dass die Klostervogtei untrennbar mit den Besitzern der Habsburg verbunden sei und bleiben müsse. Bei diesem Testament handelt es sich allerdings nachgewiesenermaßen um eine Fälschung, die vermutlich um 1082 entstand. Aber im Umgang mit Fälschungen waren die Habsburger gewitzt, wie sich noch im weiteren Verlauf ihrer Geschichte herausstellen sollte. Dass diese Fälschung für die Habsburger offenbar eine Notwendigkeit darstellte, lag an dem Bestreben der Mönche des Klosters unabhängiger von weltlicher Aufsicht zu werden, was die Habsburger aber verhindern wollten.[10]

Eine andere Version um den Burgenbau lautete, dass Radbot zu wenig Geld hatte, um ein solches Großprojekt anzugehen. In dieser Erzählversion kommt Werner von Straßburg „nur“ als Geldgeber ins Spiel.

Während Radbot und Ita also Kloster Muri gründeten, legte sein Bruder Rudolf den Grundstein zu Kloster Ottmarsheim im Elsass. Die Kirche von Ottmarsheim soll Rudolf nach dem Vorbild der Pfalzkapelle Karls d. Gr. in Aachen erbaut haben, woraus sich ein gewisser Anspruch der Habsburger auf einen höheren Rang ableiten lässt, auch wenn der Bau bescheidener als die Pfalzkapelle war. Rudolf und seine Frau Kunigunde ließen sich auch dort beisetzen.

Kloster Muri diente länger als Ottmarsheim als habsburgische Grablege, denn für zwei Jahrhunderte sollte das Kloster diese Funktion innehaben. Sogar bis in unsere Zeit hat sich Kloster Muri als Erinnerungsort der Dynastie gehalten. Denn dort sind ebenfalls die Herzen des letzten Habsburger Kaiserpaares Karl I. und Zita bestattet.

---

[8] Zu den Acta Murensia: Schöller (2018), S. 132ff.; Rady, (2021), S. 31

[9] Zu Werner und dem Kloster Muri: S. Heimann (2022), in: Begleitb. z. Ausst.; B. Meier (2010), S. 115ff.; 145ff.; M. Meier (2020), S. 43f.; 63ff.; Schöller (2018), S. 120ff.; zu Kloster Muri allgemein und den Voraussetzungen zu seiner Gründung: Schöller (2018), S. 153ff. Auch Klöster schreckten nicht davor zurück, ihre Vergangenheit um einer größeren Bedeutung willen zu fälschen. Urkunden waren im Mittelalter Ausweis für Recht- und Besitzlegitimation und für den Erwerb neuer Ansprüche (B. Meier (2010), S.124ff.).

[10] Acta Murensia (Teil 2), Kap. 14

Klöster[11] zu gründen war eine wichtige Aufgabe der Landesherren. Dies ist für uns heute vielleicht unverständlich, war aber in der durch und durch christlich geprägten Gesellschaft des Abendlandes von großer Bedeutung. Klöster und Kirchen schufen einen Ort des Gebetes für das Seelenheil und des Gedenkens an den Erbauer. So war dieser immer gegenwärtig, was in Zeiten, als es noch keine moderne Medien gab, als eine wesentliche Maßnahme erschien, um stellvertretend für den nicht anwesenden Erbauer Präsenz zu erschaffen. Denn die kirchlichen Gebäude konnten tatsächlich als markante Vertreter des jeweiligen Fürsten angesehen werden. So wurden sie auch gerne in Grenzgebieten angelegt, um den Anspruch auf das entsprechende Territorium zu erheben. Außerdem waren die Klöster Orte, in die der Adel, aber auch niedere Ministerialen und Bauern Söhne und Töchter schicken konnten, die somit versorgt waren.

Radbot nannte sich aber offenbar noch nicht „Graf von Habsburg", dies war seinem Nachfahren Otto II. vorbehalten, der zugleich auch Landvogt im Oberelsass war. Dass er den Stammsitz für seinen Namen wählte, war im 11./12. Jh. beim Adel üblich. Otto II. begleitete Kaiser Heinrich V. 1108 auf seinem Ungarnfeldzug. In einer **Urkunde Heinrichs V.** wird Otto zum ersten Mal offiziell als Graf von Habsburg tituliert. Er war es wohl auch, der die Habsburg monumental ausbaute. Da Otto II. und sein Sohn sich im Gefolge deutscher Könige und Kaiser aufhielten, verfügten sie über ein Netz an Beziehungen bis in die höchste Reichsebene.

Der Enkel Ottos II., war Graf Albrecht III. Dieser soll kurz vor seinem Tod um 1199 einen **Olifanten**, den er mit Reliquien gefüllt hatte, dem Kloster Muri vermacht haben. Ein Olifant war eine mittelalterliche Trompete bzw. ein Signalhorn aus Elfenbein. Solche reich verzierten Elfenbeinhörner wurden vom 10.-13. Jh. vor allem in Süditalien von muslimischen Handwerkern hergestellt. Als Signalhorn leistete eine solche Trompete allerdings kaum Dienste, da ihr Schall nicht weit reichte. Zur Glorifizierung ihrer Benutzer wurde sie jedoch als besonders laut beschrieben.[12]

Wie sich erst aus Quellen des 12. und 13. Jhs. entnehmen lässt, waren die Habsburger im 11. Jh. sowohl im Aargau angesiedelt als auch mit Landbesitz im Elsass und im Breisgau ausgestattet. Die Schweizer historischen Quellen erwähnen Konflikte zwischen Habsburgern und Eidgenossen bereits im frühen 13. Jh. und sprechen von einer Erbfeindschaft, was jedoch der Realität nicht standhält.

Durch Heiraten in mächtige Adelsfamilien, was die Habsburger von Anfang an erfolgreich betrieben, nicht erst später, als man mit ihnen den Spruch verband - *Bella gerant aliii, tu felix Austria nube* - /„Kriege mögen andere führen, du glückliches Österreich heirate"), kamen sie in Verbindung zu den Zähringern (1218), die im südwestlichen Teil Schwabens herrschten und in der Schweiz Besitz hatten. 1264 war das Zähringer Erbe an die Kyburger gegangen, die in der Nord- und Ostschweiz herrschten. Da aus dem Geschlecht der Kyburger die Mutter Graf Rudolfs IV. stammte, fielen die Besitzungen der Zähringer und Kyburger auf diese Weise an die Habsburger.

Das Herzogtum Schwaben gehörte zu den mächtigsten Fürstentümern im Reich, es war Stammland der Staufer gewesen, in deren Nachfolge die Habsburger sich gerne stellten. Nach dem Tod des Staufers Heinrichs VI. brachen Kämpfe im Reich zwischen Staufern und Welfen aus, die 1215 mit der Krönung Friedrichs II. zum König endeten. Die Habsburger standen auf der Seite des Staufers, der ihnen für ihre Unterstützung auch die Reichsvogtei Uri oberantwortete, die einen wichtigen Kontrollposten an der Straße über den St. Gotthard darstellte. Allerdings hielten die Habsburger diesen nur kurze Zeit. Da die Alpen eine wichtige Route für den Handel von Italien in den Norden waren, war der Besitz solcher Zollstationen äußerst wichtig. Denn im 13. Jh. bezogen die Habsburger das größte Vermögen aus Zöllen.

Aber nicht nur Heiraten und erfolgreiche militärische Gebietserweiterungen, sondern auch Erbschaften durch ausgestorbene Adelsgeschlechter brachten den Habsburgern Territorialzuwächse, wie die Beispiele Zähringen und Kyburg zeigen.

Für jedes Adelsgeschlecht im Mittelalter war es wichtig, nicht nur in mächtige Familien einzuheiraten, sondern auch sich auf berühmte Vorfahren zu berufen, um die eigene Biografie

---

[11] Zu den Klöstern im Mittelalter: Angenendt (2005), S. 330ff.; Büttner/Thon (2021), S. 173ff.

[12] Der berühmteste Olifant wird im „Chanson de Roland/Rolandslied" beschrieben. Dort ruft Roland mit seinem Olifanten (altfrz. für Elefant) im Kampf gegen die Basken das weit entfernte Heer Karls d. Gr. zu Hilfe: https://de.wikipedia.org/wiki/Olifant

aufzupolieren. Wenn die Abstammung der Habsburger von Guntram dem Reichen historisch richtig wäre, dann hätten die Habsburger über die Etichonen Verbindungen zu den Merowingern gehabt.

Bild III: Kirche von Ottmarsheim im Elsass

Sich auf die Merowinger berufen zu können, das hätte die Ahnentafel der Habsburger stark aufgewertet. Bemerkenswerter Weise rekurrierten die Habsburger jedoch nicht auf die noble Abstammung von den Merowingern, entweder weil diese Quellen im 13. Jh., als Rudolf von Habsburg König wurde, kaum bekannt waren, oder aber diese Herkunftsgeschichte eine Erfindung war. Allerdings hätte Letzteres im Mittelalter kaum Anstoß erregt, da man gerne viel Fantasie darauf verwendete, auf seine vornehme Abkunft hinzuweisen. Eine Herkunft aus königlichem Geschlecht war immer eine gute Voraussetzung für höhere Weihen. Dass an der Merowinger-These jedoch ein Quäntchen Wahrheit sein könnte, dafür könnte ein Indiz sprechen, nämlich dass 1049 das von Radbots Bruder Rudolf gestiftete Kloster Ottmarsheim von Papst Leo IX. eingeweiht wurde. Da im 11. Jh. erst die Anfänge der Habsburger lagen, ergibt sich die Frage, warum der Papst persönlich deren Kirche einweihen sollte. Dies ließe sich jedoch dadurch erklären, dass der Papst aus dem elsässischen Geschlecht der Grafen von Eguisheim stammte, die wiederum mit den Etichonen im Nordgau des Elsass verwandt waren.

1232 teilte sich das habsburgische Geschlecht in zwei Linien auf – eine ältere und eine jüngere. Letztere nannte sich Habsburg-Laufenburg. Allerdings erlosch diese schon 1415, während die ältere Linie weiterbestand. Rudolf III. war der Stammvater der jüngeren Linie Habsburg-Laufenburg und benannte sich danach in Rudolf I. (gest.1249) um. Rudolf wurde in einem Sarkophag in Kloster Wettingen[13] in der Schweiz zur letzten Ruhe gebettet. Denn die Laufenburger Linie wählte Wettingen als Memorial- und Begräbnisort. Die enge Bindung zu Kloster Muri als Zentralort wurde von Wettingen in den Hintergrund gedrängt. Neben der Namensnennung Rudolfs befindet sich auf dem Sarkophag noch eine Inschrift, die darauf hinweist, dass dieser Sarkophag ebenfalls zur provisorischen Bestattung des Habsburger Königs Albrecht I. diente. In der Inschrift heißt es, dass Albrecht I. hier ein Jahr und drei Monate bestattet war, bevor er nach Speyer überführt wurde.

Der Sohn Graf Albrechts IV. (gest. 1239/40), der mit Heilweg von Kyburg verheiratet war, trug den Namen Rudolf, gezählt wurde er als der Vierte. Er entstammte der älteren Habsburger Linie. Als erster Habsburger wurde er schließlich zum König erwählt und benannte sich dann in Rudolf I. um. Die verschiedenen Familienzweige, die zu einer unterschiedlichen Zählung der jeweiligen Angehörigen der Linien führte, stiften einiges an Verwirrung.

[13] Zu Wettingen: Hoegger (1997)

Bild IV: Kloster Wettingen

3.1.2 Vom Grafen zum König: Rudolf I. (1273-1291)

„Da nun Graf Rudolf (…) sah, dass die ihm benachbarten Grafen große Reichtümer besaßen, (…) begann er darauf zu denken, wie er zeitliche Schätze erwerben möchte. Da er aber auch wohl einsah, dass man große Dinge durch Bitten oder gerechtes Verfahren nicht auf einmal erreichen kann, so beschloss er bei sich, seine Nachbarn durch Kampf zu bedrängen.“[14]

Diese Aussage eines namentlich unbekannten Colmarer Dominikanerpaters, die implizit fordert, dass ein frommer Herrscher nur himmlische Schätze statt weltliche anhäufen sollte, wirft kein gutes Licht auf Rudolfs territoriale Ausdehnungspolitik. Dass geistliche Stellungnahmen Rudolf nicht in solch günstigem Licht erscheinen ließen, lag daran, dass er ein Anhänger der Staufer war, die mit dem Papst in Streit lagen.

Später aber gehörten die Franziskaner und Dominikaner aus dem Elsass zu seinen bereitwilligsten Unterstützern, da Rudolf sich durch große Bescheidenheit und Frömmigkeit auszeichnete.

Der bereits durch die ersten Habsburger erlangte Gebietszuwachs und die rigorose Durchsetzung ihrer Interessen prädestinierte diese als Anwärter auf den Königsthron. Die Territorien, über die die Habsburger damals geboten, erstreckten sich vom Osten Frankreichs bis zur österreichischen Grenze und über die nördliche Schweiz.

Doch wer letztlich König würde, das entschieden nun die Fürsten. Schon unter den Vorgängerdynastien der Habsburger, den Ottonen, Saliern und Staufern hatten die Fürsten viel an Macht gewonnen. Doch mit Rudolf von Habsburg[15] setzte eine neue Entwicklung ein, nämlich das Erbkönigtum wurde zum Wahlkönigtum.[16] Obwohl erst die Wahl des Königs mittels Kurfürsten durch

---

[14] zit. bei Beck (2018), S. 14

[15] Zu Rudolf I. von Habsburg: Beck (2018), S. 14ff.; H.-D. Heimann (2009), S. 24ff.; Kaufhold, in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 43ff.; Kaufhold (2022), in: Begleitb. z. Ausst.; Kehnel (2004), S. 211-234, Krieger (2012), S. 59f.; Lutter, in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 115ff.; Lutter (2022), in Begleitb. z. Ausst.; Rady (2021), S. 41ff.; Schneidmüller, in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S.1ff.; 9ff.; Speck (2018), S. 141ff. Zotz, in: Schneidmüller/Weinfurter, (2018), S. 340ff.
Zum Verhältnis zwischen Rudolf und der Stadt Speyer: Andermann, in: König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 319ff.; Fouquet, in: König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 295ff.; Müsegades, in: König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 331ff.; https://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_I._(HRR): Dieser Artikel wurde unter die exzellenten Artikel aufgenommen.

[16] Obwohl es auch im Deutschen Reich schon früher Königswahlen gegeben hatte, wenn ein Herrscher keinen Nachfolger hatte, sollte ab Rudolf I. sich die Wahlmonarchie als reguläres Verfahren durchsetzen (Krieger (2012), S. 85).

die Goldene Bulle 1356 [17] bestätigt wurde, wirkte sich im sog. Interregnum (Zwischenkönigszeit) die gestiegene Macht der Fürsten in besonderem Maße aus.

Der Begriff „Interregnum“ wurde lange als dunkle Zeit ohne Königtum im Deutschen Reich interpretiert. Aber es war keine königslose Zeit, denn es gab sogar mehrere Könige, die miteinander konkurrierten und z. T. nur kurz regierten. In dem im 13. Jh. entstandenen Codex des Straßburger Bürgers Ellenhard, nach ihm **Ellenhard-Codex**[18] benannt, der von den Taten König Rudolfs berichtet, heißt es: „Damals war das Königtum der Römer dreiundzwanzig Jahre unbesetzt bis zu den Zeiten des Herrn Rudolf, von Gottes Gnaden König der Römer.“[19] Rechnet man zurück, kommen wir auf das Jahr 1250, das Jahr, in dem Friedrich II. starb. Gemäß der Auskunft der Chronik soll es also 23 Jahre lang keinen König im Reich gegeben haben, was nicht der Fall war. Das Interregnum war jedoch durch instabile Verhältnisse gekennzeichnet: Die Fürsten versuchten immer mehr ihre Rechte durchzusetzen, sich neue Territorien anzueignen, das Raubrittertum blühte. Rudolf selbst behauptete, dass das Reich während des Interregnums keinen wahren König besessen habe.[20]

Dem Bedürfnis des hohen Adels entsprach es jedoch, im Reich wieder zu geordneten Verhältnissen zurückzukehren, d. h. einen König an die Spitze zu stellen. Als König Richard von Cornwall 1272 starb und nur noch der Gegenkönig Alfons X. von Kastilien, der nie einen Fuß auf deutschen Reichsboden gesetzt hatte, hätte Ansprüche stellen können, schritten die Fürsten zur Tat. Die Wahl zum König wurde Rudolf bei der Stadt Basel verkündet, mit der er gerade in Fehde lag. Denn Rudolf begehrte Basel als „Brückenkopf“ zwischen seinen nordschweizerischen und elsässischen Gebieten.[21] Als seine Erwählung zum König publik wurde, soll der Bischof von Basel ausgerufen haben: „Bleibe fest sitzen, Herrgott, sonst wird Rudolf deinen Platz einnehmen.“ [22] Dieser Ausspruch dürfte wohl Zeugnis dafür ablegen, dass Rudolf ein gefürchteter Gegner war. Nachdem klar war, dass ihm die Königswürde zuteil geworden war, öffnete Basel ihm die Tore und vollzog pflichtschuldigst die Huldigung vor ihm.

Während sich in anderen europäischen Ländern, wie z.B. England und Frankreich, die Erbmonarchie durchgesetzt hatte, ging die Entwicklung in Deutschland zu einem Wahlkönigtum hin. Dies wurde auch von der Kirche unterstützt, da diese immer der Eignung des Kandidaten den Vorrang vor dem Geburtsrecht gab. Im 13. Jahrhundert bildete sich zudem eine Gruppe von sieben Fürsten heraus, die sich alleine für berechtigt hielten, den König zu wählen.[23] Es handelte sich um die mächtigsten Fürsten im Reich[24]: Drei geistliche (Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln) und vier weltliche (Böhmen, Pfalz, Sachsen, Brandenburg). Später wurden sie Kurfürsten genannt. Nach dem Rechtsbuch des Sachsenspiegels im 13. Jh. waren es aber nur sechs Fürsten, die formal beanspruchen durften, die Wahl des Königs zu verkünden. Zur Wahl berechtigt waren damals grundsätzlich alle geistlichen und weltlichen Fürsten. Der König von Böhmen war zunächst ausgeschlossen, weil er kein Deutscher war. Bei der Doppelwahl 1257 gehörte er aber dazu.

Die Königswähler entschieden sich für den Grafen Rudolf IV. von Habsburg, der bereits 55 Jahre alt war, als er König wurde. Vielleicht gab auch diese Tatsache für die Fürsten den Anstoß zur Wahl, da man in ihm nur einen Zwischenkönig sah und er aufgrund der vielen Sonderinteressen der Potentaten als das kleinere Übel galt. Außerdem hatte es bereits im Interregnum Grafen gegeben, die, wenn auch nur kurzzeitig, zum König aufstiegen. Einem Thronprätendenten half es einzig und allein gegen die Macht der vielen Reichsfürsten, seine eigene Hausmacht so auszubauen, dass man selbst zu einem geachteten und mächtigen Mitspieler um den Thron wurde.

---

[17] Garnier (2014), S. 197ff.; Schulte (2020), S. 484ff.
[18] Der Ellenhard-Codex wird heute in St. Paul im Lavanttal aufbewahrt.
[19] Zit. bei Zotz, in: Schneidmüller/Weinfurter (2018), S. 341f.
[20] Krieger (2012), S. 243
[21] Allerdings konnte Rudolf Basel nie zu seinem Besitz machen: Speck (2022), in: Begleitb. z. Ausst.
[22] Zit. bei Beck, S. 15
[23] Zur Königswahl: Krieger (2012), S. 84ff.
[24] Kur bedeutet nichts anderes als Wahl. Zu den Kurfürsten: Garnier (2014), S. 197ff.

Rudolfs Regierungszeit von 18 Jahren sollte die Fürsten eines Besseren belehren.
Der reichste und edelste Fürst im Reich[25] mit dem größten Territorialbesitz und der besten finanziellen Ausstattung durch die Einkünfte aus zahlreichen Gold- und Silberminen, war jedoch König Ottokar von Böhmen, der zugleich Herzog von Österreich war und der sich Hoffnung auf den Thron gemacht hatte. Bei der Wahl Rudolfs war er nicht anwesend. Die Wahl Rudolfs erfolgte in Frankfurt, die Krönung im Dom zu Aachen 1273.
Standardmäßig formulierte man die Anforderungen, die der König erfüllen sollte: „Von katholischem Glauben, in Liebe der Kirche zugetan, Wahrer der Gerechtigkeit, ein glänzender Ratgeber, ein leuchtendes Beispiel an Frömmigkeit, mächtig aufgrund eigener Stärke, durch Nähe mit vielen Mächtigen verbunden, von Gott geliebt,(…), menschlichem Anblick ein Wohlgefallen und darüber hinaus körperlich gestählt und im Krieg gegen die Untreuen erfolgreich.“[26]
Sein Äußeres soll tatsächlich ansprechend gewesen sein. So überliefert die Colmarer Chronik: „Er war ein Mann von stattlichem Körperbau, von 7 Fuß Größe[27], schlank, mit kleinem Kopf, bleichem Gesicht, einer langen Nase, wenigen Haaren, seine Extremitäten waren lang und schmal.“[28]
Was zu einer solchen Eigenschaftsbeschreibung eines Königs noch gehören könnte, wäre ein Hinweis auf seine edle Herkunft - aber die fehlt.

Dass er sich als römischer und nicht als deutscher König bezeichnete, sollte die Anknüpfung an das römische Kaisertum hervorheben. So wurde aus dem römischen Kaisernamen *Augustus* auch ein Titel und übersetzt mit „Mehrer (des Reichs)“, weil man den Namen *Augustus* fälschlicher Weise von dem lateinischen Verb *augere*, d. i. „vermehren“ ableitete.[29]

Um die Kurfürsten nach seiner Wahl auf seine Seite zu ziehen, verheiratete er vier seiner Töchter mit Kurfürsten. Insgesamt hatte Rudolf sechs Töchter, was angeblich auch ein Grund dafür gewesen sein soll, dass die Fürsten ihn gewählt hatten. Denn „Heiratsgut“ gab es ja nun genug, um Fürsten an das Königshaus zu binden.[30]

Rudolfs ureigenstes Interesse während seiner Regierungszeit war die Zurückgewinnung von Reichsgut und in Übereinstimmung mit den Kurfürsten wollte er nichts davon preisgeben. Auch Reichslehen durften nicht ohne Zustimmung Rudolfs veräußert werden. Reichslehen mussten vom König erbeten und gestattet werden. Hier geriet nun Ottokar von Böhmen in einen Konflikt mit Rudolf, denn er weigerte sich, Böhmen, das er nur zu Lehen hatte, vom König anzunehmen. Außerdem hatte er die unruhige Zeit des Interregnums ausgenutzt, sich das Herzogtum Österreich anzueignen. Letztendlich musste Ottokar doch vor Rudolf erscheinen und sein Lehen erbitten. Dazu soll Ottokar in prunkvollem Königsornat erschienen sein, während Rudolf ihn in einem grauen Wams auf einem Hocker sitzend empfing. Da Ottokar sich bereits des Öfteren über Rudolfs ärmliches Gewand lustig gemacht hatte, hielt Rudolf die Gelegenheit für gegeben, dass nun sein graues Wams den Böhmenkönig selbst verspotte.[31] Nicht nur heute, sondern vor allem im Mittelalter galt der Grundsatz: „Kleider machen Leute“. Außerdem existiert noch eine Überlieferung, dass Ottokar nicht coram publico die Huldigung vor Rudolf vollziehen wollte. So fand die Zeremonie in einem geschlossenen Zelt statt. Allerdings soll es dort zu einer weiteren Demütigung Ottokars gekommen sein, indem plötzlich die Zeltwände herunterfielen und Ottokar für alle Augen sichtbar vor Rudolf niederkniete. Angesichts einer solchen Erniedrigung ließ die Reaktion Ottokars nicht lange auf sich

---

[25] Ottokar konnte sich auch eine repräsentative Hofhaltung leisten. Der in der Ausstellung gezeigte **Willehalm-Codex** zeugt davon, dass er am Hof Dichter um sich sammelte. Der Dichter Ulrich von dem Türlin, über den nichts weiter bekannt ist, schrieb in den 1260er Jahren das Willehalm-Epos fort, das bereits von Wolfram von Eschenbach bearbeitet worden war.
[26] Mon. Germ. Hist. Const.3, Nr. 14, 18
[27] 7 Fuß Größe entsprechen 213,36 cm.
[28] Mon. Germ. Hist. Scriptores, 17, S. 240
[29] Krieger (2012), S. 113; eigentlich soll sich das Wort *augustus* von einem Begriff „Glanz“ ableiten und wird als „erhaben, glanzvoll“ übersetzt.
[30] Schneidmüller, in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 32.
[31] Krieger (2012), S. 142, Anm. 107 nach dem Chronicum Colmarense, S. 248f.

warten. Er sann auf Rache, und es kam zu einer militärischen Auseinandersetzung. Rudolf überraschte Ottokar mit einem Flankenangriff, sodass die böhmischen Krieger, die die damals üblichen **Topfhelme** mit kleinen Sehschlitzen trugen, die Lage nicht mehr überblicken konnten und nicht erkannten, dass die Gegner von der Seite auf sie zukamen. Rudolf siegte schließlich über Ottokar in der Schlacht bei Dürnkrut auf dem Marchfeld 1278 in Ungarn auch mit Hilfe ungarischer Truppen. Ottokar dagegen erfreute sich keiner großen Unterstützung und Beliebtheit weder bei seinen Untertanen noch bei seinen Mitfürsten. Denn er hatte den Großen seines Reiches einst gewährte Privilegien entzogen.
Ottokar wurde in der Schlacht verwundet, von seinem Pferd gezerrt und gefangen genommen, jedoch nicht zu Rudolf gebracht, sondern hinterrücks ermordet. Über den Sieg Rudolfs über Ottokar handelt auch die **niederrheinische Reimchronik** (Anfang des 14. Jhs.) in 185 Versen.[32]
In der Folge ging Rudolf dann aber mit der neuen Lage behutsam um, indem er Ottokars Sohn Wenzel II. als Nachfolger seines Vaters in Böhmen und Mähren etablierte und mit seiner Tochter verheiratete.[33]

Auch die sog. **Chronik der 95 Herrschaften** (1479-1482) beschreibt den Konflikt zwischen Rudolf und Ottokar, beginnend mit der Verleihung des Lehens an Ottokar über die Schlacht auf dem Marchfeld bis zum Tode Rudolfs, der nach dieser Chronik in Erfurt gestorben ist, wo er 1290 noch einen großen Hoftag abgehalten hatte.
Die Herzogtümer Österreich, Steiermark, Kärnten, Krain und Windische Mark [34] behielt Rudolf selbst in seiner Hand, womit er und seine Gemahlin **Anna von Hohenberg** [35] den Grundstein für die Ausdehnung der habsburgischen Herrschaft nach Osten legten. Der Abguss der **Grabplatte** Annas**,** die sie zusammen mit ihrem Sohn **Karl** zeigt, ist Exponat im Museum. Ihre letzte Ruhe fand sie im Basler Münster, was erstaunlich ist, denn Rudolf konnte sich die Stadt nie einverleiben. Vielleicht sollte das Grabmal als habsburgische Machtdemonstration dienen.[36]

Rudolf residierte bis 1281 nur durch kurze Zwischenzeiten unterbrochen in Wien. Abgesehen von dieser fünfjährigen Verweildauer in Wien war das deutsche Königtum immer noch ein Reisekönigtum.[37] Denn es war tunlichst angeraten, dass der König bei seinen Untertanen überall sichtbar war. Für den König bedeutete dies, ungeheure Strapazen auf sich zu nehmen. Im 14. Jh. berechnete ein Colmarer Dominikanerpater die Reisezeit von den Alpen bis zur Ostsee auf 4 Wochen.[38] Allerdings konzentrierte Rudolf seine Präsenz auf den Südwesten des Reichs, wobei er sein Hauptaugenmerk auf Schwaben richtete.[39] Die anderen Reichsgebiete ließ er durch Verwandte verwalten.[40]

Der österreichische Besitz sollte auch weiterhin in der Familie bleiben, was Rudolf durch eine **Urkunde** absichern wollte, in der er seine beiden Söhne Albrecht und Rudolf zunächst gemeinsam („zu gesamter Hand“) als Nachfolger aufbaute für die Herzogtümer Österreich, Steiermark, Kärnten, Krain und Windische Mark. Damit durften sich jetzt die Habsburger als Herzöge in die erste Reihe des Adels einfügen. Die Bezeichnung „Haus Österreich“ für die Habsburger-Dynastie ist erst seit 1326 belegt.[41] Die Erbordnung für Österreich änderte Rudolf allerdings später, weil die Stände sich damit nicht einverstanden erklärten, zwei Herren zu dienen. Im **Vertrag von Rheinfelden** nahm Rudolf die

---

[32] Zu den Schlachten von Dürnkrut und Göllheim: Prietzel (2022), in: Begleitb. z. Ausst.
[33] Krieger (2012) zum Konflikt Rudolfs mit Ottokar, S. 142ff.; Lutter (2022), in Begleitb. z. Ausst.
[34] Krain und die Windische Mark liegen heute in Slowenien.
[35] Anna von Hohenberg hieß ursprünglich Gertrud mit Vornamen, ihre Tochter Gertrud änderte ihren Vornamen in Agnes. Dies hatte seinen Grund darin, dass Anna und Agnes die Namen der Erbinnen des letzten Herzogs der Zähringer waren. An dieses Erbe der mächtigen Zähringer wollte Rudolf mit der Namensänderung anknüpfen, um sich deutlich als deren Erbe zu positionieren (Kehnel, S. 221). Zu den Ehefrauen der Habsburger: Hörmann-Thurn und Taxis (2022), in: Begleitb. z. Ausst.
[36] Schöller (2018), S. 212
[37] Zum Reisekönigtum: Büttner/Thon (2021), S. 85ff.
[38] Krieger (2012), S. 109
[39] Zotz, in: Schneidmüller/Weinfurter (2018), S. 356ff.
[40] Zotz, in: Schneidmüller/Weinfurter (2018), S. 342-347
[41] Stercken (2018), S. 117

Doppelnachfolge zurück, indem er seinen Sohn Albrecht als alleinigen Nachfolger bestimmte, Rudolf aber versprach er, ein anderes fürstliches Territorium für ihn zu suchen, und im Falle des Aussterbens der Albrecht´schen Linie verfügte er seinen Sohn Rudolf als alleinigen Erben.[42] Rudolf I. versuchte also die Macht in seiner Familie zu behalten und durch Einvernehmen mit den Kurfürsten diesen Anspruch zu zementieren, wobei er offenbar großes Verhandlungsgeschick an den Tag legte. Sein Plan war folglich das Zurückkehren zu einer Erbmonarchie, womit er jedoch letztlich scheiterte.

Was Rudolf natürlich sehr am Herzen lag, war in Rom vom Papst zum Kaiser gekrönt zu werden. Dabei war seine Nähe zu den Staufern, die mit dem Papsttum in Konflikt gelegen hatten, nicht unbedingt günstig, um in dieser Frage eine einvernehmliche Lösung zu erzielen. Der Stauferkaiser Friedrich II., der vom Papst gebannt wurde, soll sogar Rudolfs Taufpate gewesen sein. Die Kaiserkrone hätte Rudolf aber nicht nur gesteigertes Ansehen gebracht, sondern ihm auch die Möglichkeit gegeben, einen seiner Söhne zum Mitkönig zu ernennen. Damit wäre Rudolf der Erbmonarchie einen Schritt näher gekommen, was allerdings nicht im Sinne der Kurfürsten gewesen wäre.

So erklärte er sich als Gegenleistung für den Empfang der Kaiserwürde sogar bereit, einen Kreuzzug ins Hl. Land zu unternehmen und auf Territorien in Italien zu verzichten.[43] Doch kam es weder zu einem Kreuzzug noch zur Kaiserkrönung. Es wurden zwar immer wieder Termine für seine Romfahrt festgelegt, doch es war leider so, dass Rudolf die Amtszeit von acht Päpsten erlebte, die jeweils nur kurz den Hl. Stuhl innehatten, und auf diese Weise die Kaiserkrönung nie zustande kam.[44] Entgegen der Tatsache, dass Rudolf nie Kaiser wurde, ließ Kaiser Franz Joseph zum 600jährigen Jubiläum der Regentschaft in Österreich eine Medaille prägen, die Rudolf I. mit der Kaiserkrone zeigt.[45]

Was Rudolf aber ebenso wichtig war, war der Erhalt des Landfriedens im Reich. 1291 bestätigte Rudolf z.B. den 1235 beschlossenen **Mainzer Reichslandfrieden**. Da der Staat kein Gewaltmonopol hatte, musste der Frieden durch Verordnungen zunächst für kleinteiliges Terrain festgelegt werden, das man besser überwachen konnte, z.B. gab es Hausfrieden, Burgfrieden und Kirchenfrieden.[46] Die Chronik mit dem Titel „Die Taten König Rudolfs“ stellt fest, dass zu Rudolfs Regierungszeit ein solcher Friede im ganzen Reich herrschte, wie es ihn noch nie zuvor gegeben habe.[47]

Das ist insofern erstaunlich, als er in seinen früheren Zeiten nicht vor Fehden zurückgeschreckt war. Bei seiner Königskrönung in Aachen soll er bekannt haben: „Ich gelobe von nun an Schirmer des Friedens zu sein, wie ich bisher ein unersättlicher Kriegsmann gewesen.“[48] Der Landfrieden wurde bereits von früheren Herrschern befohlen, doch fehlte meist die Kontrolle, sodass die ständigen kriegerischen Auseinandersetzungen ihre Fortsetzung fanden. Rudolf änderte dies nun, indem er Landvögte als Aufsichtsbeamte einsetzte.[49]

Dieser Erfolg gelang Rudolf auch unter besonderer Einbeziehung der Städte, denen er große Bedeutung zumaß und Privilegien zuteilte. Zunächst stand er den Selbständigkeitsbestrebungen der Städte zwar distanziert gegenüber, nachdem er aber die Stadt Straßburg gegen den Bischof mit Erfolg unterstützt hatte (1261-1263), war ihm einerseits die Stadt dankbar, andererseits hatte Rudolf das Potential der Städte erkannt, nämlich dass sie ihm ebenfalls militärisch und finanziell von Nutzen sein konnten.[50] So gründete er zahlreiche Reichsstädte, die ihm direkt unterstanden. In der Pfalz stattete

---

[42] H.-D. Heimann (2009), S. 27f.; Zotz, in: Schneidmüller/Weinfurter (2018), S. 348f.

[43] Als Kreuzritter hatte sich Rudolf bereits in den 1250er Jahren bewährt, als er mit dem Deutschen Ritterorden gegen die Pruzzen in den Krieg zog, um sie zu missionieren (Rady (2021), S. 46).

[44] Zotz, in: Schneidmüller/Weinfurter (2018), S. 352ff.

[45] H.-D. Heimann (2009), S. 24

[46] Der Kirchenfrieden bezog sich auch auf die bei der Kirche bestatteten Toten, sodass man vom „Friedhof“ sprach (Prietzel, in: Damals (2017), S. 13).

[47] Zotz, in: Schneidmüller/Weinfurter (2018), S. 352

[48] Zit. bei Rady (2021), S. 47 nach Redlich, Rudolf von Habsburg (1903), S. 168

[49] Rady (2021), S. 48

[50] Krieger (2012), S. 70; 249

er Kaiserslautern, Wolfstein, Germersheim, Landau, **Neustadt** mit Stadtrechten aus (Stadtrechtsurkunde im Museum!). Später kamen noch Hagenbach, Godramstein und Bergzabern hinzu. Rudolf gewann die Städte als loyale Partner, die sich ihm verbunden und von ihm geschützt fühlten[51], wobei allerdings Streitigkeiten auch nicht ausblieben, z.B. wenn Rudolf seine finanziellen Forderungen gegenüber den Städten erhöhte. Rudolf suchte die Städte auch als Aufenthaltsorte bei seinen Reisen durch das Reich auf. Wo zuvor nur die königlichen Pfalzen bei der Beherbergung des Königs und seines Trosses in Anspruch genommen worden waren, mussten jetzt auch die Städte den König aufnehmen, was für sie weniger Grund zur Freude bedeutete, da sie sehr hohe finanzielle Ausgaben für den König und seine Entourage zu stemmen hatten.[52]

Nach den instabilen Verhältnissen des Interregnums war es Rudolfs Anliegen, überall seine Steuerforderungen durchzusetzen. Das galt auch für die Juden im Reich. Diese mussten ebenfalls Steuern bezahlen, die nur über König oder Kaiser an Städte oder die Fürsten abgetreten werden konnten. Diese Regel galt natürlich nicht während des Interregnums, wo die Fürsten machten, was sie wollten. Rudolf verlangte jetzt aber die jüdischen Abgaben für sich. U.a. ließ Rudolf aufgrund falscher Anschuldigungen den berühmten Rabbi Meir ben Baruch von Rothenburg festnehmen und in Gefangenschaft bringen, in der er auch verstarb, und vereinnahmte den Besitz geflüchteter Juden.[53]

Rudolf galt dennoch als bürgernah und bescheiden. Seine Judenpolitik wurde ihm vom Volk wohl kaum negativ angerechnet, da die Juden sich wenig Beliebtheit erfreuten.

Was für seine Bürgernähe sprach, war die Verwendung der deutschen Sprache zur Verständigung auf Hoftagen und deren Etablierung als Kanzleisprache.[54] So soll Rudolf bei einer lateinischen Anklagerede des Bischofs Wernhard von Seckau, einem Gesandten Ottokars von Böhmen 1274, diesem ins Wort gefallen sein, indem er ihn zurechtwies, er solle sich das Latein für die Pfaffen aufsparen, hier säßen aber vor allem Laien (zu ergänzen: die kein Latein verstünden).[55]

Seine Bescheidenheit, die manche Zeitgenossen auch unverhohlen Geiz nannten, wurde ebenfalls in Quellen hervorgehoben. So kleidete er sich ärmlich, sein zerrissenes Wams soll er selbst geflickt haben, und als bei einem Feldzug das Essen ausging, pflückte er eigenhändig Rüben vom Acker und war so seinen Soldaten Vorbild, dass auch ein einfaches Mahl genügen konnte. Dieses Bild entsprach jedoch nicht einem König, den die Bevölkerung sich nach Stauferart wünschte. Also blieb den Chronisten nichts anderes übrig, als die „Schwächen“ Rudolfs zu christlichen Tugenden umzudeuten, der sich nicht hochmütig, sondern demütig gegen Gott verhielt und die Nähe zu den neu entstandenen Bettelorden suchte, die in der Reaktion auf den ärmlichen Lebensstil Rudolfs dann eifrig Propaganda für den König machten.[56]

Allerdings gefiel es nicht allen, dass Genügsamkeit in den Herrschaftsstil Einzug gehalten hatte, und so musste sich Rudolf auch noch in anderer Hinsicht mit den Staufern auseinanderzusetzen. Denn 1284 erhielt er ein Schreiben, in dem ihn Kaiser Friedrich II. zu einem Hoftag nach Frankfurt einlud. Nur war Friedrich II. schon 1250 gestorben. Es handelte sich in der Tat um einen Betrüger, der als falscher Friedrich die Sehnsüchte der Menschen nach der Goldenen Epoche der Staufer stillen wollte. Er, der wahrscheinlich Tile Kolup hieß, blieb nicht der einzige falsche Friedrich in dieser Zeit. Es gab sogar mehrere Städte, die auf die Betrüger hereinfielen und Rudolf keine Steuern mehr zahlen wollten. Rudolf ließ Tile Kolup schließlich hinrichten, um die Ruhe im Reich zu sichern.[57]

Dass Rudolf bei den modernen Historikern oft das Etikett „Kleiner König“ angehängt bekam, ist sicherlich nicht gerechtfertigt. Karl-Friedrich Krieger hebt darauf ab, dass er von seinen Zeitgenossen sicher nicht als solcher bezeichnet wurde. Sogar der König von England, Eduard, hatte

---

[51] Prietzel in: Damals (2017), S. 20

[52] Zu den Ständen, Städten und dem Reisekönigtum: Büttner/Thon (2021), S. 14ff., 85ff.; 179ff.

[53] Zum Verhältnis zwischen Juden und Habsburgern: Lidor-Osprian (2022), in: Begleitb. z. Ausst.

[54] Zotz , in: Schneidmüller/Weinfurter (2018), S. 355ff.

[55] Kehnel (2004), S. 231f.

[56] Krieger (2012), S. 250; Schmitz-Esser (2022), in: Begleitb. z. Ausst.; Seine erste Gemahlin Anna von Hohenberg pflegte ein enges Verhältnis zu den Franziskanern und Dominikanern.

[57] Zu den falschen Friedrichen: Schubert (2022), in: Begleitb. z. Ausst.

von Rudolfs Sieg über Ottokar gehört und sich geäußert, dass der Ruf und der Beifall für Rudolf angesichts seines Sieges über Ottokar zugenommen habe.[58]

Vieles ist Rudolf während seiner Regentschaft tatsächlich gelungen, weshalb Krieger dann folgendes Resumée zieht: „Dabei sah der Habsburger seine wichtigsten Aufgaben darin, zunächst Frieden und Recht sicherzustellen, was in der Praxis die Verkündigung und Durchsetzung des Landfriedens einerseits und die Wiederaufrichtung der königlichen Gerichtsbarkeit andererseits bedeutete. Zu diesem Vorhaben kam mit gleicher Priorität der Auftrag, die entfremdeten Güter wieder an das Reich zu bringen (Revindikationspolitik).“ [59]

3.1.2.1 Der Tod Rudolfs

Rudolfs Nähe zu den Staufern belegte auch sein Wunsch und Wille in Speyer neben seinen salisch-staufischen Vorfahren bestattet zu werden, wo, wie er sagte, „mehr meiner Vorfahren sind, die Könige waren.“ [60] Als er 1291 in Speyer starb, wurde seinem Wunsch entsprochen oder vielleicht auch nicht. Denn wir wissen gar nicht mit Bestimmtheit, ob diese Überlieferung richtig ist, dass der König in Speyer bestattet werden wollte.[61] Zwar hatte er zu Lebzeiten drei Hoftage in Speyer abgehalten, aber es gab auch Perioden, in denen er sich länger nicht in Speyer aufhielt. Allerdings hatte Rudolf eine treue Stütze an der Stadt, die wie er zum gebannten Kaiser Friedrich II. gehalten hatte gegen Papst und Bischof, und diese Loyalität blieb auch während seiner gesamten Regierungszeit gewahrt. Auch bei Protesten gegen die vom König erhobenen Steuern hielt sich Speyer vornehm zurück.[62] Die Nachricht, er sei von Straßburg aus in dem Bewusstsein, sein Leben ginge zu Ende, noch selbst über Germersheim nach Speyer geritten, ist nur in einer Quelle überliefert. Auch dass er seine letzte Reise von Straßburg angetreten habe, ist in seinem Itinerar, also der Nachverfolgung seiner Aufenthaltsorte, nicht nachweisbar. Es gibt auch die Überlieferung, er sei in Germersheim gestorben.[63] Aber die damaligen Chronisten waren überzeugt, dass ein wahrer König in Speyer begraben sein müsse, und so dichteten sie auch anderen Königen an, sie seien in Speyer begraben, obwohl sie es nie waren.
In der **Ellenhard-Chronik**, die die Geschichte der Habsburger beschreibt, heißt es: „Üblicherweise wurden die Könige der Römer von alters her in der Stadt Speyer begraben.“[64] Allerdings war es bis ins Hochmittelalter gar nicht üblich, Gräber für eine Dynastie an einem Ort anzulegen, sondern die Begräbnisorte wechselten.[65]

Dass Rudolf wohl versehen mit den hl. Sterbesakramenten starb, ist auch ein Beleg dafür, dass er einen guten Tod gestorben ist, was im Mittelalter von großer Bedeutung war und den Verstorbenen als guten und christlichen Menschen auswies.
Auf jeden Fall ist die Beisetzung Rudolfs eine Erstbestattung, keine spätere Übertragung der Gebeine nach Speyer.

Seine **Grabplatte**[66], die heute noch **im Dom** zu sehen ist, wurde um 1810/11 im Speyerer Johanniterhof aufgefunden, der im Pfälzer Erbfolgekrieg 1689 zerstört wurde. Auch die Grabplatte war beschädigt, weshalb sehr umstritten ist, inwieweit wir mit einem Porträt Rudolfs rechnen können, da im 19. Jh. Veränderungen vor allem an Kinn, Nase und Mund vorgenommen wurden, die

---

[58] Krieger (2012), S. 252ff.
[59] Krieger (2012), S. 243.
[60] Zu Speyer als habsburgischem Erinnerungsort: Schneidmüller (2022), in: Begleitb. z. Ausst.; zur Öffnung der Gräber Rudolfs I. und Albrechts I.: Kaufmann (2022), in: Begleitb. z. Ausst.
[61] Zur Bestattung Rudolfs I.: Schmitz-Esser (2022), in: Begleitb. z. Ausst.; Kamenzin, in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S.269ff.
[62] Zum Verhältnis Rudolfs zur Stadt Speyer: Andermann, in: König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 319ff.
[63] Schmitz-Esser (2022), in: Begleitb. z. Ausst..
[64] Schneidmüller (2022), in: Begleitb. z. Ausst..
[65] Als Vorbild wirkte die Grablege französischer Könige in St. Denis: Schmitz-Esser (2022), in: Begleitb. z. Ausst.
[66] Zur Bildnisplatte Rudolfs: Körkel-Hinkfoth (1996); Müller/Schwab (2022), in: Begleitb. z. Ausst.; Müller, in: König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 203ff.

in ihrem Zustand arg gelitten hatten. Der König ist mit offenen Augen dargestellt, also als Lebender[67], sein Kopf ruht auf keinem Kissen, wie sonst bei Grabskulpturen Verstorbener. Er ist als Stehender gedacht und hält in der Rechten das Zepter zum Zeichen seiner Herrschaft, in der Linken den Reichsapfel, Symbol für die Weltkugel. Doch ursprünglich hielt er wohl ein Salbgefäß in der Hand, das als königliches Attribut eher selten dargestellt wird, auch wenn der König bei seiner Weihe gesalbt wird. Sein Gewand ziert das Adlerwappen des Reichs und das Löwenwappen der Habsburger. Unter seinen Füßen liegt ein Löwe als Zeichen für seine Tapferkeit und seinen Mut.[68]

Wie aus Chroniken hervorgeht, wurde die Grabplatte bereits zu seinen Lebzeiten angefertigt. Angeblich soll der Künstler, als der König gealtert war, noch ein paar Stirnfalten hinzugefügt haben. Normalerweise haben wir es bei solch königlichen Grabskulpturen mit einer idealisierten Gesichtswiedergabe zu tun, die den Toten alterslos zeigt. Hier jedoch wird Rudolf als alter Mann präsentiert. Auffällig sind auch die hochgezogenen Augenbrauen. Matthias Müller hat m. E. überzeugend dargelegt, dass Rudolf hier an die damals gängigen Apostel- und Prophetenbildnisse angeglichen wurde. Dazu würden auch die Falten und die hoch gezogenen Augenbrauen passen, die als Zeichen der Trauer und des Schmerzes gedeutet werden. Müller hat diese Gesichtszüge bei dem Apostel Johannes unter dem Kreuz Jesu in mittelalterlichen Darstellungen ausmachen können. Dazu ließe sich der Johanneshof in Speyer als Fundort und erster Aufstellungsort (?) der Grabplatte in Übereinstimmung bringen und auch das Salbgefäß nicht nur in Bezug auf die Salbung des Königs in Christus interpretieren, sondern auch als Wunsch Rudolfs, Jesu Leichnam zu salben.[69]
Wohl in Vorbereitung für sein eigenes Grabmal schickte Maximilian I. seinen Hofmaler **Hans Knoderer** mit dem Auftrag nach Speyer, die **Grabplatte Rudolfs I**. abzuzeichnen. Ob das Original hier wirklich auf den Punkt getroffen ist, ist fraglich, aber die ursprüngliche Farbigkeit findet sich auf der Abzeichnung wieder.

Von 1816 hat sich ein **Gipskopf Rudolfs I.** erhalten, allerdings, wie sich zeigt, in nicht restauriertem Zustand, weil ihm die Nase fehlt. Jedoch hält man diesen Kopf trotz Beschädigung für die realitätsgetreueste Wiedergabe seines Gesichtes.

In Basel im Innenhof des Seidenhofs am Blumenrain findet sich eine **Sitzstatue des Königs Rudolf,** die in Kopie in der Ausstellung präsentiert wird**.** Dort ist er mit Schwert, Reichsapfel und Zepter ausgestattet und in Rüstung gekleidet, auf der die Jahreszahl 1273 geschrieben steht. Im Jahr 1273 belagerte Rudolf ja Basel, als er die Nachricht erhielt, er sei zum König gewählt worden. Das Original ist wohl aber erst Ende des 14. Jhs. entstanden.
Die Adlernase, die als typisches Kennzeichen der Habsburger gilt, ist offenbar eher den Porträts Maximilians I. abgeschaut und später in diesem Sinne auch bei Rudolf auf der Grabplatte restauriert worden. Nach den Abbruchkanten im Gesicht zu urteilen, hatte er ursprünglich eine schlankere, längliche Nase.

Den Sarg selbst entdeckte man im Jahr 1900 bei einer archäologischen Untersuchung der Kaisergräber. Er war äußerst einfach aus Tannenholzbrettern zusammengezimmert und in schlechtem Zustand nach der Plünderung der Grabstätten 1689 im Pfälzer Erbfolgekrieg und nach einer im Jahr 1739 durchgeführten ersten Grabung. **Bretter des bescheidenen Sarges** sind in der Ausstellung zu sehen. Grabbeigaben waren auch nicht mehr vorhanden.[70] Alles, was man von Rudolf in seinem Grab noch vorfand, war ein **Schneidezahn.**

---

[67] Der älteste deutsche Epitaph, der einen verstorbenen Herrscher mit offenen Augen darstellt, ist der von Rudolf von Rheinfelden (1080) im Merseburger Dom.
[68] Zotz, in: Schneidmüller/Weinfurter (2018), S. 355f.
[69] Zu neuen Erkenntnissen zur Grabplatte: Müller, in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 203ff.; Müller / Schwab (2022), in: Begleitb. z. Ausst.; zur Bestattung und zum Sterbeort Rudolfs: Kamenzin (2019), in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 269ff.
[70] Kaufmann (2022), in: Begleitb. z. Ausst.

3.1.2.2 Nachleben Rudolfs I. in den mittelalterlichen Quellen

Über Rudolf wurden viele Anekdoten erzählt. Die älteste Quelle für die Legenden um Rudolf ist die Colmarer Chronik aus dem 13. und 14. Jh.[71] Darin wird er vor allem als frommer König gepriesen. Als Rudolf in Aachen zum König gesalbt wurde, soll ein Kreuz über dem Dom geschwebt haben, das von der Morgensonne angestrahlt wurde.
Seit der Mitte des 14. Jhs. setzte sich jedoch eine Geschichte durch, die Friedrich Schiller in eine Ballade gefasst hat. Danach soll Rudolf, der zu Pferd unterwegs war, einem Priester begegnet sein, der einem Sterbenden die Kommunion bringen wollte. Rudolf stieg darauf von seinem Pferd und gab es dem Priester, damit er schneller zum Sterbenden gelangen könne. Diese Erzählung hielt sich hartnäckig über die Jahrhunderte und wurde immer weiter ausgeschmückt mit der Absicht, Rudolfs Königswürde als Lohn für diese Tat zu deuten. Dies rief quasi nach Wiederholung dieses frommen und edlen Verhaltens: „Jeder dahineilende Priester, den ein Habsburger zu sehen bekam, konnte ziemlich sicher sein, dass ihm ein Pferd oder eine Kutsche aufgenötigt werden würde.“ [72]

Auch sein Humor kommt in den Anekdoten nicht zu kurz. Da er eine lange Nase besaß, soll er einmal, als er in einer Stadt in einer engen Gasse unterwegs war, von einem Bürger, der ihm entgegenkam, angepöbelt worden sein, seine Nase sei ein Verkehrshindernis. Daraufhin soll Rudolf gelacht und seine Nase zur Seite gebogen haben.
Ob all diese Episoden natürlich der Wahrheit entsprechen, lässt sich schwer beurteilen. Es sieht aber eher so aus, als wollten die den Habsburgern nahe stehenden Geschichtsschreiber ein bestimmtes Bild von Rudolf der Nachwelt hinterlassen. Die meisten dieser anekdotisch aufbereiteten Erzählungen sind auch erst nach Rudolfs Tod in Umlauf gebracht worden.

Wir mögen heute lächeln über das „Geschichtenerzählen“ im Mittelalter, weil es sich nicht mit unserer wissenschaftlichen Betrachtung von Geschichte vereinbaren lässt. Bernd Schneidmüller macht jedoch zu Recht darauf aufmerksam, einmal selbst zu testen, was einem länger im Gedächtnis bleibt, nüchterne Fakten und Zahlen oder solch ausgeschmückte Legenden, zumal wir ehrlicherweise zugeben müssen, dass unsere heutigen Gazetten mit nichts anderem unsere Aufmerksamkeit fesseln wollen als mit solchen Geschichten vom Adel und Prominenten. Also sollten wir uns nicht zu sehr über frühere Zeiten erheben. Was ebenfalls an diesen Geschichten auffällt, ist, dass es wahrscheinlich „fake news“ sind, also das, was wir heute erleben, gar nicht neu ist. Doch da es noch kein Internet gab, das diese Falschmeldungen millionenfach multiplizierte, ist dies weniger in unserem Gedächtnis verhaftet.

Solche Geschichten dienten dem Volk zur Erbauung, um das Wesen eines Königs zu erfassen. Es war weniger wichtig, wie lange er regiert hatte und welche Tatsachen er geschaffen hatte, als auf welche Weise er geherrscht hatte und welchen Charakter das, was er getan hatte, offenbarte. „Geschichte wurde ihnen (den Menschen) zur Lehrmeisterin des Lebens, zum Schlüssel für das Verständnis vom Handeln Gottes an den Menschen.“ [73]

3.1.3 Albrecht I. (1298-1308)

Seit 1274 verwaltete Albrecht die westlichen Habsburger Gebiete und fungierte ab 1281 als königlicher Statthalter in Österreich und der Steiermark.[74] Sein Vater Rudolf I. hatte 1282 Albrecht und seinen Bruder Rudolf II. zur gemeinsamen Herrschaft in den beiden Herzogtümern verpflichtet. Der Adel des Landes war jedoch nicht mit der gemeinsam ausgeübten Regentschaft einverstanden, sodass Rudolf I. Albrecht zum alleinigen Regenten bestimmte und seinem Bruder Rudolf einen anderweitigen Ausgleich versprach. In Österreich begann Albrecht wie sein Vater Revindikationen von Herzogsgut vorzunehmen, was den Großen im Lande überhaupt nicht gefiel. Um dessentwillen

[71] Kehnel, S. 221
[72] Rady (2021), S. 18; Redlich (1918), S. 4ff.
[73] Schneidmüller, in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 20f.
[74] Zu Albrecht I.: B. Meier (2010), S. 80ff.; Reinle, in: Schneidmüller/Weinfurter (2018), S. 372ff.

kam es sogar zu Aufständen gegen Albrecht, die er jedoch erfolgreich niederschlagen konnte. Seine Gegner behandelte Albrecht milde und nutzte die Gelegenheit nicht, sie zu demütigen.

Nach dem Tod seines Vaters wurde allerdings nicht Albrecht König, wie er erhofft hatte, sondern Adolf von Nassau. Trotz aller Enttäuschung huldigte er dem neuen König. Als aber Albrecht schwer erkrankte und Adolf die Gunst der Stunde nutzen wollte, ihm die Herzogtümer Österreich und Steiermark zu entziehen, verschlechterte sich das Verhältnis der beiden Kontrahenten abrupt und Albrecht reihte sich in die Phalanx der Gegner Adolfs ein. Tatsächlich gelang es der königlichen Gegenpartei Adolf abzusetzen und statt seiner Albrecht zum König zu wählen. Darauf kam es zu militärischen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Kontrahenten. Am 22. Juni 1298 erließ **Adolf von Nassau** eine **Urkunde für die Stadt Speyer**, in der er ihr Entschädigung versprach für die Schäden, die anlässlich seines Durchzuges mit dem Heer in der Stadt entstanden waren. Bei Göllheim in der Pfalz[75] kam es am 2. Juli 1298 zur Entscheidungsschlacht, in der Adolf von Nassau sein Leben verlor. Albrecht hatte darauf den Ruf eines Königsmörders.

Über die Schlacht bei Göllheim hat der fahrende Sänger Hirzelin, der wohl selbst an der Schlacht teilnahm, ein Reimgedicht verfasst „**Carmen germanicum de pugna ad Göllheim a.1298**." In einer **niederrheinischen Reimchronik**, die auf Anfang des 14. Jhs. datiert wird, ist die Schlacht bei Göllheim ebenfalls Thema.

Die Wahl Albrechts zum König fand am 28. Juli 1298 statt. Die **Urkunde der sieben Fürsten**, die die Wahl vollzogen, trägt sieben Siegel. Die Wähler waren die drei geistlichen Fürsten von Mainz, Köln, Trier und die vier weltlichen: der König von Böhmen, der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg.
Albrecht als König wird auch auf einem der **Habsburger-Fenster in Wien** dargestellt, thronend mit Zepter, Krone und Adlerwappen.

Eine Folge der kriegerischen Auseinandersetzung Albrechts mit seinem Gegner Adolf war auch, dass er Massakern, die an Juden verübt wurden, hilflos gegenüberstand und für sie keine Schutzfunktion übernehmen konnte.[76]

Mit diesem Thronwechsel allerdings gar nicht einverstanden war der Papst, der die Wahl Albrechts „als unrechtmäßig und seine Person als ungeeignet (…)" bezeichnete und ihn als „Majestätsverbrecher" beschimpfte, da er Adolf von Nassau getötet habe.[77]

Der Papst hatte das Recht, den gewählten König auf seine Eignung bzw. Nichteignung zu examinieren und auch die Absetzung zu genehmigen oder zu verwerfen. Nur wenn eine Bestätigung durch den Papst erfolgte, konnte überhaupt eine Kaiserkrönung in den Bereich des Möglichen rücken. Papst Bonifaz VIII. ließ sich schließlich zu Verhandlungen mit Albrecht herab, verlangte aber die Überlassung der Toscana, die zur Habsburger Herrschaft gehörte. Zunächst aber änderte der Papst seine Meinung nicht. Die Fürsten im Reich, vor allem die geistlichen Erzbischöfe, waren wegen des päpstlichen Einschreitens und der Verzögerung der Anerkennung Albrechts aufs Höchste besorgt. Bonifaz VIII. stand auf der Seite des französischen Königs, dessen Schwester Blanche Albrechts Sohn Rudolf ehelichen sollte. Aber auch den Bitten des französischen Königs um Approbation Albrechts versagte sich der Papst, bis sich seine Beziehung zum französischen König so sehr verschlechterte, dass er sich doch auf die Seite Albrechts schlug und diesen anerkannte.

In dem **Chronicon pontificum et imperatorum** ist Albrecht I. auf dem Thron sitzend abgebildet, wie er zwei Boten nach Rom schickt, die dem Papst die Bitte um Anerkennung überbringen sollen. Als Gegenleistung verlangte der Papst jetzt neben Zugeständnissen in Oberitalien den Bruch mit Frankreich und weiterhin eine Eidesleistung Albrechts dem Papst gegenüber. In derselben Handschrift, die um 1460 verfasst ist, sind in einer Illustration Albrecht I. und Adolf zu sehen, wie sie mit ihrem Gefolge aufeinandertreffen. Während Albrecht in grünem Gewand auf Adolf, der in ein rotes Gewand gekleidet ist, zugeht und auch durch die ausgebreiteten Arme eine Willkommensgeste andeutet, bleibt Adolf stehen und macht mit den Händen eine abwehrende Bewegung.

---

[75] Zur Schlacht bei Göllheim: Prietzel (2022), in: Begleitb. z. Ausst.
[76] Zur Judenpolitk der Habsburger: Lidor-Osprian (2022), in: Begleitb. z. Ausst.
[77] Reinle, in: Schneidmüller/Weinfurter (2018), S. 375

Schwierigkeiten gab es auch wieder in Böhmen und Ungarn. Nach der Ermordung des böhmischen Königs Wenzel III. erreichte es Albrecht, dass sein Sohn Rudolf den dortigen Thron bestieg, wobei der hohe Adel des Landes versprach, nur noch Habsburger als Könige anzuerkennen. Als Albrechts Sohn Rudolf starb, drohte die Herrschaft über Böhmen wieder verlustig zu gehen. Bereinigen konnte Albrecht die Lage nicht mehr zu seinen Gunsten, da sein Neffe Johann[78], der sich um sein Erbe betrogen fühlte, einen Mordanschlag auf ihn verübte, bei dem Albrecht 1308 in der Nähe der Habsburg zu Tode kam. Manche sahen darin, die gerechte Strafe Gottes für den Mörder Adolfs von Nassau. Zunächst wurde als Bestattungsort für Albrecht Wettingen ausgewählt, das in der Nähe lag. Dort wurde er im selben Sarkophag wie Rudolf III. / (I.) von Habsburg-Laufenburg bestattet. Eine Inschrift auf dem Sarkophag besagt genau dies, dass Albrecht hier bestattet wurde, bis er nach einem Jahr und drei Monaten nach Speyer überführt wurde und dort schließlich seine letzte Ruhe fand neben seinem Widersacher Adolf von Nassau. Ein **Grabschwert**, das man ihm mitgegeben hat, hat sich noch erhalten.

Die **Mörder Albrechts** wurden von seinem Nachfolger auf dem Königsthron, Heinrich VII., **geächtet**. Die **Urkunde**, durch die das geschah, ist Exponat der Ausstellung. Als Memorialort für Albrecht I. gründete die königliche Witwe Elisabeth zusammen mit ihrer Tochter Agnes 1310/11 das Kloster Königsfelden.[79] Es war ein Doppelkloster für Franziskaner und Klarissen. Im Mittelalter war die Jenseitsvorsorge sehr wichtig. Heute sind wir mehr auf diesseitige Ziele wie Absicherung im Krankheitsfall, bei Haftungsfragen, Autoschäden und bei der Verrentung orientiert.

Der Name Königsfelden, den die Witwe frei wählte, konnte als Programm für den Anspruch der Habsburger auf die Königswürde gelten. Da Albrecht ermordet worden und somit ohne den Segen der Kirche verstorben war, sollte die Errichtung des Klosters dem Seelenheil Albrechts dienen. Die noch erhaltenen Glasmalereien aus dem 14.Jh. im Chor und die leider weitgehend zerstörten Glasfenster im Seitenschiff versammeln neben Heiligen habsburgische Familienangehörige um den verstorbenen König.[80] Königsfelden war die letzte große Gründung der Habsburger im Westen, später lag der Schwerpunkt ihrer Dynastie im Osten.

Das **Kopialbuch von Kloster Königsfelden** vereint Texte von Urkunden des Mittelalters in Abschriften bis 1335. Das Kopialbuch liefert auch den Gründungsbericht des Klosters und war an die Mönche und Nonnen gerichtet, damit sie für das Seelenheil des Gründers beten sollten.

Albrecht war es auch, der Anfang des 14. Jhs. **ein Urbar der Habsburger Rechtstitel** erstellen ließ, die meterlange Pergamentrollen füllten. Ein Vorläufer dieses Urbars war der **Habsburger Rotulus** von 1290.

Die Ermordung Albrechts und die Errichtung von Kloster Königsfelden durch die Witwe sind Thema in der **Chronik der 95 Herrschaften**. Diese Chronik erfreute sich großer Beliebtheit und ist in etwa 50 Handschriften überliefert. Doch Enea Silvio Piccolomini, der Sekretär und Berater Friedrichs III., übte heftige Kritik in seiner *Historia Australis* an der Chronik, die 95 Fürsten aufzählt, von denen eine große Anzahl Fabelfürsten sind:

„Wenn man die gänzlich zusammenhanglosen Geschichten liest, muss man sagen, dass der Mensch schlecht beraten war, wenn er meinte, dass er mit so offenbaren Lügen Glauben finden würde. Wenn man wiederum viele Bruchstücke aus zuverlässigen Kaiser- und Papstgeschichten findet, die seiner Schrift eingefügt sind, erkennt man die ungebildete Gewandtheit des Menschen, der die Sinne der Leser zu fesseln meint, indem er ihnen einiges Wahre vor Augen führt, damit sie nicht nach der Zuverlässigkeit der übrigen Dinge fragen“ [81].

---

[78] Johann war der Sohn Rudolfs, dem König Rudolf I. einen Ausgleich versprochen hatte, als er seinen Sohn Albrecht als Alleinerben eingesetzt hatte. Rudolfs Sohn Johann wollte nun seinen Erbanspruch bei Albrecht durchsetzen.

[79] Zu Kloster Königsfelden: Kurmann-Schwarz/Rauschert (2011); B. Meier (2010), S. 110ff. Velhagen (2022), in: Begleitb. z. Ausst.

[80] Velhagen (2022), in: Begleitb. z. Ausst.

[81] Piccolomini, Historia Australis, 30,31; zit. bei: Hagemann (2017), S. 18

Bestattet wurde Albrecht I. schließlich in der Kaiserkrypta im Speyerer Dom.[82] Er wurde zusammen mit Kaiserin Beatrix, der Gemahlin von Kaiser Barbarossa, in ein Doppelgrab gelegt.[83]

Der Sohn Albrechts I. und Elisabeths hieß ebenfalls Albrecht. Er heiratete Johanna von Pfirt und gelangte so zu einer Gebietsabrundung und einem zusammenhängenden Besitz im Elsass. Auf **zwei Stifterscheiben des Augustiner Chorherrenstifts** St. Florian sind in einer Glasmalerei Herzog Albrecht II. und seine beiden Söhne dargestellt, in der anderen Glasmalerei Johanna mit ihren beiden Töchtern. Beide zeigen sich mit betend erhobenen Händen, sodass anzunehmen ist, dass sich zwischen ihnen das Objekt der Anbetung, vermutlich ein Kruzifix, befand.

3.1.4 Friedrich der Schöne (1314-1330)

Nachdem der Luxemburger Heinrich VII. gestorben war (1313), musste ein neuer König gewählt werden. Die Kurfürsten waren in einem Zwiespalt, ein Teil begünstigte den Wittelsbacher Ludwig den Bayern, ein anderer Teil den Habsburger Friedrich den Schönen.[84] Da man sich nicht entscheiden konnte, kam es in Frankfurt zu einer Doppelwahl, zwei Könige teilten sich jetzt das Amt, was eine Einmaligkeit im Deutschen Reich darstellte. Am 25. November 1314 wurden Ludwig in Aachen und Friedrich in Bonn gekrönt. Die Folge der Doppelwahl waren 8 Jahre lang Kämpfe um die Vormacht. Die Eidgenossenschaft um den Vierwaldstättersee stellte sich gegen Friedrich, dessen Bruder Leopold I. den Konflikt mit den Eidgenossen militärisch austrug. Jedoch verlor Leopold gegen die eidgenössischen Truppen 1315 bei Morgarten. Danach gelang jedoch eine Konsolidierung des Verhältnisses zwischen Eidgenossen und Habsburgern.

Als Friedrich schließlich in Bayern einfiel, errang Ludwig bei Mühldorf [85] den Sieg, was dazu führte, dass Friedrich auf der Burg Trausnitz in der Oberpfalz in Haft genommen wurde. Da Ludwig nun die Gelegenheit nutzte, sich in die italienische Politik einzumischen, geriet er in Konflikt mit dem Papst, der ihn 1324 in Kirchenbann legte. Aufgrund dieser Ächtung war es Ludwig klar, dass er, um sein Amt zu behalten, mit den Fürsten und Friedrich in Verhandlungen treten musste, mit dem Ziel, den Papst als eigentlichen Gegner aufzubauen. Tatsächlich kam es zu einer Versöhnung zwischen Friedrich und Ludwig und man versuchte, den Papst aus monarchischen Angelegenheiten herauszuhalten.1325 wurde der **Münchner Vertrag zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig** geschlossen, in dem festgelegt wurde, dass sie eine „gleichförmige Regierung“ führen und als eine Person agieren wollten.

1328 jedoch zog Ludwig nach Rom, um sich zum Kaiser krönen zu lassen. Die Kaiserkrönung wurde allerdings nicht vom Papst vollzogen, der in Avignon residierte, sondern, was Ludwig sehr entgegenkam, von den Bischöfen Castello und Aleria. Dies war ein offensichtlicher Schritt, den Papst von einer Einmischung abzuhalten. Als Ludwig von seinem Romzug zurückkehrte, war Friedrich verstorben. Seine ungehinderte Alleinherrschaft versüßte er den Habsburgern, indem er sie zu Reichsvikaren ernannte, also zu Stellvertretern des Königs.

Kein zweiter Habsburger verfügte in seinem Testament so viele Stiftungen an Männer- und Frauenklöster in seinen Landen wie Friedrich der Schöne. Insgesamt bedachte er 70 Klöster. Friedrich der Schöne wurde nie in die offizielle Königsliste aufgenommen, sondern führte nur ein Schattendasein neben dem Wittelsbacher Ludwig dem Bayern.

---

[82] Zur Öffnung der Gräber Rudolfs I. und Albrechts I.: Kaufmann (2022), in: Begleitb. z. Ausst.

[83] Kaufmann (2022), in: Begleitb. z. Ausst.

[84] Zu Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen: Menzel, in: Schneidmüller/Weinfurter, S. 393ff.; zu Friedrich d. Schönen und den Eidgenossen: B. Meier (2010), S. 102ff.

[85] Zur Schlacht bei Mühldorf: Clauss (2022), in: Begleitb. z. Ausst.

3.1.5 Rudolf IV. (1339-1365)

Zu bemerkenswerter Festigung der Macht der Habsburger trug Rudolf IV. bei [86], seines Zeichens Herzog von Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain sowie Graf von Tirol. (geb. 1339 - gest. 1365), obwohl er nie den Rang eines Königs oder gar Kaisers erlangte. Der Sohn Herzog Albrechts II. war ein Mann von Tatkraft, seit 1357 verwaltete er auch die Habsburger Territorien in Schwaben und im Elsass. Dort gelang es ihm, die Macht der Habsburger erfolgreich zu stabilisieren. Dass daneben die Nordschweizer Gebiete an Bedeutung zurückfielen und die Habsburger ihre Anwesenheit dort reduzierten, hatte jedoch zur Folge, dass die Eidgenossen sich in ihren Selbständigkeitsbestrebungen ermuntert fühlten.[87]

Als 1358 sein Vater Albrecht II. starb, kehrte er nach Wien zurück. Energisch trieb er seine Pläne voran, für die Habsburger Lande ein einheitliches Herrschaftsgebiet zu schaffen und die Territorien in West und Ost zu vereinen. Er erträumte sich ein zusammenhängendes Reich von Ungarn bis zum Oberrhein unter Einbezug von Norditalien und Österreich. Da Rudolf die luxemburgische Prinzessin Katharina geheiratet hatte, die Tochter Kaiser Karls IV., war er in den höchsten Adelsstand aufgestiegen, den er selbst noch durch weitere Privilegien schmücken wollte. So ging er im Winter 1358/59 so weit, fünf Urkunden zu fälschen, die für ihn Vorrechte reklamierten, die auf Caesar und Nero zurückgingen. In dem sog. *Privilegium maius* wollte er seine vom Reich fast unabhängige Stellung bestätigt und seinen Anspruch auf den Titel Pfalzerzherzog legitimiert sehen, der ihm erlauben sollte, einen Erzherzogshut mit Zacken, Bügel und Krone versehen zu tragen, der der Königskrone ähnelte.

Das Ritual, das sich bei der Entgegennahme der Lehen vom Reich eingebürgert hatte, wollte er ebenfalls ändern. Üblich war, dass der Lehensempfänger vor dem Lehensgeber mit gefalteten Händen kniete, während der Lehensherr vor ihm stand oder auf einem Stuhl saß. Rudolf IV. hatte jedoch andere Vorstellungen, wie das *Privilegium maius* verrät: „Der Herzog von Österreich soll, angetan mit einem fürstlichen Gewand, den mit einer Zinkenkrone versehenen Herzogshut aufgesetzt, das Zepter in Händen haltend, hoch zu Ross sowie nach Art der anderen Fürsten des Reiches seine Lehen vom Reich empfangen.“ [88] Außerdem verlangte er, dass der König zu ihm komme, um das Lehen zu übergeben, nicht umgekehrt, wie es Brauch war. Auch forderte er das Recht, die Nachfolge seinem ältesten Sohn zu übergeben, bei Kinderlosigkeit aber, ohne den König hinzuzuziehen, die Nachfolge selbst zu regeln.

Natürlich entsprach diese Forderung nicht der Art, wie andere Fürsten ihr Lehen empfingen. Dieser Anspruch Rudolfs sollte durch ein kaiserliches Siegel gedeckt werden, das aber für die Fälschungen nicht existierte. So bediente sich Rudolf eines echten Siegels, das von Kaiser Friedrich I. Barbarossa stammte, der mit diesem Siegel das sog. *Privilegium minus* beglaubigt hatte.[89] Bei Letzterem handelte es sich um eine Urkunde aus dem Jahr 1156, auf Grund derer Österreich zu einem vom Stammesherzogtum Bayern unabhängigen Herzogtum wurde.

---

[86] Zu Rudolf IV.: Beck (2018), S. 19ff.; H.-D. Heimann (2009), S.30-33; Lutter, in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 133-36; B. Meier (2010), S. 130ff.; Speck, in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 146-48

[87] Speck (2022), in: Begleitb. z. Ausst.

[88] Zitat bei: Schneidmüller, in: in: Just/ Kininger u.a, Wien u.a. (2018), S. 217

[89] Fälschungen waren im Mittelalter nicht selten. Ehre und Würde hatten vorrangigen Wert, den man für sich selbst beanspruchte und dann auch der Öffentlichkeit vermitteln wollte. Deshalb verstieg man sich zu Fantasiegeschichten über seine Herkunft und vornehme Abstammung. Der Adel tat dies, aber auch Universitäten schreckten nicht vor solchen Vergangenheitsfälschungen zurück. Auch heute konstruiert man mit Fake News fiktive Wahrheiten, weniger um eine edle Abkunft zu reklamieren als sich als derjenige zu positionieren, der das Weltgeschehen durchschaut. Eine der berühmtesten Fälschungen in der Geschichte ist auch die Konstantinische Schenkung, die angeblich 315/17 von Kaiser Konstantin erlassen wurde und die dem Papst die Oberherrschaft über die ganze Westhälfte des Römischen Reiches, aber auch über die gesamte Welt übertrug. Als Fälschung nachgewiesen wurde sie bereits 1440.

Diese Fälschungen legte er seinem Schwiegervater Kaiser Karl IV. vor, dessen Berater Francesco Petrarca diese Urkunden sofort als Fälschungen erkannte und davon sprach, dass sie „von einem unfähigen, lächerlichen Esel“ verfasst waren.

Der Kaiser ließ seinem Schwiegersohn diese königgleichen Ansprüche nicht durchgehen, doch Rudolf eignete sich ohne dessen Erlaubnis den Titel „Pfalzerzherzog“ an und trug auch stolz seinen von ihm kreierten **Erzherzogshut**,[90] was das Verhältnis Schwiegervater und Schwiegersohn auf eine harte Probe stellte.[91]

Ebenso wurde Rudolf nicht in den Kreis der Kurfürsten aufgenommen, als Kaiser Karl IV. in der sog. **Goldenen Bulle 1356** die Anzahl und die Personen der Kurfürsten, denen das Recht der Königswahl zustand, offiziell festlegte. Es waren nun endgültig sieben Fürsten, drei geistliche, die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Trier, und vier weltliche: der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg und der König von Böhmen. Diese Hintansetzung empfand Rudolf IV. aufgrund seiner Machtstellung als nicht akzeptabel.

1453 wurde das *Privilegium maius* allerdings anerkannt, nicht von Karl IV., dafür aber durch seinen habsburgischen Verwandten Kaiser Friedrich III., dem Nachfolger Karls IV.[92]
Ein **Transsumpt des privilegium maius** ist Exponat der Ausstellung**.** In einem Transumpt (>lat. transumere: übertragen) wird der Inhalt einer älteren Urkunde wieder aufgenommen, um deren Legalität zu bekräftigen. Das Transsumpt ist datiert auf den 11. Juli 1360.

Zu seiner Residenz machte Rudolf Wien und schuf damit ein festes Reichszentrum. Er gründete weiterhin die Universität in Wien[93] und baute die Stadt aus, die Kirche St. Stephan wurde zum Dom aufgewertet. Unter dem Stephansdom ließ er eine Gruft für die Habsburger Dynastie anlegen, die bis ins 18. Jh. als Grablege der Familie fungierte. Bevor am Stephansdom das Langhaus errichtet wurde, wurden dort vier Kapellen angebaut. Die obere, südwestliche Kapelle, ursprünglich dem Erzengel Michael geweiht, im 15. Jh. aber dem Hl. Bartholomäus, wies dreigeschossige Fenster auf, die sog. „Habsburgerfenster“ oder „Fürstenfenster“. Dort ist auf einer der Scheiben Rudolf I. als König dargestellt.[94] Mit ihm beginnt auf den Glasfenstern die Reihe der Habsburger, nicht mit den älteren Vorfahren.

Der Kapellenraum von Herzog Rudolf IV. um 1360 konzipiert und von seinem jüngeren Bruder Albrecht III. (1349–1395) zwischen 1370 und 1380 vollendet, war die erste, Reliquienschatzkammer der Habsburger. Der von Rudolf IV., auch der „Stifter“ genannt, seit 1356 in der Hofburg zusammengetragene Reliquienschatz der Habsburger, fand hier seine repräsentative Unterbringung und begründete die Reliquienverehrung der Habsburger. Eine **Reliquienschenkungsurkunde Rudolfs IV.** hat sich erhalten, allerdings ist die Urkunde nicht gesiegelt. In der Ausstellung belegt die Reliquienverehrung ein **kostbares Kreuzreliquiar**, das Maximilian I. stiftete. Das vergoldete Kreuz enthält in seinem Inneren 12 Reliquien, die von außen sichtbar sind.

An den Gewänden der seitlichen Langhausportale des Stephansdoms ist ein **Herzogspaar als Stifterfigur** angebracht. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich um Rudolf IV. und seine Gemahlin. Rudolf hält in der Hand ein Kirchenmodell, wahrscheinlich den Stephansdom, der damals noch nicht den hohen Südturm aufwies. Rudolfs Kopfbedeckung ist der Erzherzogshut.

Rudolf unterstützte Handel und Wirtschaft in den Städten mit Steuerprivilegien, der Geistlichkeit kürzte er dagegen die Steuervorteile, was natürlich den Klerus gegen ihn aufbrachte.

---

[90] Der in der Ausstellung gezeigte Erzherzogshut stammt allerdings aus der Zeit um 1600.

[91] Lutter (2018), in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 133

[92] Zum *Privilegium maius* und zu dessen Bestätigung durch Friedrich III.: Luger, in: Just/ Kininger u.a., Wien u.a. (2018), S. 245ff.; Koch, in: Just/ Kininger u.a., Wien u.a. (2018), S. 77ff.; Peltzer, in: Just/ Kininger u.a., Wien u.a. (2018), S. 173ff.; Peltzer (2022), in: Begleitb. z. Ausst.; Schneidmüller, in: Just/ Kininger u.a., Wien u.a. (2018), S. 213ff.; Wolfinger, in: Just/ Kininger u.a., Wien u.a. (2018), S. 145ff.

[93] Lackner, in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 187ff

[94] https://blog.mak.at/bartholomaeus-kapelle-st-stephan-reliquienschatzkammer-habsburger-oesterreich/

Während seiner Regierungszeit konnte er tatsächlich auch seine Vision eines von Ost nach West zusammenhängenden Staatsgebietes umsetzen, indem es ihm gelang, die Grafschaft Tirol 1363 für die Habsburger zu gewinnen.[95] Die **Urkunde**, mit der Margarethe Maultasch von Tirol den Herzögen Rudolf IV., Friedrich, Albrecht und Leopold von Österreich die Herrschaften Tirol und Görz im Falle des Aussterbens ihres Geschlechtes vermachte, wird in der Ausstellung präsentiert. Dieser Erwerb garantierte den Habsburgern weitere Alpenübergänge, sodass sie den Verlust des Gotthardpasses im 14. Jh. verschmerzen konnten.[96]

Die **Brautschale**, die für Margarethe anlässlich ihrer ersten Ehe mit Johann Heinrich von Luxemburg angefertigt wurde, ist aus feuervergoldetem Silber. Den Namen Maultasch, der eine Person mit unsolidem Lebenswandel bezeichnete, erwarb sie sich wohl, als sie ihren ersten Mann hinauswarf und eine zweite Ehe mit Ludwig dem Brandenburger einging, ohne dass eine Scheidung stattgefunden hatte. Daraufhin wurde sie exkommuniziert, was sie wohl wenig störte. Ihren zweiten Mann soll sie tyrannisiert haben. Ob die Herleitung des Namens Maultasch richtig ist, ist allerdings zweifelhaft.

Mit der in Ungarn herrschenden Dynastie schloss Rudolf ebenfalls einen Erbvertrag, der im Falle eines Aussterbens des dort herrschenden Geschlechtes der Anjou greifen sollte. Seine Beziehungen zu Böhmen, über das sein Schwiegervater ebenfalls als König geherrscht hatte, ließen am Horizont die Idee eines vereinigten Reiches Österreich/Böhmen/Ungarn aufscheinen. Jedoch gehörte immer noch eine große Portion Glück dazu, denn Erbverträge galten auch im umgekehrten Fall, also beim Aussterben der Habsburger. Übrigens soll der Ausspruch „tu felix Austria (nube)“ von Rudolf geprägt und auf einem Siegel verwendet worden sein.[97]

Das Schicksalspendel schlug schließlich jedoch zugunsten der Habsburger aus. Rudolf konnte seine Tochter Agnes mit dem Ungarnkönig verheiraten. Zuvor jedoch war über eine Eheschließung zwischen Agnes und einem Angehörigen der römischen Senatorenfamilie Colonna nachgedacht worden, auf deren Verwandtschaft sich die Habsburger seit dem 14. Jh. beriefen. Die römische Familie Colonna wies eine Ahnentafel bis Caesar auf und spielte im 13./14.Jh. eine so bedeutende Rolle in Rom, dass sie auch Einfluss auf Papstwahlen nahm.

Bis zur Mitte des 14. Jh. beherrschten die Habsburger die oberrheinischen Gebiete noch ziemlich unumstritten.1386 erlitten sie eine entscheidende Niederlage gegen die Eidgenossen bei Sempach (1386)[98], wo der Habsburger Herzog Leopold III. im Kampf fiel. In der **Chronik der österreichischen Habsburger** wird auch der bei Sempach gefallenen Ritter gedacht. Mit ihren Wappen sind sie auch in Kloster Königsfelden in einer Wandmalerei im Franziskanerkloster verewigt. Denn Leopold III. ist auch in Kloster Königsfelden bestattet. Das **Kettenhemd Leopolds III**., das der Herzog in der Schlacht bei Sempach angeblich getragen hat, ist unter den Ausstellungsobjekten. Eine Wappenscheibe im Kreuzgang des Klosters Wettingen ist von Luzern gestiftet und gedenkt der Schlacht bei Sempach. Interessant ist, dass die Scheibe trotz des Sieges der Eidgenossen den mit Strahlenkranz geschmückten Doppeladler der Habsburger führt. Aber formal hatten die Habsburger nach der Niederlage von Sempach nicht auf ihre Rechte verzichtet, obwohl sie nicht mehr geltend gemacht wurden.

[95] Zu Rudolf IV., dem *Privilegium maius* und dem Erwerb Tirols: Lutter (2022), in: Begleitb. z. Ausst.
[96] Speck (2022), in: Begleitb. z. Ausst.
[97] Kintzinger (2019), in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 365
[98] B. Meier (2010), S. 137ff.;

Bild V: Glasfenster vom Kreuzgang des Klosters Wettingen mit einer Inschrift zur Schlacht bei Sempach und dem nimbierten Doppeladler der Habsburger

Im 15. Jh. jedoch bröckelte die Vormachtstellung der Habsburger in der Schweiz. 1415 verloren die Habsburger den Aargau, und die Eidgenossen machten sich immer selbständiger von der Habsburger Herrschaft. Ab dem 15. Jh. kann man die Entstehung der Schweiz konstatieren.[99] Mit ein Grund war sicher die mangelnde Präsenz der Habsburger vor Ort.

3.1.6 Albrecht II. (1438-1439)

Nur ein Jahr währte das Königtum Albrechts II.[100] Als Kaiser Sigismund starb, gab es keinen Nachfolger, und die Kurfürsten wandten sich wieder den Habsburgern zu. Sie entschieden sich für Herzog Albrecht V., der von Kaiser Sigismund auch als König von Böhmen und Ungarn vorgesehen worden war. Verheiratet war Albrecht mit der luxemburgischen Prinzessin Elisabeth, der Tochter des Kaisers Sigismund. Albrecht unterstützte den Kaiser so sehr in seinem Tun, dass dieser ihn quasi als Sohn ansah. 1438 wurde er im Prager Veitsdom trotz mannigfachen Widerstands zum böhmischen König gewählt. Eine offizielle Krönung in Aachen zum römisch-deutschen König kam nach seiner Wahl allerdings nicht zustande. Der Versuch der Kurfürsten, Albrecht zu bewegen, ihnen mit weiteren Zugeständnissen entgegenzukommen, scheiterte, wohl auch aufgrund der Kürze seiner Regierungszeit. Von seiner Art her war er eher ein verschlossener als konzilianter Charakter, dennoch war er Jagdvergnügen zugeneigt. Aber er war auch sehr fromm, was ihn zu einem Feldzug gegen die Türken aufbrechen ließ, zu dem er seine schwangere Frau mitnahm. Dabei erkrankte er an der roten Ruhr und starb in Ungarn. In seinem Testament verfügte er für seinen noch nicht geborenen Sohn die Regelung der Nachfolge in Österreich, Böhmen und Ungarn. Trotz seiner Regierungszeit von nur 20 Monaten zog man etwa 10 Jahre nach seinem Tod folgende lobende Bilanz: „Es sei alles besser gewesen“ <<zu seligen konig Albrechts zijt, der ein konig gewesen von dutschem gemiute und allwegs den steten gunstig>>.“[101]

[99] Zur Eidgenossenschaft: Speck, in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 155; B. Meier (2022), in: Begleitb. z. Ausst.
[100] Zu Albrecht II.: Heinig, in: Schneidmüller/Weinfurter (2018), S. 486ff.; Burkhardt, in: König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 393ff.
[101] Zit. Heinig, ebd. (2018), S. 494

Trotz seiner kurzen Regierungszeit hat Albrecht offenbar zur Stabilität des Reiches beitragen können, und mit ihm wird die ununterbrochene Herrschaft der Habsburger bis 1806 begründet.[102]

3.1.7 Friedrich III. (1440-1493)

Die Nachfolge trat sein Vetter Friedrich III. an, nachdem König Albrecht II. unerwartet gestorben war. Indem Friedrich III. und seine Nachkommen das Herrscheramt über Jahrhunderte dem Hause Habsburg zu sichern wussten, war das Reich von einer Wahlmonarchie, in der ursprünglich die Fürsten den König kürten, faktisch zu einer Erbmonarchie geworden, in der die Krone in einer Familie bis ins 20. Jh. verblieb, auch wenn die Habsburger sich von 1806 bis 1918 „nur" noch Kaiser von Österreich nannten.
Friedrich III. war es dann auch, der als erster Habsburger die Kaiserwürde erlangen sollte. Mit 53 Regentschaftsjahren war er der am längsten regierende Herrscher im Hl. Römischen Reich.

Ein repräsentatives **Porträt zeigt Friedrich III**. im Kaiserornat. Ein eben solches **Porträt** wurde für seine Frau **Eleonore von Portugal**[103] angefertigt, ebenfalls mit Kaiserkrone.

1452 war Friedrich in Rom vom Papst zum Kaiser gekrönt worden. Es war die letzte Kaiserkrönung, die in Rom vollzogen wurde. Die Krone, die er trägt, ist eine sog. Mitrenkrone, eine Kronenform, die den weltlichen und zugleich geistlichen Anspruch des Trägers postulieren sollte, da sie in ihrer Form an die bischöfliche Mitra angelehnt war. Mit dieser Krone drückte ihr Träger aus, dass er eine Angleichung von geistlicher und weltlicher Macht vollzogen wissen wollte. Diese Art der Krone sollte das Vorbild der Habsburger Krone werden, die bis 1804 von den österreichischen Kaisern getragen wurde.

In der **Schedelschen Weltchronik** (1493), die eine illustrierte Darstellung der Weltgeschichte bietet, befindet sich auch eine Zeichnung, die Papst Pius und Kaiser Friedrich III zeigen. Der Papst sitzt links vom Betrachter aus gesehen, der Kaiser rechts, beide in kostbare Gewänder gehüllt und auf gleicher Höhe auf einem Thron. Friedrich trägt auf dem Kopf die der Mitra ähnliche Krone.

Die prächtige Selbstdarstellung Friedrichs III. im kaiserlichen Ornat darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Zeitgenossen mit ihm als Herrscher eher unzufrieden waren. Er kümmerte sich nämlich vornehmlich um Österreich und betrieb wohlkalkulierte Dynastiepolitik, indem er die verschiedenen Linien des Hauses Habsburg unter seiner Führung vereinte. So sehr stellte er das Haus Habsburg und Österreich in den Mittelpunkt seines Denkens und Handelns, dass er nach seiner Königswahl 1442 für beinahe drei Jahrzehnte das eigentliche Kerngebiet des Deutschen Reiches nicht betreten sollte.
Kämpfe führte er mit seinem Bruder Albrecht IV., der für sich ein eigenes Herrschaftsgebiet beanspruchte, und dem ungarischen König Matthias Corvinus. Aus dieser misslichen Lage befreite Friedrich der Tod seines Bruders und der des Ungarnkönigs. Im Westen seines Reiches geriet er in Konflikt mit Karl dem Kühnen von Burgund, der ebenfalls durch den Tod Karls sein Ende fand.

Friedrichs III. Regierungsverständnis war auf die Stärkung der eigenen Erbländer und die Festigung der Machtverhältnisse im Reich ausgerichtet. Sein Politikstil, der eher durch das Hinauszögern von Entscheidungen und das Aussitzen von Konflikten gekennzeichnet war, entsprach nicht den Erwartungen seiner Epoche, die auf Erneuerung der alten Ordnung und auf energisches Durchgreifen hoffte. So wurde ihm bald von Beratern bescheinigt, er wolle die Welt wohl im Sitzen erobern.

Heute wird in der Forschung sein Bild revidiert. Zu seiner Zeit erfreute sich das Reich einer langen Friedensperiode. Außenpolitisch hatte Friedrich trotz seiner angeblichen Trägheit die Vereinigung der seit 1379 geteilten Gebiete Österreichs vollbracht. Der Erbvertrag mit Ungarn, der sich zu Habsburgs Gunsten entwickelt hatte, die Anwartschaft auf Burgund durch den Tod des

[102] Zur Herrschaft Albrechts II. und Friedrichs III.: Beck (2018), S. 24ff.; Berger (2022), in: Begleitb. z. Ausst.; Burkhardt, in: König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 393ff.; zu Friedrich III.: Heinig, in: Schneidmüller/Weinfurter (2018), S. 495ff.; B. Meier (2010), S. 175ff.; zum Kaisertum der Habsburger: Kintzinger, in: König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 363ff.
[103] Zu Eleonore: Schwarz (2022), in: Begleitb. z. Ausst.

burgundischen Herzogs und die Ehe seines Sohnes mit Maria von Burgund, die damals als die beste Partie in Europa galt - das alles zeugt von glücklicher Außenpolitik, wenn auch dabei der Zufall eine Rolle spielte. Innenpolitisch stärkte er die Macht der herrscherlichen Zentralgewalt, indem er sich selbst zum obersten Rechtsprechungsorgan erhob.

Um die Bedeutung seines Hauses darzustellen, ließ Friedrich ein **Wappenbuch** anfertigen, das sich an die Chronik der 95 Herrschaften anlehnte und auch in der Wappenwand in Wiener Neustadt zum Tragen kam.

Als 1454 Konstantinopel unter dem Ansturm der Osmanen fiel, hatte sich Friedrich nicht in die Kämpfe eingeschaltet, weil ihm das Unternehmen zu groß und zu gefährlich erschien.[104]

Sein Motto, das er in die Buchstaben AEIOU fasste, gibt bis heute in seiner Deutung Rätsel auf. Seit dem 17. Jh. ist die häufigste Übersetzung in Latein: „Austriae est imperare orbi universo“ oder ins Deutsche übertragen: „Alles Erdreich ist Österreich untertan.“ Die lateinische Fassung taucht auch im persönlichen **Notizbuch Friedrichs** auf, allerdings nicht von ihm selbst geschrieben. Seit dem 14. Jh. war es an den Adelshöfen üblich geworden, sich neben Wappen Symbole, Kryptogramme und Präsentationsobjekte zu eigen zu machen.

Da Friedrichs Interesse vielmehr auf die Wissenschaft als auf politisches Handeln ausgerichtet war, beschäftigte er sich des Nachts gerne mit naturwissenschaftlichen Experimenten. Dies führte dazu, dass er erschöpft von seiner nächtlichen Forschungstätigkeit lange in den Morgen hineinschlief, was ihm den Titel „Des deutschen Reiches Erzschlafmütze“ bescherte. Friedrich galt als sehr fromm und leutselig, was ihm auch höchstes Lob von zeitgenössischen Klerikern eintrug. Auch pflegte er eher eine bescheidene Hofhaltung und hielt das Geld zusammen, was ihm den Ruf einbrachte, ein Geizhals zu sein.

Doch wie sagte einmal ein kluger Mann: „Geizhälse sind unangenehme Zeitgenossen, aber angenehme Vorfahren“[105] – und in diesem Sinne verstand auch sein Sohn Maximilian die Knausrigkeit seines Vaters für sich zu nutzen und das Geld, das dieser gespart hatte, mit beiden Händen für eine prachtvolle Hofhaltung mit großen Festen samt Ritterturnieren hinauszuwerfen.

Friedrichs Sekretär und Berater Enea Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II., beschreibt das armselige Hofleben in der Grazer Burg:

„... und schließlich, was sind das für Mahlzeiten! Wein ... wird aufgetragen, du wirst unwohl, wenn du davon trinkst, er ist scharf wie Essig oder gewässert, verderbt, flockig, sauer, entweder zu kalt oder zu lau, von ebenso schlechtem Aussehen wie Geschmack ... Und glaub auch nicht, dass man dir silberne oder gläserne Becher vorsetzt: bei jenem fürchtet man, dass er gestohlen, bei diesem, dass er zerbrochen wird. Du musst aus einem Holzbecher trinken, welcher schwarz und stinkend ist, an dessen Grund der Weinstein fest geworden ist und in den die Herren sonst zu pissen pflegen. Auch benützt du diesen Becher nicht allein (...), sondern er wird von Hand zu Hand gereicht, und du musst deinen Mund dort ansetzen, wo sich eben der lausige Bart oder die schwärenden Lippen oder die stinkenden Zähne eines anderen befanden.“ [106]

Weiterhin beschwerte Piccolomini sich, dass eher der Hofnarr und Hundewärter Zutritt zu Friedrich bekäme als er, der doch sein Sekretär sei.[107] Ebenso kritisch lehnte Piccolomini in seiner *Historia Australis* die Überlieferung ab, dass Wien von Julius Caesar gegründet worden sei. Denn jedem, der Caesars Werke lese, sei völlig klar, dass dieser nie mit einem Heer bis Wien gelangt sei. Er nannte, diese Behauptung nicht nur falsch, sondern sogar dumm.[108]

---

[104] Kintzinger, in: König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 388

[105] Zitat von Bernhard von Bülow (1849 - 1929): Bernhard Heinrich Martin Karl von Bülow, ab 1899 Graf, ab 1905 Fürst von Bülow, seit 1897 Staatssekretär des Äußeren, von Oktober 1900 bis Juli 1909 Reichskanzler des Deutschen Kaiserreichs.

[106] https://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Damals_in_der_Steiermark/Papst_Pius_II.

[107] Märtl (2013), S. 11

[108] Enea Silvio Piccolomini, Historia Australis, 2. Redaktion, I. Buch, Kap. 7-8, S. 14f.; Deutsche Ausgabe: https://archive.org/details/bub_gb_fXwRAAAAYAAJ/page/n79/mode/2up

Durch den Erwerb Tirols waren die Silberbergwerke in Schwaz in den Besitz der Habsburger gelangt, die ihnen ein sicheres finanzielles Zubrot lieferten, was dennoch nie genug ihren Geldsäckel füllte. In der Stadt Hall, nahe bei Schwaz, entstand eine Münzstätte. Dort ließen die Habsburger seit der Zeit des Herzogs Sigmunds von Tirol zum ersten Mal porträtgenaue Abbildungen von sich auf Münzen aufbringen. Sigmund, von dem eine **Wappentafel** im Museum präsentiert wird, wurde auch „der Münzreiche" genannt, weil er durch den Bergbau einerseits reich wurde, andererseits sein Vermögen zu verschleudern verstand.

Als Sigmund kurz vor seinem Tod erwog Tirol den Bayern zu übergeben, griff Friedrich III. ein und zwang ihn zur Abdankung.

3.1.8 Maximilian I. (1486-1519)

Dem Habsburger Kaiser Maximilian I. muss man mit Sicherheit zugestehen, dass er ein enormes Selbstdarstellungsbedürfnis hatte.[109] Zu Lebzeiten ließ er von Künstlern eine große Anzahl an Porträts von sich anfertigen und diese verteilen, damit er quasi allgegenwärtig im Reich anwesend war.[110] Das, was heute Print- und Filmmedien leisten, die Dauerpräsenz von Politikern zu garantieren, versuchte im Ansatz mit den damals möglichen Mitteln also schon Maximilian.

Der Habsburger Kaiser Maximilian I., der eine außerordentliche Begeisterung für das ritterliche Leben an den Tag legte, liebte es auch sich in ritterlichem Kampf zu verewigen. Zu seiner Zeit, wir befinden uns an der Wende vom 15. zum 16. Jh., hatte das Rittertum schon lange seinen Höhepunkt überschritten und letztlich seinen Sinn und Zweck eingebüßt. Denn aufgrund der veränderten Realitäten der Kriegführung mit Feuerwaffen hatte der Kampf zu Pferd mit Schwertern und Lanzen eigentlich seine Daseinsberechtigung verloren. Es war aber dieses Festhalten an mittelalterlicher Tradition, das Maximilian im 19. Jh. den Titel „Der letzte Ritter" eintrug.

Maximilian I. wurde 1459 geboren als Sohn von Kaiser Friedrich III. aus dem Hause Habsburg. Auf Betreiben seines Vaters Friedrich ehelichte Maximilian Maria von Burgund und lernte in der Heimat seiner Braut ein prunkvolles Hofleben kennen. Trotz arrangierter Ehe wurde Maria zur Liebe seines Lebens. Nach dem Tod Marias 1482 durch einen Reitunfall musste Maximilian um das burgundische Erbe kämpfen. Der französische König witterte nämlich die Gunst der Stunde und machte erneut Ansprüche auf das burgundische Territorium geltend. Ebenso erhoben sich die Niederlande, die ja zu Burgund gehörten, gegen Maximilian. Die Auseinandersetzungen um das burgundische Erbe dauerten lange bis 1493. Maximilian konnte sich schließlich die Niederlande sichern, die Freigrafschaft Burgund und die Grafschaft Charolais, während das Herzogtum Burgund und die Picardie an Frankreich gingen.[111]

Ein **Porträt** in der Ausstellung stellt **Maximilian** dar, der die Kette des Ordens vom Goldenen Vlies um den Hals trägt. Der Orden vom Goldenen Vlies war 1430 vom Burgunderherzog Philipp d. Guten gestiftet worden. Auf dem Porträt ist die Hakennase Maximilians deutlich herausgearbeitet. Ein weiteres **Porträt Maximilians in seitlichem Profil**, das seine charakteristischen Gesichtszüge besonders verdeutlicht, weshalb die Seitenansicht auch bei Maximilians Bildnissen bevorzugt wurde, bildet ihn wieder mit der Kette des Goldenen Vlieses ab. Dazu hält er in der Hand eine Schriftrolle. **In seitlichem Porträt** mit Goldenem Vlies-Orden haben auch Albrecht Dürer bzw. Maler aus dessen Umkreis **Maximilian** verewigt.

Von Maria von Burgund hat sich eine sog. **Betnuss** erhalten. Dies sind kleine, nur wenige Zentimeter große geschnitzte und aufklappbare Kapseln, die einer Nuss gleichen, und mit Heiligendarstellungen versehen sind. Sie wurden am Rosenkranz oder an einer Kette getragen. Die kleinteilige Schnitzarbeit und die Tatsache, dass nur wenige dieser Betnüsse überdauert haben, macht die Kapsel besonders kostbar.

---

[109] Zu Maximilian: Beck (2018), S. 40ff.; Lutter, in: Weinfurter/Schneidmüller (2018), S. 518ff.; B. Meier (2010), S. 175ff.; Oschema, in: König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 411ff.; Märtl, in: König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 439ff.

[110] Zu bildlichen Darstellungen der Habsburger: Schmidt (2022), in: Begleitb. z. Ausst.

[111] Zum burgundischen Erbe: Kamp (2011); Kopp (2022), in: Begleitb. z. Ausst.

Als Maximilian noch zu Lebzeiten seines Vaters zum König erhoben wurde, übernahm er als Wappen den Doppeladler mit Strahlenkranz, der nun zusätzlich ein Brustschild erhielt, versehen mit dem Wappen des jeweiligen Herrschers, die von nun an immer aus dem Hause Habsburg stammten.[112]

Ebenso bemühte sich Maximilian eine schnelle Kommunikationsverbindung im Reich zu schaffen, vor allem zwischen seiner Residenz in Innsbruck und dem burgundisch-niederländischen Besitz. So richtete er eine erste Poststrecke ein, die von Innsbruck bis in die Niederlande führte. Dazu benötigte er entsprechende Zwischenstationen für die jeweiligen Boten, wo diese die Post an andere Boten übergaben bis zur nächsten Zwischenstation und zum nächsten Boten. Es war somit eine Art Stafettenlauf.[113] **Speyer** war eine dieser Zwischenstationen, wie ein **Brief Maximilians** an die Stadt beweist.

Im Jahre 1493 verstarb Maximilians Vater, Friedrich III., und Maximilian übernahm die Alleinregierung. So sehr sich Maximilian in seinem persönlichen politischen Stil von dem seines Vaters unterschied, so sehr hielt er doch an dessen Maxime fest, Ansehen und Vorrang der Habsburger zu erhöhen.

Maximilian wird in Quellenzeugnissen gerne als agil und unstet charakterisiert, und in seinem Temperament sowie seinem entschlossenen Auftreten unterschied er sich gewiss von seinem Vater. Diese Charakterzüge Maximilians wurden einerseits begrüßt, weil aufgrund dieser Eigenschaften nicht zu befürchten war, dass er die zögerliche Politik seines Vaters fortsetzte, andererseits wurde er deshalb auch kritisiert, weil er in seiner Ungeduld Dinge oft nicht zu Ende brachte. Zudem gab er die judenfreundliche Politik seines Vaters auf, indem er 1497 die Juden aus österreichischen Städten vertrieb.[114]

Nachdem es Maximilian in über 10-jähriger Kriegführung gelungen war, sein burgundisches Erbe abzusichern, arbeitete er auf seine Kaiserkrönung in Rom hin. Dazu musste er aber durch Italien ziehen - und dies wollte er nur mit einem bewaffneten Heer und Reiterei tun.

Oberitalien gehörte seit dem 8. Jh. zum Deutschen Reich und wurde deshalb auch als Reichsitalien bezeichnet. Seit dem 13./14. Jh. hatten sich dort jedoch selbständige Fürstentümer gebildet, die faktisch nicht mehr vom Reich abhängig waren.
Formal jedoch erhoben die deutschen Herrscher immer noch Ansprüche auf das oberitalienische Territorium, das ideologisch immer mit Rom als der Hauptstadt des einstigen Imperium Romanum und Zentrum der Christenheit verbunden war, und zwar so sehr, dass das Deutsche Reich als Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation tituliert wurde und seine Regenten sich als Römische Könige und Kaiser bezeichneten.

Maximilians Vorhaben, mit einem bewaffneten Heer nach Rom zu ziehen, stieß nicht nur auf Missfallen bei den oberitalienischen Fürsten, die sich der Gefahr eines militärischen Angriffs gegenübersahen, sondern auch der französische König fühlte sich düpiert, weil er ebenfalls in Italien Fuß fassen wollte, um die Kaiserwürde für sich selbst zu beanspruchen.
Doch für Maximilians Selbst- und Politikverständnis wäre es unmöglich gewesen, seinen Romzug zur Kaiserkrönung anders als mit bewaffneter Macht zu unternehmen, denn wie er selbst sich äußerte, wollte er als künftiger Römischer Kaiser und nicht wie ein Bettler Italien durchziehen.

So erfuhr der Konflikt mit Frankreich, der nach den Auseinandersetzungen um Burgund seit 1493 beigelegt schien, in Italien seine Neuauflage. In mehreren großen Kriegen bis 1515 rivalisierten Frankreich und Maximilian um den Gewinn Italiens für ihre Machtsphäre.

Die Kaiserkrönung, die Maximilian so vehement anstrebte, versprach zwar keinen realen Machtzuwachs, war aber ein Zeichen höherer Würde. Die Kaiserwürde gab es schließlich nur einmal. Da die Krönung zudem durch den Papst erfolgte, konnte der Kaiser seine Machtstellung auch als von

---

[112] Den Doppeladler mit Nimbus hatte schon Kaiser Sigismund seit 1433 als Siegel verwendet, ebenso entsprach er dem Thronsiegel von Maximilians Vater, Friedrich III.: Zum Doppeladler: Rödel (2022), in: Begleitb. z. Ausst.
[113] Das Wort „Post“ kommt aus dem Lateinischen von *posita mansio*, was einen festgelegten Ort meint. Zum ersten Mal wurde das Staffettensystem in Europa in Italien praktiziert. Dort übernahm man den lateinischen Begriff und verkürzte ihn zu *posta*, was dann auch im Deutschen übernommen wurde (Löhr (1990), S. 6).
[114] Lidor-Osprian (2022), in: Begleitb. z. Ausst.

Gott selbst gegeben begründen und sich damit als Hüter des Glaubens und Verteidiger der Christenheit legitimieren. Deshalb verknüpfte Maximilian auch seine angestrebte Krönung zum Kaiser mit dem Versprechen, einen Kreuzzug gegen die Türken zu organisieren und anzuführen. Denn die Türken drängten, seitdem sie Konstantinopel 1453 erobert hatten, über den Balkan immer weiter nach Europa hinein.
Um dem Ziel seiner Wünsche, die Kaiserkrone aus der Hand des Papstes zu empfangen, näher zu kommen, musste sich Maximilian jedoch einen anderen Plan ausdenken, da die oberitalienischen Fürsten ihm nach wie vor den Durchzug verweigerten. Dieser neue Plan sah vor, wiederum eine Ehe einzugehen. Seine Auserwählte war dieses Mal Bianca Maria Sforza, die Nichte des Herzogs von Mailand, die er 1494 ehelichte.

Anlässlich seiner Hochzeit mit Bianca Maria ließ Maximilian das **Goldene Dachl** in Innsbruck errichten und die Fassade des Hauses mit **Reliefs** schmücken. Eines davon, das in der Ausstellung zu sehen ist, zeigt **Maximilian I. mit Maria von Burgund und Bianca Maria Sforza**. Auch bei seiner Trauung mit der zweiten Frau wollte er auf Maria keinesfalls verzichten.

Bianca Maria war ebenfalls dabei, als Maximilian 1494 im Triumphzug in Speyer einzog, um den im Dom bestatteten Herrschern die Ehre zu erweisen, worüber es auch einen Bericht gibt.[115] Vor allem galt das Gedächtnis damals Rudolf I., dem Begründer der Dynastie „jener großherzige und überaus kluge Rudolf von Habsburg, der durch seine Klugheit und militärische Tüchtigkeit das erlauchte Haus Österreich, das beim Heiligen Römischen Reich allzeit erhalten bleibe, aus Ottokars, des Böhmenkönigs, Schlund machtvoll entrissen und gerächt hat.“[116]

Aber zwischen Maximilian und seiner zweiten Frau entwickelte sich nie ein herzliches Verhältnis. Sie galt als wenig elegant, kaum gebildet und Maximilian beklagte sich, seine Ehefrau sei kränklich, nervös, kapriziös und vernascht. Einen sehr zarten und zerbrechlichen Eindruck macht **Bianca Maria** auf dem Bildnis in dem **Reimofficium zum Hl. Geist** (1490). Manche Zeitgenossen schrieben ihr Anmut zu, Maximilian sah dies aber offenbar anders. So soll sie auch nie die deutsche Sprache erlernt haben, da sie sich auch in Innsbruck nur mit Landsleuten umgab.[117] Ein weiteres **Bildnis** von ihr vermittelt dem Betrachter ihr Aussehen und ihre kostbare Kleidung.

Maximilian ließ sie mehr oder minder links liegen, kümmerte sich so gut wie nie um sie und hatte ihre Mitgift, obwohl sie beachtlich war, bald durchgebracht.

Die Respektlosigkeit, mit der Maximilian seiner zweiten Frau begegnete, ging so weit, dass, wenn er bei Aufenthalten in den Städten seines Reiches wieder einmal seine Wirtsrechnungen nicht bezahlen konnte, er sich heimlich des Nachts aus der Stadt schlich und seine Frau den Schuldnern als Pfand zurückließ. Die permanente Geldnot Maximilians führte auch dazu, dass manche Städte für ihn schon gar nicht mehr ihre Tore öffneten. In der Tat waren die Einkünfte der Habsburger im Vergleich zu anderen europäischen Herrschern eher bescheiden. So bezog Maximilian aus seinen Besitzungen in Mitteleuropa 600.000 Dukaten pro Jahr, während der französische König ein Einkommen von mehreren Millionen Dukaten im Jahr hatte. Bei seinem Tod hatte Maximilian Schulden von ca. 6 Mio. Dukaten. Einer seiner wichtigsten Geldgeber waren die Augsburger Kaufleute und Bankmagnaten Fugger. **Johann Jacob Fugger** verfasste (bzw. ließ verfassen) den **Ehrenspiegel des Hauses Österreich**, in dem er das Haus Habsburg von den Trojanern ableitete und einen Stammbaum von Rudolf I. bis Maximilian I. entwarf.

Aus dieser Ehe mit Bianca Maria gingen keine Kinder mehr hervor, dafür tröstete sich Maximilian emotional ausgiebig mit adeligen Damen, wie seine neun außerehelichen Kinder eindrucksvoll belegen. Als Bianca Maria Sforza 1510 verstarb, kam Maximilian noch nicht einmal zu ihrer Beerdigung.
Der lieblose Umgang Maximilians mit seiner Frau war in ganz Europa bekannt und so spottete der französische König, bei dem Maximilian nach dem Tode Bianca Marias um die Hand von dessen Tochter anhielt, Maximilian brauche nur wieder eine Frau, um sie verpfänden zu können. Die Heirat mit der französischen Prinzessin kam deshalb auch nie zustande.

---

[115] Pfeiffer (1912)
[116] Schneidmüller (2022), in: Begleitb. z. Ausst.
[117] Zu den Ehefrauen der Habsburger: Hörmann-Thurn und Taxis (2022), in: Begleitb. z. Ausst.

Erst 1508 konnte Maximilian die Kaiserwürde erlangen. Allerdings wurde er nicht in Rom zum Kaiser gekrönt, weil ihm die Republik Venedig nach wie vor den Durchzug durch Oberitalien verweigerte. Auf seinen Verbündeten Mailand konnte Maximilian nicht mehr zählen, da das Herzogtum 1500 von Frankreich erobert worden war. So kam Maximilian bloß bis Trient, das an der Grenze zu Venedig noch auf deutschem Gebiet lag, und wurde dort zum Kaiser proklamiert. Der Papst, der nicht anwesend war, stimmte später in einem Schreiben der Kaisererhebung zu. Maximilian ist damit der erste deutsche Kaiser, der nicht mehr in Rom gekrönt wurde und dies sollte auch in Zukunft nicht mehr der Fall sein. Sein Enkel Karl V. wurde als letzter Kaiser überhaupt vom Papst gekrönt, allerdings in Bologna, nicht in Rom. Karls Bruder Ferdinand I. wurde in Frankfurt zum Kaiser proklamiert. Aufgrund der religiösen Spaltung in Deutschland in Katholiken und Protestanten war den Fürsten keine Kaiserkrönung durch den Papst mehr nahe zu bringen. Der Titel, den man in Zukunft trug, lautete „Erwählter Römischer Kaiser".

Ein **Schauguldiner** als Gedenkmünze zur **Kaisererhebung** stellt Maximilian zu Pferd in Ritterrüstung dar. In der Hand trägt er eine Fahne mit dem habsburgischen Doppeladler. Den Medaillen als Propagandamittel wandte sich Maximilian erst ab 1504 zu, zuvor benutzte er zur Verbreitung seines Bildnisses lieber den preisgünstigeren Holzschnitt. Die Darstellungen auf den Münzen mussten von Maximilian selbst genehmigt werden, manchmal hatte er daran etwas auszusetzen, z.B. dass seine Nase zu hoch, das Gesicht zu lang und der Unterleib zu groß geraten war.[118] Der Guldiner war eine Münze von 31,85 gr., die das zehnfache Gewicht eines Goldguldens aufwies. Für den Zahlungsverkehr wurde die schwere Münze kaum genutzt, sie war mehr ein Anschauungsobjekt und eine Gedenkmünze.

Da Maximilian sich im Klaren war, dass die geistliche Macht immer noch höher geschätzt wurde als die weltliche, brachte ihn dies 1511, also drei Jahre nach seiner Kaiserkrönung, sogar auf die Idee, für sich selbst das Amt des Papstes anzustreben, um so die beiden höchsten Ämter in seiner Person zu vereinen. Mit dem geistlichen und weltlichen Amt in Personalunion hätte er vielleicht den Streit um die Vorherrschaft zwischen Papst- und Kaisertum beenden können, die schon lange das Verhältnis zwischen den höchsten Würdenträgern in Rom und dem Deutschen Reich bestimmte. Allerdings war diese Idee völlig realitätsfern, weshalb er damit auch scheiterte.

Trotzdem war er voller Hoffnung, dass dieser Coup gelingen könne, wie sich an einem Brief belegen lässt, den er seiner Tochter Margarethe geschrieben hatte und den er unterzeichnete: „Dein guter Maxi, der zukünftige Papst".[119]

Im selben Jahr 1511 erkannte Maximilian offiziell die Selbständigkeit der Schweizer Eidgenossenschaft an[120], die als Staat aber erst nach dem 30-jährigen Krieg hervortrat.

Ein Kreuzzug gegen die Türken, für den sich Maximilian als Anführer stark gemacht hatte und dessen Voraussetzung seine Kaiserkrönung sein sollte, kam nie zustande, weil alle europäischen Staaten ihre eigenen Interessen verfolgten und keine Allianz zu schmieden vermochten.

Zeitgenossen sahen das Versagen aber nicht nur in der Uneinigkeit der anderen, sondern auch bei Maximilian selbst, der zwar viel geredet und beschlossen, aber letztendlich nichts getan habe, weil es ihm im Grunde nur um die Gewinnung Mailands für das Reich und seine eigene Kaiserkrönung gegangen sei.

Da die deutschen Fürsten der Meinung waren, es ginge Maximilian nur um die Selbstdarstellung seiner Person und die Förderung der eigenen Dynastie, hielten sie sich aus seinen Kriegszügen weitgehend heraus. 27 Kriege und Feldzüge führte er an, was ihn an seinem Lebensende zur Befürchtung veranlasste, er habe damit mehr dem Teufel als dem lieben Gott gedient.

Das hieß natürlich auch, dass die Fürsten sich nicht an den Kriegskosten beteiligten, die in der Hauptlast die österreichischen Erblande zu tragen hatten – und die waren nicht so groß und auch nicht so reich, dass sie die immensen Kosten schultern konnten. Von daher erklärt sich auch, dass Maximilian ständig knapp bei Kasse war.

---

[118] Winter, in: Haag/Wieczorek u.a., (2014), S. 203ff.

[119] Zum Verhältnis Kaiser-Papst: Angenendt (2005), S. 311ff.; zu Maximilians Bestrebungen, Papst zu werden: Rady (2021), S. 91ff.

[120] M. Meier (2022), in: Begleitb. z. Ausst.

Die Ansicht der Fürsten, dass Maximilian vor allem auf die Darstellung des Vorrangs seiner eigenen Person bedacht war, ist sicherlich nicht falsch. Zeugnis dafür legt die Tatsache ab, dass sich Maximilian den gerade erst aufgekommenen Buchdruck zunutze machte, um seine Vorstellungen von Herrschaftsrepräsentation und persönlichen Ruhmestaten auf Papier zu propagieren. So wie heute das Internet, so war es damals der Buchdruck, der die Medien revolutionierte und Maximilian sprang auf diesen Zug auf, um Propaganda in seinem Sinne zu verbreiten.

So setzte er bereits zu Lebzeiten, seine eigene Person in zahlreichen Druckwerken ins rechte Licht, getreu seinem Motto, das da lautete: „Wer im Leben keine Erinnerung begründet, erfährt nach seinem Tod auch kein Gedächtnis. Einen solchen Menschen wird man mit dem letzten Glockenschlag vergessen."

3.1.8.1 Die Schriften Maximilians

Zu dem autobiografischen Projekt zur Verherrlichung seines Lebens zählten die illustrierten Romane, die in deutscher Sprache verfasst waren, mit den Titeln Weisskunig (1510-1515), Freydal (1512/15), Theuerdank (1517), sowie die propagandistischen Arbeiten „Triumphzug" und „Ehrenpforte". Im Triumphzug und in der Ehrenpforte feierte er seine Siege und politischen Erfolge. In den drei Büchern Weißkunig, Freydal und Theuerdank wurde das Leben des Kaisers in Form aufwändig bebildeter Heldenepen geschildert.[121]
Der Hauptakteur ist in allen Fällen der Kaiser selbst, die Titel der Bücher sind die Pseudonyme, unter denen der Kaiser in diesen Werken auftritt. Bei der Abfassung dieser Werke wirkte er selbst mit.

Die drei Werke, Weißkunig, Freydal und Theuerdank sind im Stil der mittelalterlichen Ritterromane gehalten. Doch ist es neu, dass der Herrscher sich selbst die Rolle des Kampfes- und Turnierhelden auf den Leib schreibt.[122]

Es gab verschiedene Turnierformen, die im Museum durch Exponate belegt werden: Rennen, Stechen und Fußkampf. Einer der **Rennhüte,** von denen Maximilian zwölf Stück für sich und seine Gäste in Innsbruck anlässlich seiner Hochzeit mit Bianca Maria Sforza anfertigen ließ, ist unter den Objekten. Mit schmalem Sehschlitz versehen, läuft der Helm im Nacken stromlinienförmig aus, um die gegnerische Lanze daran abgleiten zu lassen. Weiterhin sind **Stech- und Renneisen** zu sehen, ebenso die **Rüstung, die Maximilian oder sein Sohn im Stechen** getragen haben. Ein **Riefelharnisch**, der um 1500 zu Maximilians Zeit entstand, kam schon um 1535 wieder außer Gebrauch. Er war mit feinen Linien aus Metall überzogen und hatte einen vorgewölbten Brustkorb, um der gegnerischen Waffe eine möglichst geringe Angriffsfläche zu bieten und sie abrutschen zu lassen.

Der **Weißkunig**, der 250 Holzschnitte umfasst, erzählt von der Kindheit und Erziehung sowie von den Schlachten des jungen Weißen Königs, worunter man wohl „einen weisen König" verstehen muss, der natürlich Maximilian selbst ist. Seine Gegner, mit denen er kämpfte, benannte er nach Farben, was allerdings nicht verhinderte, dass er manchmal die Farben verwechselte und den französischen Thronprätendenten, der ebenfalls um Maria von Burgund gefreit hatte, als „Mopsgesicht" verunglimpfte.[123]

Die Kindheit und Erziehung Maximilians, die ja ebenfalls Thema des Weißkunigs war, wurde als ideal und problemlos geschildert. Schenkt man seiner Schilderung Glauben, so war er äußerst wissensdurstig, aufnahmefähig und um Perfektion bemüht.
In Wahrheit aber hatte er als Kind Sprachprobleme. Mit 6 Jahren war er noch kaum der Sprache mächtig und litt bis ins Alter von 10 Jahren an einer Sprachstörung. Später allerdings im Erwachsenenalter wurden seine Ausdrucksfähigkeit und sein Sprachentalent gerühmt.[124]

Auch der Tod seiner verehrten und geliebten Mutter, Eleonore von Portugal, die verstarb, als Maximilian 8 Jahre alt war, hat ihn schwer getroffen. Von nun an wuchs er in einer reinen

[121] Zu den Veröffentlichungen Kaiser Maximilians: Krüger (2022), in: Begleitb. z. Ausst.
[122] Krause, in: Haag/Wieczorek u.a. (2014), S. 167ff.; Pfaffenbichler, in: Haag/Wieczorek u.a. (2014), S. 19ff.; 53ff.; 63ff.; 109ff.; 129ff.
[123] Rady (2021), S. 95
[124] Schwarz (2022), in: Begleitb. z. Ausst.

Männerwelt auf, in der für Gefühle offenbar wenig Platz war, sondern eher die Losung vorherrschte, dass Konflikte mit Gewalt auszutragen seien und der Stärkere Recht behält.

Der **Theuerdank**[125], was so viel wie „edle Gedanken" bedeuten soll, beschreibt in 118 Holzschnitten Maximilians Brautfahrt nach Burgund, wo er um die Hand Marias von Burgund freien will. Auf dieser Reise begegnet ihm der Teufel persönlich, der ihm alle möglichen Hindernisse in den Weg legt. Er muss viele Abenteuer durchleben, die er natürlich heldenhaft und siegreich besteht.

Der Freydal besteht aus 64 Bildern von Turnieren, in denen Maximilian selbst gegen etwa 200 Gegner gekämpft hat. Der Titel „Freydal" soll übersetzt: „Der weiße freudige Jüngling" heißen.[126] Diese Turniere, die die Illustrationen im Freydal zeigen, haben wohl tatsächlich stattgefunden und Maximilian hat an allen teilgenommen. Obwohl Maximilian sehr sportlich war und ein ausgezeichneter Reiter, blieb es nicht aus, dass er sich bei Turnieren so schwer verletzte, dass er bei Reichstagen nicht anwesend sein konnte. Auch passierte es, dass er bei einem Turnier in Arnheim seinen Gegner tötete.

Wie stark Maximilian auf das mittelalterliche Rittertum rekurrierte, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass er sich intensiv auch über die Waffentechnik seiner Zeit informierte, die er auch in seinen Kriegen einsetzte. Effektiver noch als die Handfeuerwaffen, die im 14. Jh. in Europa, als das Schwarzpulver erfunden war, genutzt wurden, waren die Kanonen, die damals aufkamen und die sich zur Belagerung von Städten als sehr geeignet erwiesen. Maximilians Geschütze waren in den Jahren um 1500 die modernsten ihrer Zeit. Obwohl Maximilian als „der letzte Ritter" eine Renaissance des Rittertums heraufführte, ersetzte er in seinen Schlachten die Ritter durch Söldnerheere, die als Fußsoldaten kämpften. Auch die Eidgenossen, die gegen die Habsburger ihre Freiheit erstritten, bedienten sich der Fußsoldaten, die mit ihren Hellebarden effektiver waren als die Reiter.[127] Maximilian wagte somit einen Spagat zwischen Mittelalter und beginnender Neuzeit.

Die „Ehrenpforte" war kein Tor aus Stein erbaut, sondern eine Bilderwand, die 36 große Bilder auf einer Länge von 11 Quadratmetern umfasste: Dort wurden seine Abstammung, seine militärischen Großtaten und seine territorialen Besitzungen zur Verherrlichung seiner Person aufgeführt.

Der „Triumphzug" verewigte in 100 m Länge wichtige Geschehnisse aus Maximilians Regentschaft. Dafür entwarf Albrecht Dürer einen großen Triumphwagen, gezogen von sechs Pferden, auf dem weibliche Gestalten, die Tugenden symbolisierten, dem Kaiser die Ehre erwiesen. Sowohl Ehrenpforte wie Triumphzug blieben unvollendet.

Dass die Habsburger ihre Abkunft auf die römischen Kaiser und die Helden des Trojanischen Krieges zurückführten, war Maximilian nicht genug. Er bedrängte die Theologische Fakultät der Universität Wien, seinen Stammbaum bis auf Noah zurückzuverfolgen, hatte aber mit seinem Begehren keinen Erfolg. Aber er ließ sich letztlich nicht beirren und beanspruchte die alttestamentlichen Propheten als Vorfahren, von Göttern der Griechen und Ägypter wollte er ebenfalls abstammen und zählte zu seinen Ahnen auch 100 Päpste und etwa 200 Heilige.

3.1.8.2 Maximilians Tod und sein Grabmal

Der Kaiser starb in Wels, vermutlich an Darmkrebs. Die **Laterne**, die in seinem **Sterbezimmer** gebrannt haben soll, hat sich noch erhalten, ebenso ein **Porträt des Verstorbenen**, das mit ziemlicher Sicherheit im Auftrag des Kaisers selbst entstand. Sein Kopf ist durch eine rote Ohrenmütze umhüllt, sein Oberkörper ruht auf einem Kissen, ein schwarzes Leichentuch bedeckt ihn. Sein Gesicht ist eingefallen und abgemagert und kaum wieder zu erkennen. Nur die Hakennase ist noch charakteristisch für ihn. Das Erscheinungsbild ist die typische *Facies Hippocratica* („Hippokratisches

[125] Die Schrift, in der der Theuerdank gedruckt wurde, war Vorbild für die spätere deutsche Frakturschrift.
[126] Rady (2021), S. 94
[127] Heute noch mit Hellebarden bewaffnet ist die Schweizer Garde des Papstes.
Erste Bündnisse schlossen bereits unter König Rudolf I. Schwyz und Uri, erkannten aber weiterhin die Habsburger als ihre Herren an: Speck (2019), in: Schneidmüller, König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 141ff.

Gesicht“), die dem Namen entsprechend schon von dem griechischen Arzt Hippocrates im 5. Jh. v. Chr. beschrieben wurde und die bis heute so benannt wird.[128]

Auch sein **Testament** existiert noch. Es ist datiert auf das Jahr 1519, obwohl es zwischen dem 30. und 31. Dezember 1518 verfasst ist. Der Grund dafür ist, dass zu dieser Zeit mit dem 25. Dezember, dem 2. Weihnachtsfeiertag, das neue Jahr begann. Am 10. Januar hatte der Kaiser das Testament in Anwesenheit von Zeugen unterschrieben und mit einem aufgedruckten Siegel versehen.

Sein Grab plante Maximilian, wie nicht anders zu erwarten, selbst. Obgleich natürlich das Grabmal nicht nach Speyer ins Museum transportiert werden konnte, gelang es dem Museum jedoch eindrücklichen Ersatz zu gewinnen. Die **Figuren des Grabmals** sind aus Holz geschnitzt als **kleinformatige Modelle** in der Ausstellung zu sehen. Der Kaiser, der auf einem monumentalen Hochgrab aus Marmor kniet, ist geschmückt mit der Mitrenkrone, die sein Vater schon getragen hatte und die Anspruch nicht nur auf die weltliche, sondern auch auf die geistliche Herrschaft erhob.

Umgeben ist er in der Innsbrucker Hofkirche von 28 überlebensgroßen Bronzestandbildern. Nach seiner Vorstellung sollten ursprünglich 40 überlebensgroße Standfiguren tatsächlicher und konstruierter Ahnen des Kaisers das Grabmal flankieren. Alle Statuen hätten jedoch eigentlich vergoldet werden sollen. Aber auch hierzu fehlte das liebe Geld.

Die bronzenen Skulpturen von 2,40 m Größe sind heute als Schwarze Mander (Schwarze Männer) bekannt, die Hofkirche wird demnach auch als Schwarzmanderkirche bezeichnet, obwohl auch 8 Frauen zum Gefolge des Kaisers gehören. Zu seinen Vorfahren zählte Maximilian auch den sagenhaften König Artus und den Gotenkönig Theoderich, die er in Statuen an seinem Grab verewigen ließ. Natürlich durfte auch seine Gemahlin Maria von Burgund nicht fehlen und erstaunlicher Weise findet sich dort auch seine zweite Frau Bianca Maria.

In Ergänzung zu den großen Standbildern sollte das Projekt noch 100 Statuetten der Heiligen des Hauses Habsburg und 34 Büsten römischer Kaiser umfassen. 23 der Heiligenstatuetten und 21 Kaiserbüsten stehen heute auf der Empore der Hofkirche. Ziel und Zweck der Vereinnahmung von Heiligen und römischen Kaisern in die Ahnenreihe des Hauses Habsburg war natürlich einerseits das Bestreben, die politische Legitimation aus der grauen Vorzeit herzuleiten und andererseits der Wunsch, den eigenen Status zu erhöhen und als von Gott vorgegeben dem Betrachter vor Augen zu führen.

Die Ausführung von Maximilians Grabmal zog sich über sieben Jahrzehnte hin. Geldmangel und die ständigen Kriege des Kaisers verhinderten eine Fertigstellung. Bis zu Maximilians Tod im Jahre 1519 waren lediglich 11 der geplanten 40 Standbilder gegossen. An der Ausführung der Figuren waren zahlreiche namhafte Künstler beteiligt. Entwürfe lieferte u.a. Albrecht Dürer.

[128] „Zuerst beobachte man das Gesicht des Kranken, ob es so wie bei Gesunden ist, besonders ob es so wie sonst aussieht, denn in diesem Fall stünde es am besten; ist es aber ganz gegenteiliger Art wie sonst, dann steht es am schlimmsten. Das wäre folgender Fall: Spitze Nase, tiefliegende Augen, eingesunkene Schläfen, kalte und geschrumpfte Ohren, zurückgebogene Ohrläppchen, spröde, gespannte und trockene Gesichtshaut, gelbe oder dunkle, bläuliche oder bleierne Farbe des ganzen Gesichts.“ (Hippokrates, Prognostikon, zitiert nach Henry E. Sigerist, Der Arzt in der griechischen Kultur. Zürich 1963, S. 58).

Bild VI: Grabmal Maximilians I. in der Innsbrucker Hofkirche

Das Grabmal Maximilians ist sicher eines der prunkvollsten und eindrucksvollsten Kaisergräber, die wir kennen. Aber es ist ein Kenotaph, ein leeres Grab. Bestattet wurde Maximilian dort, wo er auch geboren wurde, in der Burg von Wiener Neustadt, wo für eine prachtvolle Bestattung auch das Geld fehlte. Dort in der Georgskapelle sollte auch ursprünglich sein Grabmal errichtet werden. Aber die gewaltige Anlage war zu schwer für die Statik der dortigen Kirche. Deshalb wurde Maximilian in der Georgskapelle ganz schmucklos unter dem Hochaltar bestattet. Nur der mit seinem Namen gezierte Hochaltar verweist auf seine Grabstätte.

Für die Errichtung seines monumentalen Grabdenkmals wurde dann eine andere Lösung gefunden und dafür eigens die Hofkirche zu Innsbruck erbaut, da der verstorbene Kaiser Innsbruck sehr geliebt und sich gerne dort aufgehalten hatte.

Aber auch **Speyer** hatte der Kaiser nicht ganz vergessen. Er entwarf zusammen mit dem Domkapitel ein **Erinnerungsdenkmal für die römischen Kaiser und Könige**.[129] Er plante 1514 zwölf Säulen mit Statuen der in der Krypta bestatteten Kaiser, Könige und Kaiserinnen anzufertigen, die aber nie vollendet wurden. Es existieren allerdings noch der **Plan Maximilians** für die Errichtung dieses Denkmals und noch Überreste von Statuen eines Kaisers mit Zepter und einer Kaiserin, ebenso Palmettenverzierung und Teile eines Kronreifs. Die Bedeutung Speyers für die Habsburger zeigt sich auch darin, dass sich das österreichische Kaiserhaus an der Restaurierung der Kaisergruft nach 1900 finanziell beteiligte.

Ein gewisser Dr. Jakob Mennel übereichte Maximilian 1518 ein Werk, das ebenfalls die Selbsterhöhung der Habsburger Dynastie zum Thema hatte. Unter dem Titel „Kayser Maximilian besonder Buch genant der Zaiger“ schrieb er 47 Selige und 123 Heilige in einem reich bebilderten Zyklus den Ahnen der Habsburger zu. Auf Leitern steigen die geistlichen und weltlichen Angehörigen des Hauses gen Himmel, um schließlich von Gottvater gekrönt zu werden.

Was brauchte man angesichts solch überwältigender Würde noch die Kurfürsten zur Wahl? Abstammung vom Geschlecht der Habsburger allein war schließlich genug![130]

Eine bedeutende Grablege der Habsburger war auch das Kloster St. Blasien, über das die Habsburger die Vogtei ausübten. Dort gibt es eine sog. Habsburgergruft. 1770 wurden die Gebeine früher Habsburger aus dem 13. Jahrhundert, darunter die der Königin Anna/Gertrud von Hohenberg (gestorben 1281), der ersten Gemahlin Rudolfs I., hierhin transferiert. Als 1806 durch Napoleon die Klöster säkularisiert wurden, gingen die Mönche nach St. Paul im Lavanttal, nahmen die Gebeine der

[129] Zu Speyer als Erinnerungsort: Schneidmüller (2022), in: Begleitb. z. Ausst.; zum geplanten Monument für den Speyerer Dom: Husty (2022) in: Begleitb. z. Ausst.; Köster, in: König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 237ff.

[130] Diese Frage stellt H.-D. Heimann (2022), in: Begleitb. z. Ausst.

Habsburger und die Kirchenschätze dorthin mit, sodass man im wahrsten Sinne von einer Schatzkammer im Lavanttal sprechen kann.[131]

Bild VII: St. Paul im Lavanttal

3.1.8.3 Die Heiratspolitik Maximilians

Maximilian war in seinen Kriegen weniger erfolgreich, mehr Glück hatte er mit seiner Heiratspolitik in der Familie, wobei dieser Erfolg nicht vorhersehbar war und ihm gewissermaßen in den Schoß fiel. Für seine beiden ehelichen Kinder aus der Ehe mit Maria von Burgund, den Sohn Philipp und die Tochter Margarethe, arrangierte er Ehen im spanischen Königshaus. Die habsburgische Thronfolge in Spanien erfolgte noch zu Lebzeiten Maximilians, da aufgrund frühzeitiger Todesfälle keine anderen Anwärter auf den spanischen Thron mehr zur Verfügung standen.[132]

Bevor seine Tochter Margarethe mit dem spanischen Thronfolger vermählt wurde, wurde sie dem französischen Thronfolger Karl angetraut. Maximilian selbst war nach dem Tod Marias von Burgund wieder auf Brautschau und hatte sich Anna von der Bretagne als Frau auserkoren. Im Dezember 1491 aber nahm sich Karl, inzwischen der französische König Karl VIII., Anna selbst zur Frau und ließ Margarethe, die Tochter Maximilians im Stich. Diese sog. „Brautraub-Affäre“ stiftete Maximilian dazu an, auf das Medium der Druckkunst zurückzugreifen und Flugblätter gegen Frankreich in großer Masse zu verbreiten.
Seine Enkelkinder Ferdinand und Maria verheiratete er mit den Kindern des Königs von Böhmen und Ungarn. Der **Vertrag die Doppelhochzeit betreffend** von 1515 ist Exponat der Ausstellung, in einem Transsumpt von 1527.

Maximilians Erben sollten aus dem von ihm errichteten europaweiten Reich ein Weltreich machen. Das geschah bereits unter seinem Enkel Karl V. in Spanien, der durch die Entdeckung der Neuen Welt seine Einflusssphäre auch auf Mexiko und Peru erweitern konnte, was ihn zur Annahme des Wahlspruchs „Plus ultra“ veranlasste, der heute noch zum spanischen Staats- und Königswappen gehört.[133]

Eine **Vierpass-Glasscheibe** weist Porträts von Maximilian I., Philipp dem Schönen von Burgund, Karl V. und dessen Bruder Ferdinand I. auf. Eine zweite Scheibe erzählt den Mythos von Paris und Helena. Die Habsburger führten ihr Geschlecht ja u.a. auf Paris zurück und den Trojanischen Krieg. Doch auch von dem Trojaner Hektor leiteten sie ihre Dynastie ab, wie Hans Burgkmair in einer Genealogie des Kaisers Maximilians I. vermerkt.

Einen **Stammbaum der Habsburger** in Pergament auf Holz aufgezogen und mit hochwertiger Kolorierung, der um 1535 entstand, reicht von Rudolf I. bis zu Karl V. und seinem Bruder Ferdinand I.

---

[131] Sitar (2022), in: Begleitb. z. Ausst.; Sitar, Schatzhaus Kärntens
[132] Zu den Eheschließungen: Kopp (2022), in: Begleitb. z. Ausst.
[133] Zum Wahlspruch „Plus ultra“: H.-D. Heimann, in: König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter (2019), S. 459ff.; Jochim (2022), in: Begleitb. z. Ausst.

Darauf findet sich auch die Formel „Plus ultra“ und die Säulen des Herkules, die man auf Gibraltar verortete.

3.2 Das Rittertum

Wenn wir davon sprechen, dass wir jemanden in die Schranken weisen, für jemanden eine Lanze brechen, jemanden ausstechen oder etwas im Schilde führen, dann sind wir mitten in der Welt der Ritter angekommen [134]

Da mehrere Anwärter im Interregnum um den Thron konkurrierten und eine ordnende Staatsmacht fehlte, bevor Graf Rudolf IV. sich als König durchsetzen konnte, spielte natürlich auch das Rittertum eine Rolle. Rudolf fühlte sich selbst dem Ritterideal verpflichtet. Allerdings verlor die Ritterkultur, die eng mit dem höfischen Leben verbunden war, während des Interregnums ihren Bezugspunkt, weil es mehrere Könige gab und kämpferische Auseinandersetzungen den Umgang miteinander bestimmten.

Erst im 11. Jh. taucht in den Quellen das Wort *miles* für den Ritter auf im Gegensatz zum *rusticus,* dem Bauern. Da in Rom *miles* den Soldaten bezeichnete, leitete man das Rittertum aus der Antike ab. Dort sprach man aber, wenn man den Ritter meinte, von einem *eques,* also jemanden, der sich ein Pferd (*equus)* leisten konnte. Dieser Begriff bestimmte jedoch auch eine Steuerklasse, da derjenige, der sich ein Pferd leisten konnte, einen gewissen Reichtum besitzen musste. Da das Rittertum im alten Rom mit einer Gesellschaftsklasse verbunden war, hielt man im Mittelalter den Begriff *miles* offenbar für geeigneter für den Kämpfer zu Pferd.

Die Entwicklung im Ritterstand ging bald von freien Grundbesitzern auf Lehensleute über, die als Vasallen (Gefolgsleute) Adeligen dienten, wobei ihre Herren sowohl Könige wie niedere Adelige sein konnten. Als Lohn für die Gefolgschaft erhielt der Ritter zu seinem Lebensunterhalt Grundbesitz von seinem Herrn, ihm Gegenzug dazu leistete er seinem Herrn bedingungslose Gefolgschaft. Zunächst konnten nur die Lehen der Großen im Reich, also der Herzöge, Markgrafen und Grafen vererbt werden. Unter dem ersten Salierkaiser Konrad II. (1024-1039) änderte sich dies jedoch und auch die Vasallen konnten ihr Gut weitergeben. Konrad II. war es zudem, der Lehen an unfreie Dienstmannen, sog. Ministerialen[135], vergab. Bereits im 11. Jh. wurde also die Grenze zwischen Rittern und Ministerialen fließend. Denn die Ministerialen konnten auch zu Rittern aufsteigen und wiederum unfreie Dienstleute für sich verpflichten.

Natürlich war auch im Mittelalter ein gewisses Vermögen Voraussetzung, ein Pferd und Waffen zu besitzen. Denn ein Pferd fraß täglich so viel an Getreide wie fünf Erwachsene und brauchte etwa 60 l Wasser. Zudem benötigte man für die Kriegführung[136] besonders geschulte Pferde. Da Pferde eigentlich Fluchttiere sind, musste man sie erst an den Kampfeslärm und die Massen gewöhnen, die aufeinander einstürmten.[137] Ein Ritter musste auch für seine teure Ausstattung selbst aufkommen. Dazu gehörte seine Rüstung, eine Lanze, ein Schwert und ein Schild, das seinen Wappen trug. Denn an dem, was der Ritter „im Schilde führte“, konnte man seine

---

[134] Zur mittelalterlichen Gesellschaft: Büttner/Thon (2021), S. 137ff.; Buttinger (2012), S. 71ff.; zum Rittertum: Bendikowski (2019), S. 79ff.; Borst (1998); Buttinger (2012), S. 81ff.; Duby (2002); Ehlers (2006); Schlunk/Giersch (2003), S. 6ff.;

[135] „Freie: Im…MA Sammelbez. für vollberechtigte Personen, die nicht einem anderen Rechtsträger, d.h. einem Herrn oder Gemeinwesen gehörten. F. besaßen das Recht der Freizügigkeit, die Ehefreiheit sowie das uneingeschränkte Recht über ihre Güter.“ (Fuchs /Raab, Wörterbuch zur Geschichte, Bd.1, 2. Aufl. München 1975, s.v.. Freie, Freihälse, Frilinge, S. 274f.)

[136] Das Wort Krieg hatte im Althochdeutschen die Bedeutung „Erwerb“, was sich noch in unserem Verb „kriegen“ widerspiegelt. Im Mittelhochdeutschen konnte das Wort eine Auseinandersetzung mit Waffen bezeichnen, aber auch verbale Streitigkeiten, z.B. vor Gericht, meinen. Da aber die Gerichte keine Möglichkeit hatten, ihre Urteile auch durchzusetzen, schloss sich oft an eine solche Verhandlung ein militärischer Kampf an, um sein Recht zu erhalten. Die Grenzen waren hier also fließend (Prietzler, in: Damals (2017), S. 12f.).

[137] Für die Feldarbeit griffen die Bauern nicht auf Zugpferde zurück, sondern auf Ochsen, die kräftiger waren und billiger zu halten (Prietzel, in: Damals (2017), S.17). Zum Landleben und den Bauern: Buttinger (2012), S. 91ff.

Absichten erkennen, also ob er Freund oder Feind war. Die Ritter kämpften mit Nahwaffen, da nur der Kampf Mann gegen Mann ehrenhaft war. Distanzwaffen verabscheuten die Ritter, auch Bogenschützen verurteilten sie als „Feiglinge.“[138] Die **Schwerter** waren Hieb- und keine Stichwaffen, sie hatten am Ende der Klinge ein abgerundetes Ende. Im frühen 13. Jh. kam als Kopfschutz der **Topfhelm** auf, der den Kopf zwar gut schützte, aber nur einen zentimeterbreiten Sehschlitz bot, was die Sicht doch sehr erschwerte. Der Helm war innen gefüttert, damit das Metall nicht am Kopf rieb. Kleine Atemlöcher gab es ebenfalls, damit der Ritter nicht erstickte, aber dennoch dürfte er nur wenig Luft bekommen haben. Anfang des 14. Jhs. wurde der nach seiner Form benannte **Kübelhelm** üblich, er bestand aus leichterem Stahl, hatte größere Atemöffnungen, aber der Sehschlitz war immer noch sehr klein, um zu vermeiden, dass die Augen getroffen wurden. Ein **verzierter Topfhelm** aus der Mitte des 14. Jhs., dessen Besitzer Hans Rieter zu Kornburg war, hatte eine glockenartige Form. Von dieser Art Helm haben bis heute nur noch etwa 20 Exemplare die Zeiten überdauert. Dass sie überhaupt noch erhalten sind, hängt mit der Änderung der Bestattungssitten im 14. Jh. zusammen, als es üblich wurde, das Wappenschild des Ritters zusammen mit dem Helm in der Kirche aufzuhängen.
In der Schlacht bei Sempach (1386), in der die Eidgenossen gegen die Habsburger antraten, trugen die Kämpfer wahrscheinlich als Kopfschutz eine **Beckenhaube mit Klappvisier**, die für diese Zeit typisch war und eine Schnauzenform aufwies. Der Sehschlitz war immer noch schmal, daran hatte sich nichts geändert, das Klappvisier sollte die gegnerische Lanze oder das Schwert abgleiten lassen. Auch **Schwerter** aus dieser Zeit sind zu sehen, die sich von Hiebwaffen zu Stoßwaffen entwickelt haben.

Der Kriegsdienst führte jedoch, wie man sich leicht vorstellen kann, zur Verrohung, was verschiedene Interessengruppen veranlasste, auf die Ritter einzuwirken und sie zu disziplinieren. Eine besonders wichtige Gruppe, die auf die Ritter Einfluss nahm, war die im Mittelalter allgegenwärtige Kirche.[139] Im Jahr 1130 verbot das Konzil von Clermont die Durchführung von Turnieren, weil die Ritter dabei ihr Leben und ihr Seelenheil aufs Spiel setzten. Wer im Turnier getötet wurde, durfte nicht in geweihter Erde bestattet werden. Dasselbe Verbot wurde auf dem Laterankonzil von 1139 neu ausgesprochen. Wie die Kirche sich den Ritter vorstellte, formulierte der staatsphilosophische Theoretiker, Theologe und Bischof von Chartres im 12. Jh., Johannes von Salisbury, der die Ritter zum Einsatz von Armen und Schwachen anhielt und in ihnen das Bewusstsein wecken wollte, dass sie mit ihrem Kampf, „der wohlüberlegten Entscheidung Gottes“ folgen sollten.[140] Damit prägte Johannes von Salisbury den *miles christianus*, den Kämpfer für Gott und den Glauben, wobei die Antike bereits diese Bezeichnung für die Märtyrer kannte, die in der Zeit der Christianisierung des Römischen Reiches und aufgrund der Bekämpfung der neuen Religion durch den Staat auch bereit waren, für ihren Glauben zu sterben. Dieses Ideal wurde dann vor allem für die Kreuzzugsbewegung[141] beschworen, die ein mittelalterliches Phänomen ist, auch wenn der Begriff „Kreuzzug“ heute fast allgegenwärtig ist und auf Krieg und Terrorakte Anwendung findet. Kampf gegen Andersgläubige galt als legitim. Man sprach von einem gerechten Krieg, der dann bald zu einem „Hl. Krieg“ wurde, weil der Kämpfer sich als Werkzeug Gottes sah. Die Ritter sollten sich durch ein gottgefälliges Leben und durch Tapferkeit, aber nicht durch Übermut und Haudegenmentalität auszeichnen, sondern den Goldenen Mittelweg der Mâze (des Maßes) wählen. Weiterhin wurde von ihnen gerechte Herrschaftsausübung gegenüber ihren Untertanen verlangt und „höfliches bzw. höfisches Benehmen“, wie es bei Hofe gepflegt wurde. Das hieß auch feinsinnige Bildung und galantes Auftreten gegenüber Frauen als Kavaliere zu kultivieren.[142] Das Wort „Kavalier“ entstammt

---

[138] Bendikowski (2019), S. 101; zur Bewaffnung: Schlunk/Giersch (2003), S. 44ff.
[139] So Bernhard von Clairvaux in *De laude novae militiae* /Über das Lob des neuen Kriegsdienstes: S. Painter, in: Borst (1998), S. 45/49
[140] S. Painter, in: Borst (1998), S. 34/5
[141] Zu den Kreuzzügen: Buttinger (2012), S. 143ff.; Jaspert (2010), Schlunk/Giersch (2003), S. 80ff.Thorau (2012)
[142] Mit den Begriffen rund um das Pferd hat sich bereits im 19. Jh.:
„Jähns, Max: Ross und Reiter in Leben und Sprache, Glauben und Geschichte der Deutschen. Eine kulturhistorische Monografie. Erster Bd. Leipzig 1872; S. 11“ auseinandergesetzt.

dem mittelgriechischen Wort *Kabálles* und wird im Lateinischen zu *caballus,* was eigentlich „großes Arbeitspferd“ bedeutet. Auch das Wort „Gaul“ leitet sich offenbar davon ab und im Mittellatein nimmt es dann eher die Bedeutung „Ross“ an, was viel edler klingt. Ein Kavalier ist also einer, der über ein Ross verfügt und sich sehr gut zu benehmen weiß. In diesem Begriff sind somit zwei Charakteristika der Ritter vereint. Vor allem die romanischen Sprachen haben offenbar über das Lateinische diesen Ausdruck eingebürgert: cavallo/cavaliere (ital.), cheval/chevalier (frz.), caballo/caballero (span.).

Das Turnier [143] der damaligen Zeit war unverzichtbarer Teil der höfischen Festkultur, kein wichtiges gesellschaftliches Ereignis, keine Fürstenhochzeit konnte ohne Turnier gefeiert werden. Die Ritter kämpften bei Turnieren nicht auf freiem Feld gegeneinander, sondern in einem mit Holzschranken abgesteckten Geviert, woher sich unsere Redewendung „jdn. in die Schranken weisen“ ableitet, d.h. man erwartete von jemandem die Einhaltung von Regeln und schränkte seine Freiheiten ein. Die Ritterspiele bestanden aus vier verschiedenen Veranstaltungen: In einem Zweikampf maß man sich beim Rennen, beim Stechen und in einem Fußkampf. Des Abends vergnügte man sich bei einem Maskenball, der Mummerei genannt wurde. Die Turniere wurden zu Ehren von Frauen abgehalten, für die man „eine Lanze brach“.

Aber niemand konnte Gott und der Welt, also zwei Herren zugleich dienen und beiden Idealen gerecht werden, so dass die Realität bald die Theorie einholte. Viele Ritter lebten von bescheidenem Hab und Gut und konnten sich auch keine Burgen leisten. Dies hatte zur Folge, dass sie zu Raubrittern wurden, die nur auf Stehlen und Plündern aus waren. Mit dem Rittertum verbindet sich nun ab dem 15. Jh. der Gedanke der Freiheit.[144] Dieses Freiheitsideal findet auch Ausdruck in Goethes Drama „Götz von Berlichingen“, das sich wie ein roter Faden durch die Dichtung zieht. Die letzten Worte des Götz von Berlichingen lauten denn auch: „Freiheit, Freiheit“. Von Berlichingen wollte als freier Ritter nur für den Kaiser kämpfen, was ihn aber nicht hinderte als Raubritter tätig zu sein. Fehden kämpfte er auch zusammen mit Franz von Sickingen aus, der sein Freund war. Franz von Sickingen war Anführer der rheinischen und schwäbischen Ritterschaft und tat sich im Kampf für die Reformation hervor. Sein erklärter Wille war die Säkularisierung von Kirchengut.[145] Ihm verlieh die Nachwelt den Titel „Der letzte Ritter“, den er sich mit Kaiser Maximilian I. teilte. Sickingen, Berlichingen und Maximilian I. waren Zeitgenossen. Den Tod fand Sickingen auf der Burg Landstuhl.[146]

3.3 Die Burgen

3.3.1 Die frühen Burgenbauten

Der Mensch hat offenbar das verständliche Bedürfnis, für seine Sicherheit zu sorgen.[147] Schon in der Antike wurden befestigte Plätze angelegt und Siedlungen mit starken Mauern umgeben. Nach der Völkerwanderungszeit in Europa und der fränkischen Expansion im 6./7. Jh. nutzte man bereits vorhandene Wallanlagen und noch erhaltene römische Festungen, um sich zu verschanzen. Im 7.-10. Jh. wurden in der Ebene liegende Herrenhöfe mit einem Ringwall umschlossen. Im 9. und 10. Jh. wurden die Höfe in der Ebene durch Wohnbauten auf Anhöhen abgelöst. Aber erst im 11. Jh. entstand die Frühform der mittelalterlichen Adelsburg. Deren wesentlicher Bestandteil war ein Wohnturm von quadratischem bzw. rechteckigem Grundriss auf einem Erdhügel, woher auch der Name dieser frühen Anlagen herrührt, die mit dem französischen Wort „Motte“ bezeichnet werden, was „Erdhügel“ bedeutet. Umgeben wurde die Motte ebenfalls von einer Ringmauer.

---

[143] Zu den Turnieren: Barber/Barker (2001); Jezler u.a. (2014); Schlunk/Giersch (2003), S. 66ff.
[144] Borst, in: Borst (1998), S. 230
[145] Zu den Rittern und der Reformation: Schnettger (2015) in: Breul u.a., S. 29ff.; Schilling (2015), S. 39ff.
[146] Zu den letzten Rittern: Thon (2015); Breul (2015) in: Breul u.a., S. 59ff.
[147] Zur Entwicklung der Burganlage: Kettigkeit, in: Rothenberger/Staab/Keddigkeit, (2002), S. 175-182; Keddigkeit/Thon/Übel (2002), S. 406-41; Schlunk/Giersch (2003), S. 88ff.; Kaiser-Lahme (2020), S. 359ff.; Stein (1986), S. 18-26; 72ff., 188ff.

In der Pfalz kann man solch eine frühe Burganlage aus salischer Epoche noch entdecken. Es handelt sich um das sog. Schlössel bei Klingenmünster. Die frühe Turmburg, die zugleich als Wohnhaus fungierte, gehört zu den ältesten Steinburgen Südwestdeutschlands. In die Mitte des 11. Jhs. zu datieren ist es heute nur noch als Ruine erhalten. Nur die umgebende Ringmauer existiert noch größtenteils, der davor geschaltete tiefe Graben und ein Erdwall sind auch noch zu erkennen. Hier sind Wohnräume und Verteidigungsbastion noch nicht getrennt.

Im 12. Jh. in der Stauferzeit entsteht die Ringmauerburg, die bis zum Ausgang des Mittelalters bestimmend blieb. Ein frühes Beispiel aus der Pfalz ist das sog. Steinenschloss, das in der Nähe von Pirmasens auf einer Anhöhe zwischen Thaleischweiler und Waldfischbach zu finden ist. Diese Burg verfügte über einen Turm, der nur zur Verteidigung gedacht war, und einen größeren Wohnbau.

3.3.2 Die Habsburg

Über einen solchen Wohnturm im Osten der Anlage verfügte auch die im 11. Jh. erbaute Habsburg.[148] Um 1020/1030 wurde zunächst ein Steinhaus errichtet, welches das eigentliche Wohnhaus darstellte und ähnlichen Gebäuden glich, die in Europa als Vorgänger der Wohntürme erbaut wurden. Das Steinhaus von einer Fläche von 18,5 mal 13,2 m war wohl zwei- bis dreigeschossig, hatte fast zwei Meter dicke Mauern und war von Holzhäusern und Ställen umgeben. Es handelte sich somit im Grunde um ein repräsentatives Gehöft, das aber durch die Dicke seiner Mauern von etwa 2 m Wehrhaftigkeit ausstrahlte. Etwa um 1170 erhielt die Habsburg ihre Gliederung in Vorderburg – Burghof - Hinterburg, wobei die Habsburger die Vorderburg als Wohnbereich nutzten und auch einen Turm anbauten. Dieser Ostturm wurde, was für die die damalige Zeit erstaunlich war, übereck gestellt, sodass er von allen Flanken einen besseren Überblick gewährte und deshalb mit Fernwaffen gut verteidigt werden konnte.

Um 1634 nimmt Hans Ulrich **Fisch** die **Habsburg** in sein **Wappenbuch** auf, in dem die älteste, ziemlich realistische Darstellung der Burg erhalten ist.
Die Habsburg kombinierte damit im 12. Jh. zwei Bautypen, sowohl einen gut bewehrten steinernen Wohnkomplex als auch einen Verteidigungsturm.

Der Name der Habsburg soll nach einer Legende davon herrühren, dass Graf Radbot, der Gründer der Burg, auf der Jagd mit einem Habicht war, der ihm entflog. Auf der Suche nach dem Habicht kam er auf den ca. 500 m hohen Wülpelsberg und fand dort seinen Habicht wieder. Die Anhöhe gefiel dabei ihm so gut, dass sie ihm für den Sitz einer Burg geeignet erschien.

Wahrscheinlich aber hat der ursprüngliche Name, der in einer Urkunde von 1108 als „Havichsberch“ vermerkt ist, gar nichts mit dem Greifvogel zu tun, sondern leitet sich vom althochdeutschen Wort „hab“ oder „haw“ ab, das «Flussübergang» bedeutet. Einen solchen gibt es in der Nähe bei Altenburg, wo die flussabwärts fahrenden Boote anlegen mussten, da sie im folgenden Flussverlauf Stromschnellen erwarteten. Die Burg ermöglichte somit einerseits die Überwachung des Bootsverkehrs, andererseits wollten die Habsburger mit ihrem imposanten Burgbau ihren Machtanspruch demonstrieren und sich von dieser günstig gewählten Stelle aus, weitere Gebiete aneignen. Im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts wurde nicht nur der Ostturm errichtet, sondern auch ein weiterer Bering geschaffen, Torzwinger und Nordturm kamen ebenfalls dazu. Im Burghof entstand eine Burgkapelle und ein Sodbrunnen. Einen Brunnen in der Burg zu haben war in Zeiten von Belagerungen natürlich besonders wichtig, damit man sich innerhalb der Mauern mit Wasser versorgen konnte. Die Bautätigkeit im 12. Jahrhundert vollendete die Vorderburg mit einem Nordbering, der vom Nordturm zum Ostbering reichte. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts machte man sich dann an den Ausbau der hinteren Burg. Man errichtete einen etwa 20 m hohen sog. Großen Turm und eine weitere Mauer, die zu einem Flankierungsturm im Westen führte. Um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert legte man einen Palas an, ein weiteres Wohngebäude, das gegen Süden ausgerichtet war.

[148] Zur Habsburg und den frühen Habsburgern: Beck (2018), S. 9ff.; Frey (2022), in: Begleitb. z. Ausst.; B. Meier (2010); S. 11ff.; Rady (2021), S. 27ff.; Stercken (2019), S. 57ff.

Nachdem das Adelsgeschlecht der Zähringer im Jahr 1218 ausgestorben war und die Habsburger deren Gebiete erbten, war die Habsburg ihnen zu klein und zu wenig repräsentativ geworden für ihre hochfliegenden Ansprüche. So verließen sie zwischen 1220 und 1230 ihre Stammburg und bezogen die nahe gelegene Lenzburg.[149]

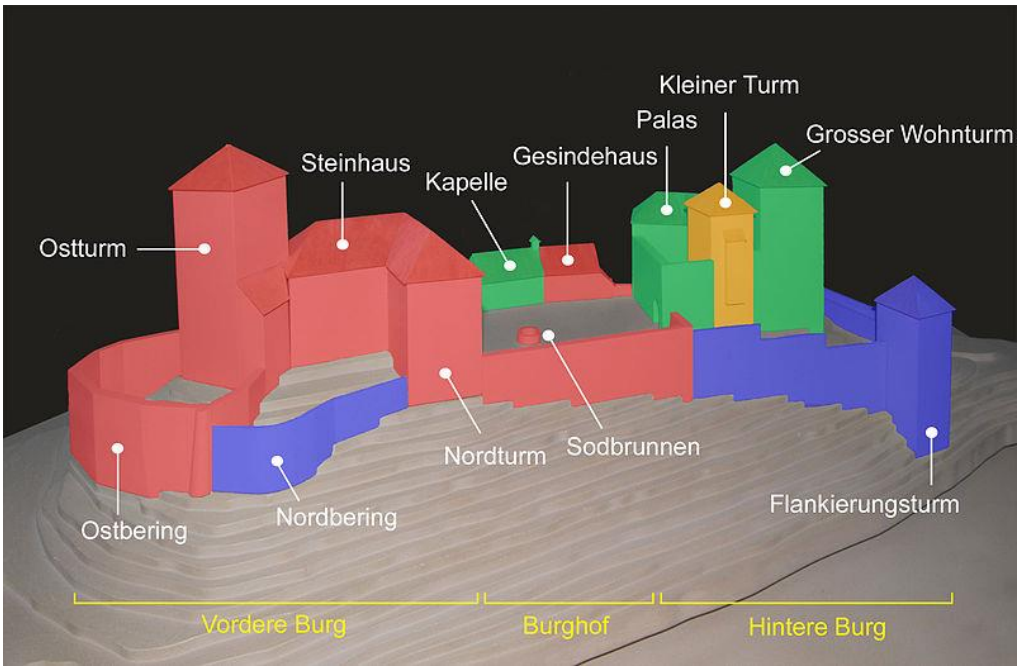


Bild VIII: Bauetappen der Habsburg nach Micha L. Rieser:

- Vor 1100 gebaut und 1600 bereits wieder verfallen. Um 1680 wurden die bereits verfallenen Teile abgerissen.
- Zwischen 1100 und 1250 gebaut und 1600 bereits wieder verfallen.
- Vor 1100 gebaut und übriggebliebene Bausubstanz um 1600.
- Zwischen 1100 und 1250 gebaut und übrig gebliebene Bausubstanz um 1600.

Seit 1866 erfolgten umfangreiche Aufbau- und Renovierungsarbeiten durch den Kanton Aargau.

[149] Zur Lenzburg: Dürst (1991)

Bild IX: Lenzburg

Weitere Wohnsitze lagen in den Städten Brugg und Baden. Die Steinburg in Baden ist nur noch eine Ruine. Die Burg wurde schließlich Ministerialen anvertraut und hatte viele verschiedene Verwalter. [150]

Bild X: Burg Stein bei Baden

3.4 Die Stadt im Mittelalter

3.4.1 Allgemeine Entwicklung

Kennzeichen einer Stadt im Mittelalter waren Stadtrecht, Märkte, eine eigene Gerichtsbarkeit, eine Stadtmauer, Privilegien wie Befreiung von Zöllen, freier Handel und Münzrecht. An ihrer Spitze stand ein Bürgermeister, den ein Stadtrat unterstützte.[151] Als Gegenleistung wurden vom jeweiligen Stadtherrn finanzielle Abgaben und militärische Hilfe gefordert. Die früheste Stadtentwicklung machte sich in Oberitalien und den Niederlanden bemerkbar. Es waren Städte, die sich als Handels- und Produktionsstädte hervorgetan hatten. Wo bereits römische Siedlungen vorlagen, baute man diese aus, aber es gab auch Neugründungen. In Deutschland dauerte es bis zur Stadtbildung etwas länger, erst zur staufischen Zeit wurden Stadtgründungen häufiger. Um 1150 existierten in Mitteleuropa etwa 200 Städte, um 1250 waren es schon 1500. Bis zum 11. Jh. machte

[150] https://de.wikipedia.org/wiki/Habsburg_(Burg). Dieser Artikel wurde am 25. April 2009 in dieser Version in die Liste der exzellenten Artikel aufgenommen.

[151] Zum Stadtleben im Mittelalter: Bendikowski (2019), S. 16ff.; Damals (9/2019), S. 14-44; Engel (1993); Fuhrmann (2006); Schubert, in: Althoff u.a. (1998), S. 293ff.; Schwarz (2008)

man eigentlich keine Unterscheidung zwischen Burg und Stadt, erst dann bezeichnete man nur die Burg als Befestigungsanlage, für Stadtbewohner aber entstand zu dieser Zeit der Name „Bürger“.

Der Spruch „Stadtluft macht frei!“[152] ist zum geflügelten Wort geworden. Besonders im Mittelalter war dieser Satz von Bedeutung. Die Menschen strömten geradezu in die Stadt, was uns verwundern mag. Denn heutzutage setzt eigentlich eine umgekehrte Bewegung von der Stadt aufs Land ein, weil man in der Stadt eng aneinander wohnt und die Mieten fast unbezahlbar geworden sind. Warum war das im Mittelalter anders? Auf dem Land lebten die Menschen damals unter Grundherrschaft, d.h. ein Herr verfügte nicht nur über das Land, sondern auch über die darauf lebenden und arbeitenden Personen, wobei es hier auch Unterschiede gab zwischen Abhängigen, die mehr Freiheitsrechte hatten, und solchen, die praktisch keine mehr hatten. Vor allem diese Unfreien waren es, die das Land in Richtung Stadt verließen, dort konnten sie unerkannt in der Menge untertauchen, und es existierte im Mittelalter vielerorts der Rechtsgrundsatz, dass ein Leibeigener nach „Jahr und Tag“[153] nicht mehr von seinem Herrn zurückgeholt werden durfte, also war der einst Abhängige frei. Einige Städte erließen auch Schutzparagrafen für Straftäter, so z.B. Straßburg: „Wenn jemand außerhalb der Stadt etwas verbrochen hat und aus Furcht wegen seiner Schuld in die Stadt flüchtet, soll er dort sicher sein.“[154]

Bauern, Handwerker und Händler waren aber auch unter der Schar der in die Stadt Abwandernden. Handwerk und Handel lebten vom Geld. Verträge wurden allerdings nicht schriftlich abgeschlossen, ein Handschlag genügte. Die gezahlten und geschuldeten Geldsummen wurden auf Holzstäben durch Kerben eingeritzt. Wer seine Schulden nicht bezahlen konnte, hatte noch etwas auf dem Kerbholz. Handwerker und Händler vermochten sich in der Stadt Anerkennung zu verschaffen, sodass sie sich bald in geachteten Gilden und Zünften zusammenschlossen.[155]

Völlig frei lebte man in der Stadt auch nicht. Es waren Abgaben zu zahlen u.a. eine Aufnahmegebühr in der Stadt bzw. ein Abzugsgeld, wenn man die Stadt verließ. Manchen Städten wurde auch verboten, Leibeigene aufzunehmen, vor allem wenn es an Landarbeitern mangelte. Da bis ins 14. Jh. sich der Brauch eines Familiennamens noch nicht durchgesetzt hatte, benannten sich viele Zugezogene nach ihrem Herkunftsort. Trotzdem war die „Stadtluft“ geschätzt, auch wenn das Stadtleben nicht nur idyllisch war. In der Stadt standen Holzhäuser dicht an dicht, Steinhäuser waren kaum darunter, nur die reichen Leute konnten sich solche leisten. Stein war als Baumaterial eigentlich nur für Kirchen, Klöster und Königspfalzen gedacht. Die dicht bebauten Areale mit den Holzhäusern waren natürlich äußerst brandgefährdet. Um des stetigen Zuzugs Herr zu werden, wurden Häuser auch aufgestockt, was allerdings den Lichteinfall in den engen Gassen verminderte und die Statik gefährden konnte.[156]

Als Heizung fungierte ein Ofen im Wohnraum, der von der Küche aus befeuert wurde. Erst im 13. Jh. vergrößerte man die Fenster. Zunächst verschloss man die Fenster mit Holzlatten, dann auch mit Tierhaut oder Stoff. Das brachte natürlich im Winter die Kälte ins Haus. Allerdings hatten die Öfen damals noch keine Kamine, und um nicht vom Rauch vergiftet zu werden, nutzte man die Fensteröffnungen zum Rauchabzug. In den Sommermonaten spielte sich das Leben hauptsächlich im Freien ab, da die Wohnverhältnisse sehr beengt waren, das hieß aber auch, dass praktisch jeder von jedem alles wusste.

Die Straßen waren nur in Ausnahmefällen gepflastert. Üblich waren Bretter- und Bohlenwege, die man über den Schlammboden legte und die natürlich auch wie Zunder brannten, wenn ein Feuer ausbrach. Auf dem Land allerdings musste man auf die „Annehmlichkeit“ von Bohlenwegen gänzlich verzichten, und man watete durch den Schlamm. Die „freie Stadtluft“ hatte nicht unbedingt zur Konsequenz, dass man auch frei atmen konnte. Denn da die Zuwanderung in die Städte unbegrenzt war, mussten auch die Abfälle der vielen Menschen entsorgt werden. Müllabfuhr

---

[152] Fuhrmann (2006), S. 21ff.; Schwarz (2008), S. 7ff.
[153] „Jahr und Tag“ bedeutet: „1 Jahr und einen Tag“.
[154] Zitat: Bendikowski (2019), S. 20
[155] Bendikowski (2019), S. 274
[156] Die Höhe der Häuser wurde auch für die Stadt Speyer hervorgehoben. Reisebericht des Kaspar Brusch (1518-1557): zit. bei Ammerich (2008), S. 85

wie heute gab es nicht, so kippten die Bewohner ihren Müll einfach vor die Tür, in Flüsse und Kanäle. Wenn die Bewohner ihre Nachttöpfe aus den oberen Stockwerken entleerten, mussten die Menschen sich auf der Straße in Acht nehmen, dass sie die Exkremente nicht auf den Kopf bekamen. So gab es nur die Möglichkeit, dass die Passanten mit entsprechenden Rufen vor dem unappetitlichen Inhalt gewarnt wurden.[157] Ebenso muss man davon ausgehen, dass sich Seuchen in den Städten in Windeseile ausbreiteten, wie z.B. in der Pestzeit (1347/51). Außerdem streunten viele Tiere über die Straßen, vor allem Schweine, die die Bauern mitgebracht hatten. Stallhaltung war zunächst nicht bekannt, und die Schweine sorgten ebenfalls für unangenehmen Gestank. Erst Ende des 14. Jhs. kommt in den Städten die Müllbeseitigung auf, indem mit Karren der Müll auf „Deponien“ weggeschafft wurde. Z.T geschah die Müllentsorgung aber illegal. Aber auch bestimmte Handwerksberufe bedingten schlechte Luft, wie Gerber und Kürschner mit der Folge, dass sie vor die Stadt verbannt wurden.
Was machte die Stadt also damals so anziehend? Die Städte waren befestigt, sodass ein Gefühl der Sicherheit entstand. Auf dem Land musste man immer mit Überfällen und Plünderungen rechnen. Attraktiv waren die Märkte, wo viele verschiedene Waren zusammenkamen und auch exotische Luxusgüter gehandelt wurden. Gerade für Letztere war die Stadt Mainz als Handelsmetropole berühmt.

Es gab in den Städten besondere Messen, aber auch Wochenmärkte, die die Bevölkerung mit den alltäglichen Waren versorgte. Dort gab es Lebensmittelkontrolleure, die die Qualität und die Einhaltung der Inhaltsstoffe und Gewichtsangaben kontrollierten. An vielen Kirchen, die am Marktplatz standen, u.a. am Freiburger Münster, existieren noch eingeritzte Brotmarken, die es dem Kunden ermöglichten zu überprüfen, ob die angegebene Größe des Brotes eingehalten wurde.

Bild XI: Brotmaße an der Stirnseite des nordwestlichen Turmstrebepfeilers des Freiburger Münsters

Betrug war offenbar an der Tagesordnung, wie der Chronist Berthold von Regensburg im 13. Jh. beklagte: „Lug und Trug (sind) so allgemein verbreitet, dass sich niemand mehr deshalb schämen will“.[158] Im späten Mittelalter wurden dann auch Kaufhäuser eingerichtet, wo man bei Regen im Trockenen einkaufen konnte. Der Begriff „Laden“ rührt daher, dass man die Fensterläden herunterklappte und darauf seine Waren präsentierte. Geschah das unter Vorhallen, hatte man noch einen Regenschutz. Da die Verflechtung von Stadt und Land bei der Versorgung eng war, kam es auch oft zu Konflikten mit angrenzenden Herrschaften um das beanspruchte Territorium.

Was es auf dem Land ebenfalls nicht gab, waren Wirtshäuser und Abwechslung durch vielfältige Veranstaltungen, z.B. konnten auf den Plätzen in der Stadt Turniere abgehalten werden.

[157] In Paris im 14. Jh. sollten die Bürger, die ihre Nachttopfinhalte entsorgten, drei Mal „Garde l´eau!“(Vorsicht, Wasser!) rufen, ehe sie zur Tat schritten. In Regensburg musste drei Mal mit „Attention“ (Achtung!) gewarnt werden. (https://www.bayreuther-tagblatt.de/serien/als-ein-nachttopf-zum-grossen-streit-fuehrte/)
[158] Zitat entnommen: Bendikowski (2019), S. 33

Da die meisten Stadtherren Geistliche waren, verurteilten sie jedoch das wilde Treiben in der Stadt. Im Krankheitsfall gab es Spitäler. Zunächst waren es Klöster, die den eigenen Nonnen oder Mönchen medizinische Hilfe angedeihen ließen, später entstanden Hospitalorden, die alle Kranken versorgten.[159] Im Grunde ist im Mittelalter schon vorhanden, was heute auch eine Stadt anziehend macht: Restaurants, Vergnügungs- und Freizeitangebote, Einkaufsmöglichkeiten und medizinische Versorgung. Die größte Stadt Deutschlands war um 1300 Köln mit etwa 54.000 Einwohnern. Am Ende des Mittelalters allerdings nahm die Armut unter den Städtern zu, was zu sozialen Problem führte.

3.4.2 Die Stadt im Mittelalter am Beispiel Speyers

Auch Speyer [160] hatte eine Vorgängersiedlung, die auf die Kelten zurückging. Um 10 v. Chr. waren es dann die Römer, die dort einen Militärposten einrichteten. Der Name Speyers war zunächst *Civitas Nemetum* bzw. *Noviomagus Nemetum*, hergeleitet von dem keltischen Stamm der Nemeter. Seit Mitte des 4. Jhs. n. Chr. hatte Speyer einen Bischof. Der erste Bischof ist mit dem Namen Jesse verzeichnet. Zu dieser Zeit hieß Speyer *Nemetae*, ab dem 5. Jh. dann *Spira*, woraus dann schließlich Speyer wurde. Dem Bischof wurden allmählich immer mehr Rechte übertragen, sodass er bald als Stadtherr gelten konnte. Ende des 10. Jhs. wurde um die Siedlung eine befestigte Mauer errichtet.

Unter dem salischen Kaiser Konrad II. wurde der jetzige Dom erbaut, der auf einem Geländesporn liegt, einem erhöhten Standort, den man gerne für Kirchen wählte, weil sie dann aus der Umgebung herausragten. Der Dom zu Speyer ist das größte heute noch erhaltene romanische Bauwerk in Europa. Wenn ein Fluss in der Nähe war, wie hier der Rhein, wählte man als Platz auch die Ufernähe. Da der Rhein damals der Haupttransportweg war, der in breiten Schlingen dahinfloss,[161] war ein solch prachtvolles Gebäude, das weithin sichtbar war, ein Symbol für die Bedeutung der Stadt, ein Bekenntnis für ihre Frömmigkeit und auch eine Landschaftsmarke für die Schiffer, was natürlich bei am Meer gelegenen Städten noch eine größere Rolle spielte. Ebenso begünstigte der Rhein die Anlieferung des Baumaterials. Wegen der Positionierung des Doms am Rheinufer, konnte eine Stadterweiterung nur landeinwärts erfolgen.

1084 wurde Juden die Ansiedlung gestattet und ihnen besonderer Schutz angetragen. 1111 erließ Kaiser Heinrich V. für die Stadt den Großen Freiheitsbrief, der den Bürgern weitreichende Privilegien verlieh, was den Weg zur freien Reichsstadt einleitete und bald Konflikte mit dem Bischof bringen sollte. Die neuen Freiheitsrechte wurden in goldener Schrift über dem Domportal angebracht. Sie wurden sowohl unter Friedrich Barbarossa 1182, als auch durch Rudolf von Habsburg und seinen Sohn Albrecht I. bekräftigt. Anlässlich der Bestattung Heinrichs V. im Speyerer Dom 1125 pries der englische Mönch Ordericus Vitalis die Stadt, das einst als Kuhdorf belächelt worden war, als *Metropolis Germaniae* (Hauptstadt Deutschlands). Damit kommt zwar die damalige politische Bedeutung der Stadt zum Ausdruck, jedoch ist die damalige Auffassung von einer *Metropolis* nicht mit dem heutigen Begriff einer „Hauptstadt“ vergleichbar.[162] Das erste 1230 verliehene Speyerer Stadtrecht sollte die Wahrung des Stadtfriedens garantieren, wofür zwei Bürgermeister ernannt wurden, die sich *Consules* nannten. Wie bei der frühen Entstehung italienischer Städte übernahm man hier das altrömische System der beiden Konsuln. Außerdem konstituierte sich ein Stadtrat, der im 13. Jh. immer selbständiger gegenüber dem Bischof auftrat. Allerdings hatte der Stadtrat keine finanziellen Mittel, da alle Einnahmen bei der Kirche verblieben waren.

Auch angeheizt durch den Investiturstreit kam es zu immer mehr Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Bürgern, wobei sich vor allem das Domkapitel als gegnerische Partei hervortat. Die kirchliche Seite pochte auf ihre Einnahmen, Abgaben an die Stadt verweigerte sie allerdings.

In einer Urkunde vom Juli 1245 räumte Friedrich II. Speyer das Privileg einer vierzehntägigen Herbstmesse ein, die dem Handel großen Anschub gab. Die heutige Speyerer Herbstmesse geht auf

---

[159] Bendikowski (2019), S. 258

[160] Zur Speyerer Geschichte: Ammerich (2008); Schneidmüller (2022), in: Begleitb. z. Ausst.; dazu auch: https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Stadt_Speyer

[161] Erst seit dem 19. Jh. wurde der Rhein durch Tulla begradigt.

[162] Schneidmüller (2022), in: Begleitb. z. Ausst.

diese Messe zurück. Die Stadt verschickte dazu Einladungen an viele andere Städte und an Kaufleute. Dabei versprach sie den Teilnehmenden eine Herabsetzung des Zolls um die Hälfte, was die Stadt ohne Rücksprache mit dem Bischof verfügte.

Dann war es schließlich Rudolf I., der die **Privilegien der Stadt** erneuerte, die Bürgerechte unterstützte und 1294 **Speyer** zur freien Reichsstadt machte, womit er das wirtschaftliche Potenzial der Städte anerkannte und förderte, aber sich damit im Grunde gegen den Papst und den Bischof stellte. Speyer gehörte damit zu dem illustren Kreis der Freien Reichsstädte, wozu insgesamt nur sieben Städte zählten: Köln, Mainz, Worms, Straßburg, Basel und Regensburg. Freie Reichsstädte lagen auf Königsgut oder Reichsgut und waren nur dem König untertan.

1273 hielt König Rudolf I. von Habsburg kurz nach seiner Wahl einen Hoftag in Speyer, insgesamt hielt er hier drei Hoftage ab. Speyer wurde zum Vorbild für andere Städtegründungen und Stadterhebungen, so z. B. Neustadt (1275), Germersheim (1276), Heilbronn (1281) oder Godramstein (1285). Allerdings waren die Bürger nicht bereit in ihrem Kampf um Unabhängigkeit, dem König direkt Steuern zu zahlen, weshalb Rudolf I. einen Ausweg fand, indem er den Städten ihre Finanzhoheit ließ, aber Sondersteuern erhob.

Als Rudolf I. am 15. Juli 1291 verstarb, wurde er im Speyerer Dom beigesetzt.

1293 willigte der Speyerer Bischof ein, die Freiheitsrechte der Stadt zu respektieren, womit er das Ende der bischöflichen Macht einräumte. Damit wurde Speyer endgültig freie Reichsstadt. Allerdings erließ nun die Stadt zahlreiche Gesetze für ihre Bürger, sodass das Wort „Stadtluft macht frei“ immer weniger zutraf.

Für das Jahr 1296 gibt es in der Speyerer Stadtchronik des Christoph Lehmann von 1612 im Zusammenhang mit den ständig neu aufbrechenden Streitigkeiten zwischen Stadt und Bürgern einen der ältesten Hinweise auf die Fastnacht in Deutschland: „Im Jahr 1296 hat man Unwesen der Fastnacht etwas zeitig angefangen / darinn etliche Burger in einer Schlegerey mit der Clerisey Gesind[163] das ärgst davon getragen / hernach die Sach beschwerlich dem Rhat angebracht / und umb der Frevler Bestrafung gebetten.“ [164] Jedoch kam es nicht zur Bestrafung der Aufwiegler.

Als kurz darauf der Habsburger Albrecht das Königsamt innehatte, bestätigte er 1299 die Freiheitsrechte Speyers erneut und zeigte sein Wohlwollen gegenüber der Stadt, indem er sie immer wieder zu seinem Aufenthaltsort wählte.

Um 1300 hatte Speyer etwa 5.000 Einwohner. Es gibt aber auch Schätzungen, dass es 25.000 Bewohner waren. Schon Anfang des folgenden Jahrhunderts wurde eine weitere Erweiterung der Speyerer Stadtmauer erforderlich, weil die Bevölkerungszahl anstieg. Innerhalb der Mauern musste man auf eine engere Bebauung zurückgreifen. Ein Rheinhafen existierte ebenfalls, sodass Speyer damals der drittgrößte Stapelplatz für auf dem Rhein transportierte Güter und der größte Weinumschlagplatz am Oberrhein war.

Da die Konflikte zwischen Geistlichkeit und Bürgern nicht abrissen, wurde 1302 z. Zt. Albrechts I. erneut zwischen beiden Parteien ein Vertrag geschlossen, der die bischöflichen Rechte auf den Domhügel beschränkte, damit aber zwei Herrschaften in der Stadt anerkannte, eine geistliche und weltliche.

1313 brachen in ganz Europa Epidemien und Hungerkrisen aus, von denen auch Speyer nicht verschont blieb. In der zweiten Hälfte des 14. Jhs. setzten mit der Pest die Judenpogrome ein, die auch Speyer betrafen.

Während erneut ein Anlauf nötig war, geistliche und bürgerliche Herrschaft voneinander abzugrenzen, verbesserte sich die Beziehung zum König.1440 ließ sich Friedrich III. bei einem Besuch der Stadt, von den Speyerern huldigen und berief in Speyer auch einen Reichstag ein.

Maximilian I. folgte seinem Vater 1493 auf den Thron und besuchte schon wenige Monate später 1494 Speyer, wo er in einem Triumphzug einzog.

---

[163] „Clerisey Gesind“ meint die Kleriker.

[164] https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Stadt_Speyer

3.6 Die Hanse

3.6.1 Die Entstehung der Hanse

In der Blütezeit der Hanse gehörten zu diesem Bund etwa 200 Städte.[165] Die sieben Städte, die sich heute noch stolz als Hansestädte bezeichnen, sind also nur ein klägliches Überbleibsel des einst machtvollen Bündnisses. Das Wort „Hanse“ bedeutet „Schar, Gruppe“, und dem liegt die Erkenntnis zugrunde, dass man nicht als Einzelner, sondern nur in einem großen Verbund Sonderbedingungen für Geschäfte aushandeln kann. Zunächst waren es einzelne Kaufleute aus verschiedenen Städten, die sich zusammenschlossen, dann folgten ganze Städte, die zur Hanse gehören wollten. Interessanterweise hatte das Bündnis von Anfang an keine feste Organisation, keine Satzung, keine gemeinsame Kasse, kein Siegel und beruhte auf Freiwilligkeit.

3.6.2 Die Hansekontore

Seit Ende des 12. Jhs. besaßen die deutschen Kaufleute auch in London eine Gildehalle, den sog. Stalhof. Das Wort „Stal“ kommt nicht vom Metall Stahl, sondern von „stalen“. Dieser Begriff beschreibt den Prüf- und Markierungsvorgang von Tuchen. Zu den frühen Niederlassungen der Hanse gehörte auch der Peterhof in Nowgorod Ende des 12. Jhs. Die niederdeutschen Kaufleute stießen über Gotland, das damals die wichtigste Drehscheibe des Ostseehandels mit der Stadt Visby war, bis nach Nowgorod vor. Auf Gotland trafen sie mit dänischen, schwedischen und russischen Kaufleuten zusammen, mit denen sie im Fahrverbund nach Nowgorod gelangten. Da der Warentransport im Mittelalter als sehr gefährlich galt, Überfälle auf die Handelskarawanen und Piraterie auf See üblich waren, war es angeraten, sich über städtische Grenzen und Konkurrenz hinweg für die Handelsfahrten zu Bündnissen zusammenzuschließen. Anfang des 13. Jhs. sind auch zum ersten Mal deutsche Kaufleute in Brügge nachgewiesen, das in der Tuchherstellung marktführend war. Eine weitere bedeutende Niederlassung der Hanse wurde in der 1. H. des 13. Jhs. in Bergen in Norwegen gegründet, die bis heute deutsche Brücke genannt wird. Bergen gehörte wie London, Nowgorod und Brügge zu den großen Handelskontoren. Wichtig war Bergen vor allem wegen des Stockfischs, der von dort importiert wurde. Der Stockfisch war besonders als Fastenspeise begehrt. Denn zu dieser Zeit gab es kirchlicherseits 150 Tage im Jahr, an denen gefastet werden musste. Neben Stockfisch war in Salzlake eingelegter Hering in der Fastenzeit beliebt. Dieser wurde vor allem über Lübeck exportiert. Die reichen Heringsfanggründe lagen vor Rügen. Lübeck avancierte im 13. Jh. zur zweitgrößten Stadt im Deutschen Reich und zum ersten Ostseehafen.

Dass Lübeck als Stadt „Haupt der Hanse“ genannt werden konnte, ist damit zu erklären, dass ab dem 14. Jh. sich nicht mehr nur einzelne Kaufleute zur Hanse bekannten, sondern sich jetzt auch die Städte insgesamt der Hanse anschlossen.

Die Kaufleute waren inzwischen durch den Fernhandel reich geworden und sie entwickelten neues Selbstbewusstsein. Sie zogen als Mitglieder in den Stadtrat ein und bestimmten die Politik mit. Sie maßen sich mit dem Adel und fühlten sich gleichberechtigt.

Als der Handelsweg der Hanse durch den Öresund durch König Waldemar IV. von Dänemark gefährdet wurde, der seit 1340 den Thron innehatte, sahen sich die Hansestädte gezwungen 1361 mit ihm Krieg zu führen. Doch der Waffengang endete für die Hanse katastrophal. Ein zweiter Waffengang der Hanse mit Waldemar brachte dann allerdings den Erfolg. Nach dem Sieg über Dänemark um 1400 stand die Hanse auf dem Höhepunkt ihrer Macht.

[165] Zur Entstehung und Entwicklung der Hanse: Bohn, in: Damals (2008), S. 111-125; Graichen/Hammel-Kiesow (2017); Hammel-Kiesow u.a. (2015)

3.6.3 Auflösung der Hanse

Die Vormacht der Hanse begann im 15. Jh. zu bröckeln, da Dänemark und Holland nach vorn drängten. Wirtschaftliche Gründe, die der Hanse schadeten, waren die Erschöpfung der Heringsfanggründe vor Schonen und nicht zuletzt die Entdeckung Amerikas, die zu einem Rückgang des Ostseehandels führte. Aber das war es nicht allein: Es wurde immer schwieriger einen Konsens zwischen den stark voneinander abweichenden Handelsinteressen der Hansemitglieder zu finden. Die Folge war, dass die Hansekontore allmählich an Bedeutung verloren. Schließlich wurden alle Hansekontore nach und nach geschlossen.

Der Hansetag in Lübeck 1669, der nur noch die Abgeordneten von 6 Städten zusammenbrachte, sollte der letzte sein. Dieser Hansetag ging ohne wirklichen Beschluss zu Ende. Die Hanse verabschiedete sich also, wie sie begonnen hatte, ohne präzises Datum und ohne offizielle Urkunde.

3.7 Buchdruck

3.7.1 Frühe Druckkunst in Ostasien

Bereits in Ostasien gab es vor Gutenberg Buchdruck[166]: Zunächst arbeitete man in China, Korea, Japan seit dem 8. Jh. mit Blockdruck, d.h. die Buchstaben wurden in eine Holzplatte eingeritzt. Jede Holzplatte umfasste eine Seite. Dies war gegenüber den handschriftlichen Aufzeichnungen kein großer Fortschritt. War ein Fehler auf der Seite musste man die ganze Holzplatte entsorgen. In China arbeitete man seit dem 11. Jh. mit aus Ton gebrannten Lettern. In Korea sogar wie Gutenberg mit Lettern aus Metall. Allerdings kannte man im fernen Osten keine Druckerpresse und auch die Schriftzeichen schufen Probleme. Denn es gab tausende davon, für die man eine Unmenge an Lettern vorhalten musste. Dies war beim abendländischen Alphabet glücklicher Weise nicht der Fall und damit eine ungeheure Erleichterung. In Ostasien nutzte man Eisenplatten, bestrich die Platten mit einer Mischung aus Harz, Wachs und Asche und drückte die Tonbuchstaben dort hinein. Durch den Abdruck in Asche waren allerdings die Buchstabenlinien nicht sauber gezogen. Dann nivellierte man die Oberfläche durch Bürsten und konnte dann mit dieser Platte auf Papier drucken.

Im fernen Osten verlief die Entwicklung der Verbreitung von Druckwerken anders als in Europa. Dort bildete sich nämlich keine Mittelschicht heraus, die die Druckkunst zu Nutzen verstand, um in Auseinandersetzung mit der Obrigkeit zu treten. Schriftwerke wurden in Ostasien zum Druck von den Herrschern freigegeben und waren auch nur für eine Elite gedacht. Es handelte sich ausschließlich um religiöse Schriften, nicht um profane Werke, die im Westen ebenfalls eifrig gedruckt und verbreitet wurden. Außerdem war Gutenberg quasi „Privatunternehmer“ und hatte keinen Auftraggeber.

In Ostasien hatte die Druckkunst deshalb nur ein verhaltenes Echo, die Druckerzeugnisse dienten eigentlich zum Bewahren der Schriften, weniger zu deren Verbreitung, während sie im Abendland einen radikalen Umsturz bedeutete.

3.7.2 Johannes Gutenberg

Der von Johannes Gutenberg in Mainz erfundene Buchdruck mit beweglichen Metalllettern gilt als Revolution. Die Gutenberg-Stadt Mainz begrüßt deshalb auch die Besucher mit dem Slogan: „Gutenberg – Erfinder und Medienrevolutionär“. Ende des 2. Jts. wurde der große Sohn der Stadt sogar von amerikanischen Forschern zum *man of the millenium* erklärt.
Leider wissen wir nicht viel über das Leben des Erfinders. Sein Vater war ein Patrizier, seine Mutter stammte aus einer Kaufmannsfamilie. Sein richtiger Name lautete: Henne Gensfleisch zur Laden,

[166] Zum Buchdruck und Johannes Gutenberg: Füssel (2019); Hanebutt-Benz u.a. (2000), in: Gutenberg. aventur und kunst, S. 158ff.; Landgraf (2022); Ludwig (2018); Venzke (2000)

wohl benannt nach dem Haus- oder Grundbesitz der Familie. Geboren wurde er um 1400, das genaue Datum ist nicht bekannt. Er war gebildet, hatte also wahrscheinlich eine Lateinschule besucht und sogar studiert. Was nachgewiesen ist, ist ein Aufenthalt in Straßburg 1434, wo er schon unternehmerisch tätig war und vielleicht sogar schon mit dem Buchdruck experimentierte. 1448 ist er wieder in Mainz ansässig und hier baut er seine Druckerwerkstatt auf. Sein bedeutendstes Druckerzeugnis ist die Gutenberg-Bibel. Mit seinem Teilhaber Johannes Fust, der ihm Geld beigesteuert hatte, kam es jedoch bald zum Streit, der sogar vor Gericht ging, da Fust seine finanzielle Einlage zurückhaben wollte. Die beiden trennten sich schließlich, Gutenberg betrieb seine Druckanstalt alleine weiter, Fust suchte sich einen neuen Kompagnon namens Peter Schöffer und setzte mit ihm ebenfalls das Druckhandwerk fort. Gutenberg starb 1468 in Mainz.

Von Gutenberg gibt es zwar viele Porträts, die aber nichts über seine wirkliche Physiognomie aussagen. Gutenberg ist nicht der erste Erfinder der Druckkunst, aber er trug so viele Neuheiten dazu bei, dass man ihn als Urheber der Buchdruckkunst feiern kann. Außerdem genoss in Europa der Buchdruck eine ungeheure Popularität. Da es zu dieser Zeit in Deutschland auch zur Reformation kam, waren die Druckwerke ein wichtiges Instrument, um die neue Religion den Leuten nahe zu bringen und mit dem Katholizismus die Klingen zu kreuzen.

3.7.3 Die neue Technik des Johannes Gutenberg

Um die Buchstaben exakt wiederzugeben, gravierte Gutenberg sie in hartes Metall. Diese Stempel drückte er dann in weiches Metall, meist Kupfer, sodass eine Negativ-Form entstand. Diese Negativform wurde dann mit einer Legierung aus Blei, Zinn und Antimon gefüllt, die auf 300 Grad Celsius erhitzt wurde und die sofort härtete. Die Buchstaben wurden in Setzkästen aufbewahrt, aus denen der Setzer sie entnahm und dann die entsprechenden Texte gestaltete. Die aus einzelnen Buchstaben gesetzten Texte umgab er mit einem Metallrahmen, damit sie nicht verrutschten. Dann wurde die „Setzplatte“ auf die Druckerpresse platziert und mit aus Ruß, Öl und Harzen gemischtem Farbstoff bestrichen. Tinte allein wäre zu dünnflüssig gewesen. Schließlich wurde Papier darauf gelegt, das damals aus Lumpen gewonnen wurde, und das Ganze unter die Presse geschoben, die das Papier auf den Lettern festdrückte. Danach wurde das Papier entnommen. Da es feucht war, hängte man es auf die Leine zum Trocknen. Papier war sehr viel günstiger als das Pergament, auf dem die Handschriften geschrieben waren. Es kostete nur ein Viertel des Pergamentpreises.

Das Abschreiben von Texten war damit passé. Dies war vor allem die Aufgabe von Mönchen in Klöstern gewesen, aber im 15. Jh. entstanden auch anderswo Schreibateliers, in denen eine größere Anzahl Mitarbeiter Manuskripte vervielfältigte. Wie mühsam das Abschreiben von Texten war, dafür haben wir das Zeugnis eines Schreibers aus dem Skriptorium eines Klosters: *O quam tristis est scriptura: oculos gravat renes frangit simul et omnia membra contristat. Tria digita [sic] scribunt, totus [sic] corpus laborat*. („Ach, wie verdrießlich ist das Schreiben! / „Die Augen strengt es an[167], es macht müde, die Lenden schwächt es und zugleich bekommt es allen Gliedern schlecht. Drei Finger schreiben, der ganze Körper schmerzt.“[168] Am Ende einer langen Handschrift kann man auch den Stoßseufzer finden: „Nun habe ich mein Buch beendet. Gott sei gepriesen!“ [169]

Bis zum Ende des Jahrhunderts hatten sich in Speyer zwei bekannte Druckereien etabliert, Peter Drach und Conrad Hist.

---

[167] Weil das Schreiben tatsächlich die Augen strapazierte, griffen die Mönche im 13. Jh. zu sog. Lesesteinen als Hilfe zum besseren Sehen. Die Lesesteine bestanden aus Quarz oder Beryll und wurden wie Vergrößerungsgläser auf den Text aufgelegt. Im Kloster Wienhausen in der Lüneburger Heide hat man „Brillen“ aus dem 13. Jh. gefunden, die man entweder an einem längeren Stab vor die Augen hielt oder aber solche, die man sich auf die Nase klemmen konnte. Bügelbrillen gab es noch nicht. Die Gläser waren für weitsichtige konzipiert, für Kurzsichtige fertigte man sie erst ab dem 15. Jh. an. Der ursprüngliche Lesestein „Beryll“ hat aber unserer „Brille“ den Namen gegeben (Fleischmann-Heck (2000), in: Gutenberg, aventur und kunst, S. 273)

[168] Mon. German. Hist., Leges (in folio) 3, S. 589

[169] Zit. Büttner/Thon (2021), S. 173

Der Dominikaner Heinrich Kramer (lat. Henricus Institoris) veröffentlichte 1486 in Speyer bei Drach sein Buch „Hexenhammer“ (lat. Malleus Maleficarum), das bis ins 17. Jahrhundert hinein in 29 Auflagen erschien und als rechtliche Grundlage für die Durchführung von Hexenprozessen dienen sollte, in dieser Hinsicht jedoch nie offiziell anerkannt wurde.
„Zu Recht bemerkte Georg Christoph Lichtenberg im 18. Jh. in einem Aphorismus, dass ‚mehr als das Blei in den Kugeln, das Blei in den Setzkästen die Welt verändert‘.“[170]

[170] Füssel (2019), S. 7

4 Unterrichtsmaterialien

4.1 Quiz

Welchen Titel trug Rudolf I. nicht?

A) Graf
B) Herzog
C) Kaiser

Woher stammt der Name Habsburg?

A) Von einem alten Geschlechternamen
B) Von der Stammburg
C) Von einem wichtigen Herrschaftsgebiet

Woher kamen die Habsburger ursprünglich?

A) Aus der Schweiz
B) Aus Österreich
C) Aus Deutschland

Welcher Habsburger Kaiser wurde als des „Deutschen Reiches Erzschlafmütze“ tituliert?

A) Maximilian I.
B) Albrecht I.
C) Friedrich III.

Wie hieß der Enkel des Habsburger Kaisers Maximilian I., in dessen Reich die Sonne nie unterging?

A) Rudolf IV.
B) Karl V.
C) Ferdinand I.

Welche Luft machte im Mittelalter angeblich „frei“?

A) Land
B) Stadt
C) Burg

Wer erfand den Buchdruck mit beweglichen Metalllettern?

A) Albrecht Dürer
B) Johannes Gutenberg
C) Tilman Riemenschneider

Welcher Habsburger war vor allem dem Rittertum zugetan und absolvierte selbst Turniere?

A) Rudolf I.
B) Maximilian I.
C) Friedrich III.

Welches Land in Osteuropa gewannen die Habsburger nie dazu?

A) Ungarn
B) Böhmen
C) Polen

4.2 Franz Grillparzer (1791 – 1872): Drama „König Ottokars Glück und Ende“ (I)

Rudolf I. begibt sich an den Hof Ottokars in Prag, um Ottokar dazu zu bewegen, Österreich nicht länger als seinen Besitz zu betrachten, sondern als Lehen aus seiner Hand zu erbitten: Denn es habe Ottokar nie gehört, er habe es nur geliehen und er begehe mit seinem Anspruch Unrecht. Dort am Hof in Prag schildert der Kanzler des Erzbischofs von Mainz Ottokar die Lage in Deutschland nach der Wahl Rudolfs zum König (3. Aufzug):

„Die Ruh´ ist hergestellt im weiten Deutschland,
Die Räuber sind bestraft, die Fehden ruhn.
Durch kluge Heirat und durch kräft´ges Wort
Die Fürsten einig und ihm eng verbunden;
Der Papst für ihn. Im Land nur eine Stimme,
Ihn preisend, benedeiend (feiernd) als den Retter.
Als auf der Donau nur allsamt dem Heer
Nach Wien er niederfuhr mit lautem Schall,
Da tönte Glockenklang von beiden Ufern,
Von beiden Ufern tönte Jubelruf
Der Menge, die dort kam und staunt´ und kniete,
Wie sie den Kaiser sahn im grauen Röcklein (Gewand)
Am Vorderteil des Schiffes stehn allein
Und freundlich grüßend mit des Hauptes Neigen.
Herr, nennt ihn Kaiser, denn fürwahr er ist´s.“

(Text: https://www.projekt-gutenberg.org/grillprz/ottokar/ottok101.html)

- Entnimm dem Text, wie die Herrschaft Rudolfs charakterisiert wird.
- Informiere Dich, wie Papst und Rudolf zueinanderstanden und wie Rudolf die Fürsten „durch kluge Heirat“ an sich gebunden hat.
- Überlege, was das „graue Röcklein“ / „graue Gewand“ über Rudolf aussagt, indem Du Dich über die mittelalterliche Kleiderordnung kundig machst.
- Den ganzen Text zusammenfassend gesteht Grillparzer Rudolf zum Schluss einen Titel zu: Stelle fest, ob dieser rechtmäßig ist und wie Grillparzer ihn begründet.

4.3 Franz Grillparzer (1791 – 1872): Drama „König Ottokars Glück und Ende“ (II)

Rudolf von Habsburg äußert sich gegenüber Ottokar bei ihrer Zusammenkunft in Böhmen (3. Aufzug) folgendermaßen:

„Die Welt ist da, damit wir alle leben,
Und groß ist nur der ein´allein´ge Gott!
Der Jugendtraum der Erde ist geträumt,
Und mit den Riesen, mit den Drachen ist
Der Helden, der Gewalt´gen Zeit dahin.
Nicht Völker stürzen sich wie Berglawinen
Auf Völker mehr, die Gärung scheidet sich,
Und nach den Zeichen sollt´ es mich fast dünken,
Wir stehn am Eingang einer neuen Zeit.
Der Bauer folgt in Frieden seinem Pflug,
Es rührt sich in der Stadt der fleiß´ge Bürger,
Gewerb´ und Innung hebt das Haupt empor,
In Schwaben, in der Schweiz denkt man auf Bünde,
Und raschen Schiffes strebt die muntre Hansa
Nach Nord und Ost um Handel und Gewinn.“

(Text: https://www.projekt-gutenberg.org/grillprz/ottokar/ottok101.html)

Wenn Du Dir die Textpassage genau ansiehst, hast Du einen guten Überblick über die Ziele von Rudolfs Herrschaft, die er erfolgreich in den Blick nahm:

- Finde heraus, mit welchem Stichwort man nach dem Text Rudolfs Herrschaft charakterisieren könnte. Welche Kennzeichen der „neuen Zeit“ werden genannt, die man unter diesem Stichwort zusammenfassen kann?
- Entnimm dem Text, wovor Rudolf Ottokar zwar nicht ausdrücklich, doch indirekt warnt.
- Grillparzer ist der Meinung, dass die Erde inzwischen „erwachsen“ ist, sich also reif, überlegt und moralisch erweisen sollte. Wie charakterisiert er die Jugendzeit der Erde und mit welchem Begriff bezeichnet er diese Epoche?
- Beurteile den Entwicklungsfortschritt der Welt, den Rudolf anspricht, von der heutigen Weltlage aus.
- Erkläre Begriffe aus dem Text:
  1) Was ist mit „Gewerb´ und Innung“ gemeint?
  2) Auf welche Bünde wird hier angespielt?
  3) Was muss man unter der „muntren Hansa“ verstehen?

4.4 Friedrich von Schiller: Ballade „Der Graf von Habsburg“

Diese Ballade Schillers war am 25. April 1803 fertig gestellt. Als Quelle für sein Gedicht benutzte Schiller das Chronicon Helveticum von Aegidius Tschudi (gest. 1572), das er auch bei seinem Wilhelm Tell herangezogen hatte.
(Der Graf von Habsburg, Schiller´s sämtliche Werke in 12 Bänden, 1. Bd. Gedichte, Stuttgart o.J., S.199-20)

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im altertümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.
Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freudgem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.
Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
»Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab ichs gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und getan,
Nicht will ichs als Kaiser entbehren.«
Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
»Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt,
Doch sage, was ist des Kaisers wert
An seinem herrlichsten Feste?«
»Nicht gebieten werd ich dem Sänger«, spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
»Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.«
Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
»Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoss,
Und als er auf seinem stattlichen Ross
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Messner geschritten.
Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit glaubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.
›Was schaffst du?‹ redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
›Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum dass dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.‹
Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Dass er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier,
Der andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Ross zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.
›Nicht wolle das Gott‹, rief mit Demutsinn
Der Graf, ›dass zum Streiten und Jagen

101 Das Ross ich beschritte fürderhin,
102 Das meinen Schöpfer getragen!
103 Und magst dus nicht haben zu eignem Gewinst,
104 So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst,
105 Denn ich hab es dem ja gegeben,
106 Von dem ich Ehre und irdisches Gut
107 Zu Lehen trage und Leib und Blut
108 Und Seele und Atem und Leben.‹
109 ›So mög Euch Gott, der allmächtige Hort,
110 Der das Flehen der Schwachen erhöret,
111 Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
112 So wie Ihr jetzt ihn geehret.
113 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
114 Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
115 Euch blühn sechs liebliche Töchter.
116 So mögen sie‹, rief er begeistert aus,
117 ›Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
118 Und glänzen die spätsten Geschlechter!‹«
119 Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
120 Als dächt er vergangener Zeiten,
121 Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
122 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
123 Die Züge des Priesters erkennt er schnell
124 Und verbirgt der Tränen stürzenden Quell
125 In des Mantels purpurnen Falten.
126 Und alles blickte den Kaiser an
127 Und erkannte den Grafen, der das getan,
128 Und verehrte das göttliche Walten.
129

Erläuterungen:

Z.28: prangen – herrlich anzuschauen
Z.38: Talar – langes Gewand mit weiten Ärmeln
Z.61: Weidwerk (heute: Waidwerk) – Jagd
Z.68: Messner – Kirchendiener
Z.76: Sakrament – Hostie, die der Priester dem Sterbenden bringen will
Z.81: wallen – gehen
Z.82: Himmelskost – Hostie
Z.86: lechzen – etwas heftig begehren, stark wünschen
Z. 90: Zäume – Zaumzeug ist eine Vorrichtung aus Metall und Leder, die dem Pferd ins Maul gelegt wird und mit den Zügeln verbunden ist.
Z.103: Gewinst - Gewinn

- Finde heraus, ob in Zeile 5 und 6 die Dienste zweier Kurfürsten an der Tafel richtig zugeordnet sind.

- Stelle fest, wer in Zeile 6 mit dem Böhmen gemeint ist. Informiere Dich über seine Zugehörigkeit zu den Wahlfürsten und seine Anwesenheit bei der Wahl Rudolfs.

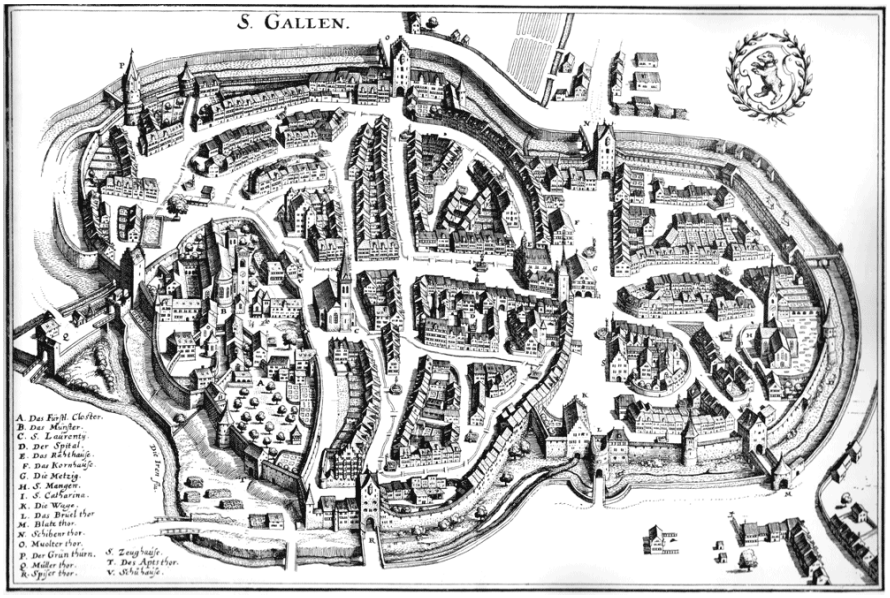
- Entnimm dem Text, mit welchen Titeln Rudolf von Habsburg bedacht wird und welche ihm wirklich zustehen.

- Überlege, was in Zeile 20 - 25 mit der „kaiserlosen, schrecklichen Zeit“ gemeint ist und ob und inwiefern die Bezeichnung und die Charakterisierung dieser Zeit überhaupt richtig sind.

- Ermittle anhand des Textes, wer das Lied vor Rudolf vorträgt.

- Finde eine Antwort auf die Frage, wie der Sänger durch die vorgetragene Geschichte Rudolf dem Publikum präsentieren will.

4.5 Die Stadt im Mittelalter



Beschreibe die mittelalterlichen Stadtbilder von Speyer (oben) und St. Gallen/CH (unten):

- Worin stimmen sie überein, d.h. was ist offenbar charakteristisch für eine mittelalterliche Stadt?
- Benenne wichtige Bauwerke beider Städte, die Dir auffallen.
- Welches herausragende Gebäude unterscheidet sich in beiden Städten in seiner Lage im Stadtbild? Finde eine Erklärung für die unterschiedliche Positionierung aus der geografischen Beschaffenheit des Umfeldes der beiden Städte.

4.6 Das Rosenkranzfest, gemalt von Albrecht Dürer (Kopie um 1600)

Auf diesem Gemälde von Albrecht Dürer ist eine Gebetsgemeinschaft dargestellt, die sich im Rosenkranzgebet zu Ehren der Muttergottes zusammengefunden hat.
Im Vordergrund knien neben Maria mit dem Jesuskind auf dem Schoß Kaiser Maximilian I. und der Papst. Sie beide werden mit einem Kranz aus Rosen bekrönt.

- Finde heraus, wer Papst und Kaiser ist. Vielleicht hilft Dir dabei eine charakteristische Gesichtspartie der Habsburger!
- Wenn Du erkannt hast, wer die Personen sind, ergibt sich auch, wer hier von wem mit einem Rosenkranz gekrönt wird. Überlege, was sich daraus ableiten lässt.
- Der Maler Albrecht Dürer hat sich selbst auf dem Bild mit seinem Porträt verewigt. Sicher kannst Du ermitteln, wo er sich versteckt.

4.7 Das Kurfürstenkollegium

Älteste bildliche Darstellung der sieben Kurfürsten, jeweils anhand ihrer Wappen erkennbar:

Auf dem Bild sind die sieben Kurfürsten dargestellt, die den König wählten:

- Mache anhand der über ihren Köpfen befindlichen Wappen ausfindig, wer wer ist. Tipp: Folgende Internetseite kann Dir dabei helfen! (https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Wahlen_der_r%C3%B6misch-deutschen_K%C3%B6nige)

- Die Kurfürsten hatten zudem bestimmte Hofämter inne und an der königlichen Tafel bestimmte Dienste zu leisten: Informiere Dich, welche das waren (Tipp: https://genwiki.genealogy.net/Kurf%C3%BCrst).

- Ursprünglich sollte es nur sechs Kurfürsten geben. Überlege, warum es wichtig war, die Zahl auf sieben zu ergänzen.

4.8 Die Grabplatte Rudolfs I. (1273-1291) im Vergleich zu Richard Löwenherz (1157-1199)

RUDOLF von HABSBURG

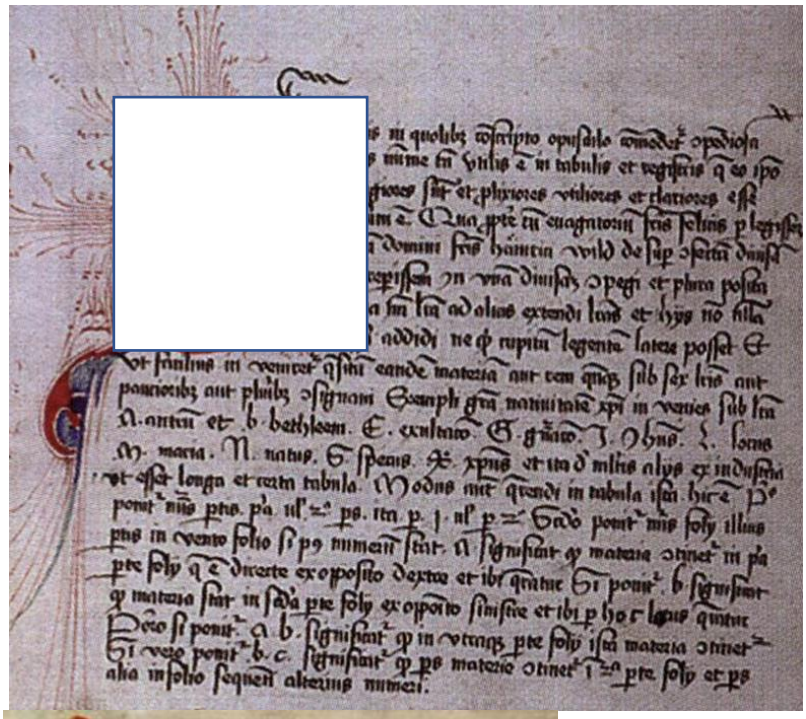
RICHARD LÖWENHERZ

Betrachte die Gesichter der beiden Herrscher:

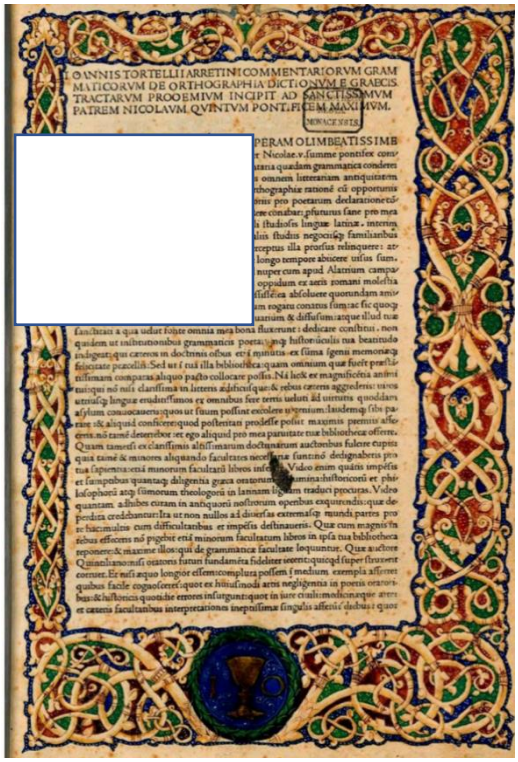
- Was unterscheidet sie? Beschreibe den Gesichtsausdruck der beiden:
- Welche Gefühle könnten die Gesichtszüge ausdrücken? Der lateinische Autor Plinius behauptet, dass sich an der Stirn des Menschen folgende Gefühle widerspiegeln: „Die Stirn des Menschen ist ein Index für Trauer, Heiterkeit, Güte und der Strenge.“ (Zitat: https://www.deutschestextarchiv.de/book/view/lavater_fragmente01_1775?p=48 Lavater, Johann Caspar: Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Bd. 1. Leipzig u. a., 1775.)
- Was lässt sich Deiner Meinung nach am Gesichtsausdruck von Rudolf und Richard Löwenherz ablesen?
- Rudolf I. ist auf seiner Grabplatte stehend dargestellt. Woran lässt sich erkennen, wie Richard Löwenherz wiedergegeben ist? Begründe Deine Meinung.
- Beschreibe die Augen der beiden. Was lässt sich daraus folgern?

4.9Welche Initiale gehört wohin?

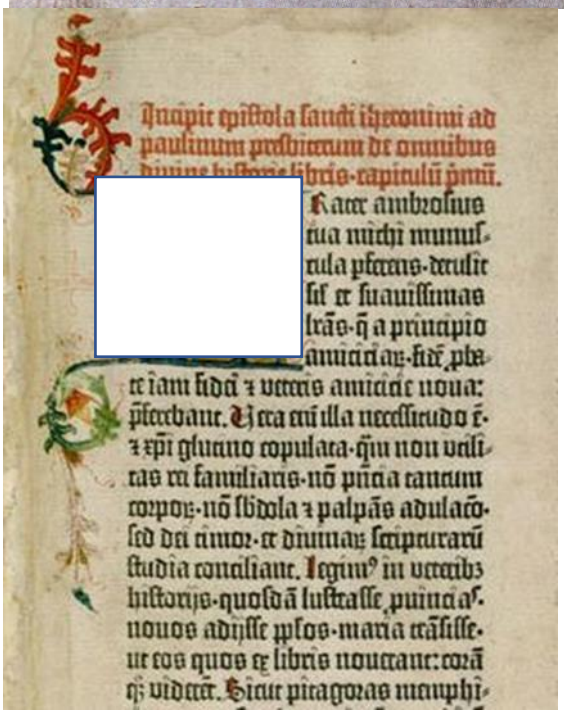
I

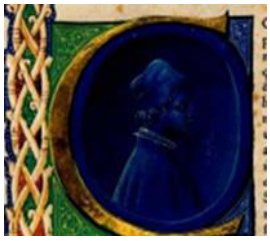


II



III





Bei mittelalterlichen Handschriften und Drucken wurden die Anfangsbuchstaben weggelassen.
Sie konnten besonders schön gestaltet werden und wurden erst später hinzugefügt:

- Finde heraus, welche Anfangsbuchstaben zu welcher Handschrift und welchem Druck gehören.
- Vielleicht kannst Du auch feststellen, bei welchem Beispiel es sich um einen Druck oder um eine Handschrift handelt. Achte dabei auf den rechten Rand der Schrift! Blocksatz oder ungleichmäßiger Rand: Was charakterisiert einen Druck und was eine Handschrift? (Blatt III entstammt übrigens der Gutenberg- Bibel: Also Druck oder Handschrift?)

4.10 Die Stände des Mittelalters

Dargestellt sind die drei Stände, die man im Mittelalter unterschied:

- Finde heraus, um welche Stände es sich handelt. Identifiziere sie anhand der Personen und anhand des Textes, den Du sicher lesen kannst, auch wenn er etwas verschnörkelt geschrieben ist.
- Welcher Stand steht in der Mitte: Was kannst Du daraus in Bezug auf den Rang dieser Person folgern?
- Wer will sich aber auf dem Bild durchsetzen gegen die beiden anderen und sich als wichtigster Stand profilieren? Begünde Deine Meinung.

4.11 Enea Silvio Piccolomini und Hans Sachs „Lobspruch auf die Stadt Nürnberg“

Hans Sachs, ein Schuhmacher aus Nürnberg (1494-1576), verfasste auf die Stadt ein Lobgedicht. Darin betont er vor allem den Reichtum und die Macht der Stadt und worauf sich dieser gründet:

„ein emsig volk, reich und ser mechtig (sehr mächtig),
gescheit, geschicket und fürtrechtig (umsichtig).
ein großer teil treibt kaufmans handel, in alle lant (Land) hat es sein wandel
mit specerei (Spezereien=feine Gewürze) und aller war (Ware);
alda (dortselbst) ist jarmarkt (Jahrmarkt) über jar
von aller war, wes man begert (begehrt).
der meist teil sich mit hantwerk (Handwerk) nert (nährt),
allerlei hantwerk ungenant, was ie (je) erfunden menschen hant (Hand).“
(http://www.zeno.org/Literatur/M/Sachs,+Hans/Gedichte/Spruchgedichte+(Auswahl)/Ein+lobspruch+der+stat+N%C3%BCrnberg)

Enea Silvio Piccolomini (1404-1465) schreibt über die Stadt Nürnberg:

„[...] was für einen Anblick bietet diese Stadt! Welcher Glanz, welch liebliche Lage, welche Schönheiten, welche Kultur, welch vortreffliches Regiment! Was könnte man an ihr vermissen, was sie zu einer in jeder Beziehung vollkommenen Bürgergemeinde macht? Wenn man aus Unterfranken kommt und von Ferne die Stadt sieht, welche Großartigkeit, welche Schönheit bietet sich da schon dem Blick von außen! Und im Inneren dann, welche Sauberkeit der Straßen, welche Eleganz der Häuser! Was gibt es Herrlicheres als die Kirche des hl. Sebaldus, was Prächtigeres als die Kirche des hl. Laurentius, was Stolzeres und Festeres als die Stadtmauern! Wie viele Bürgerhäuser kann man dort finden, die für Könige geeignet wären! Die schottischen Könige würden wünschen, so elegant zu wohnen wie mäßig reiche Bürger Nürnbergs.“
(Enea Silvio Piccolomini: Germania, hg. v. Maria Giovanna Fadiga, Firenze 2009, S. 102 –103, zit. Gabaude, S. 234)

Der Kaufmann „widmet sich ja, nach Gewinn gierend, dem Handel: weit und breit durchstreifen sie fremde Länder, und wie Horaz sagt: Über Meere und
Berge, durch Flammen flieht er vor Armut [‹ Epist. › I, 1, 45 – 46], und nur als reicher Mann kehrt er nach Hause zurück.“
(Enea Silvio Piccolomini: Deutschland. Der Brieftraktat an Martin Mayer und Jakob Wimpfelings ‹ Antworten und Einwendungen gegen Enea Silvio ›, übersetzt und erläutert von Adolf Schmidt, Köln / Graz 1962 (Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit 104), S. 103, zit. bei Gabaude, S. 238/39)

- Informiere Dich, wer Enea Silvio Piccolomini war und welche Rolle er z. Zt. der Habsburger spielte.
- Vergleiche die Schilderung der Stadt Nürnberg in dieser Zeit mit dem, was Du über eine mittelalterliche Stadt weißt.
- Mache Dich über die Kirchen St. Sebaldus und St. Laurentius kundig. Welcher Konfession dienen sie heute als Gotteshäuser?
- Zu Nürnberg als „vollkommener Bürgergemeinde“ gehört natürlich auch die Tüchtigkeit der Kaufleute, die Hans Sachs besonders herausstellt: Vergleiche die Beurteilung des Fleißes der Kaufleute bei Hans Sachs und Piccolomini.

5 Erwartungshorizont

Zu 4.2 (Teil I): Ruhe ist in Deutschland hergestellt (Landfrieden), Räubereien und Fehden sind ausgesetzt. Der Papst steht auf Rudolfs Seite, obwohl dieser zur Partei der Staufer gehörte, die vom Papst gebannt wurden - Heiratspolitik der Habsburger: Rudolf verheiratet seine Töchter mit Kurfürsten (alle weltlichen Kurfürsten heiraten Töchter Rudolfs) – Rudolf wird bejubelt – Beliebtheit - graues Wams: Bescheidenheit – Den Titel „Kaiser“ verdient er sich wegen seiner politischen Erfolge und aufgrund seiner Bescheidenheit, auch wenn er den Titel nie wirklich erlangt hat. Die Bauern trugen im Mittelalter graue und braune Kleidung: „Ebenso sollen sie keine vornehmere Kleidung als graue und billige und nur rindsledernes Schuhwerk tragen, mit Ausnahme derer, die ein angestammtes Amt irgendeines Herren innehaben.“ (https://www.mittelalter-entdecken.de/kleidung-bauern/)

Zu 4.3 (Teil II): Bürger leben in Frieden – in Städten bilden sich Handwerksinnungen und Handelsgilden – Hanse ist ein Wirtschaftsimperium im Mittelalter – Bürgerfleiß – Städtebünde. Dass die Herrschaft Rudolfs dem Volk gewissermaßen eine Goldene, paradiesische Zeit oder auch Friedenszeit bescherte, benutzt der König zur Warnung an Ottokar, sein Lehen von ihm zu erbitten und keinen Krieg anzuzetteln. Denn was Ottokar getan hat, war Unrecht und Unrecht sollte nie ein Grund sein, den Frieden zu zerstören. Der Einleitungssatz: „Die Welt ist da, damit wir alle leben,“ klingt modern und auch noch zu unserer Zeit als Warnung vor einem Krieg aktuell. Rudolf nennt die Jugendzeit der Erde „Jugendtraum“, eine Zeit, in der Gewalt regierte und der Stärkere sich durchsetzte. Der „Traum“, dass Krieg die Lösung der Probleme ist, sollte inzwischen obsolet sein. Leider ist das bis heute nicht der Fall.

Zu 4.4: Direkt zu Beginn der Ballade wird Rudolf „Kaiser“ genannt. Es ist davon die Rede, dass der Kurfürst, der Pfalzgraf bei Rhein, die Speisen bringt, der Böhme den Wein an der königlichen Tafel serviert. Die Dienste sind richtig zugeordnet. Mit dem Böhmen ist natürlich Ottokar gemeint, Er war zwar Kurfürst, hat aber an der Wahl Rudolfs nicht teilgenommen. Erzählt wird in der Ballade die berühmte Legende, wie Rudolf einem Priester sein Pferd gab, der zu einem Sterbenden unterwegs war. Es ist eine der berühmtesten Legenden, um Rudolfs Gläubigkeit hervorzuheben. Bei dem Krönungsmahl singt der Priester selbst von der selbstlosen Tat Rudolfs. Rudolf wird als Graf, König und vor allem als Kaiser bezeichnet, obwohl der letztere Titel ihm gar nicht zustand. Mit der „kaiserlosen, schrecklichen Zeit“ ist das Interregnum gemeint. Es herrschte zwar Gewalt und Rechtlosigkeit, aber eine „kaiserlose Zeit“ in Sinne einer „herrscherlosen Zeit“ war es nicht, gab es doch z.T. mehrere Könige, aber in der Tat keinen Kaiser.

Zu 4.5: Typisch für die mittelalterliche Stadt sind die enge Bebauung und der Schutz durch eine Mauer mit Wachtürmen. Das wichtigste Gebäude war im Mittelalter immer die Kirche, sodass sie meist am Marktplatz in der Mitte der Stadt lag. Bei Speyer ist dies nicht der Fall. Hier lag der Dom weithin sichtbar auf einem Hügel am Rhein, sodass die Stadt sich ins Land hinein ausbreiten musste.

Zu 4.6: Das Rosenkranzfest: Maximilian I. kniet rechts vom Betrachter, zu erkennen ist er an der charakteristischen Habsburger Hakennase. Der Papst ist folglich links zu sehen. Der Papst wird vom Jesuskind selbst bekrönt, der Kaiser von Maria, insofern handelt es sich um eine Abstufung im Rang. Die Krönung durch Jesus, also Gott selbst, ist höher zu bewerten als durch Maria. Vielleicht strebte Maximilian deshalb auch das Papstamt an. Der Maler Albrecht Dürer versteckt sich rechts hinten im Bild. Er hat eine Buchrolle in der Hand und steht auf Seiten des Kaisers, für den er das Bild angefertigt hat. Im Internet kann man das Porträt Dürers finden und es mit dem Bild vergleichen.

Zu 4.7: Auf dem Bild sind dargestellt, anhand ihrer Wappen erkennbar: (von links nach rechts) die drei geistlichen Fürsten: Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier und die vier weltlichen: der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg und der König von Böhmen. Folgende Hofämter hatten die Kurfürsten inne: Truchsess, für Küche und Tafel zuständig, serviert die Speisen bei Tisch = Pfalzgraf bei Rhein / Schenk, schenkt an der Tafel die Getränke aus = König von Böhmen / Marschall (eigentl.. Pferdeknecht), darf zu Pferd zur königlichen Tafel reiten = Herzog von Sachsen / Kämmerer (Schatzmeister) = Markgraf von Brandenburg / Erzkanzler für Deutschland = Erzbischof von Mainz / Erzkanzler für Gallien / französische Gebiete = Erzbischof von Trier / Erzkanzler für Italien, das immer noch zum Reich gezählt wurde = Erzbischof von Köln. So zusammengestellt: https://genwiki.genealogy.net/Kurf%C3%BCrst; Schulte (2020), S. 484ff. Eine ungerade Zahl von Wählern gewährleistet eine eindeutige Entscheidung.

Zu 4.8: Die Physiognomie der beiden Könige unterscheidet sich deutlich; Rudolf hat Falten und hochgezogene Augenbrauen. Darin drückt sich Alter, Gram und Trauer aus, während die Stirn von Richard Löwenherz, zu dem es ja vor Kurzem in Speyer ebenfalls eine Ausstellung gab, glatt ist und sein Gesicht Ruhe ausstrahlt. Dass Richard Löwenherz liegend dargestellt ist, erkennt man daran, dass er ein Kissen unter dem Kopf hat. Die Augen Rudolfs sind weitgeöffnet, d. h. er ist als Lebender wiedergegeben, Richard dagegen hat die Augen geschlossen. Er wird als Verstorbener gezeigt.

Zu 4.9: Frühe Drucke lehnen sich an das Handschriftenbild an. Der größte Unterschied ist, dass Drucke in Blocksatz gefertigt werden und der rechte Rand gerade abschließt. Die Handschriften sind linksbündig orientiert und haben keinen sauberen rechten Rand. Die Zuordnung der Initialen erfolgt genau nach der Reihenfolge der Handschriften. Man kann die Anfangsbuchstaben der jeweiligen Handschrift oder des Drucks anhand der auch noch im Ausschnitt erhaltenen Schmuckelemente erkennen. Blatt III ist ein Druck, obwohl der rechte Rand nicht ganz sauber abschließt. Da es aber der Gutenberg-Bibel entstammt, ist von einem Druck auszugehen.

Zu 4.10: Die drei Stände auf einer Darstellung von 1800 (von links nach rechts) repräsentieren Papst (Geistlichkeit) – König/Kaiser (weltlicher Adel) - Bauer. In der Mitte direkt unter Gottvater steht der König/Kaiser. Somit wird er als wichtigster Stand angesehen. Dies ist eine Verschiebung gegenüber der mittelalterlichen Ansicht, die die Kirche über alles stellt. Die Inschriften auf dem Bild sprechen jedoch dem Anspruch der weltlichen und geistlichen Herren Hohn. Ohne den Bauern müssten alle verhungern, also ist er der Unentbehrlichste.

Zu 4.11: Enea Silvio Piccolomini war Geistlicher und Sekretär Kaiser Friedrichs III. und wurde später sogar Papst unter dem Namen Pius II. Im Gegensatz zur mittelalterlichen Stadt mit eng stehenden Gebäuden aus Holz, Schmutz und Gestank und Straßen aus Schlamm, über die Holzbohlen gelegt wurden, erstrahlt die Stadt Nürnberg in ganz anderem Licht. Reich geworden ist sie durch Handel. Während Hans Sachs Kaufleute und Handwerker wegen ihres Fleißes lobt, ist Piccolomini in Bezug auf den Handel skeptischer. Denn es besteht immer Gefahr, dass die Kaufleute zu gierig werden. St. Sebaldus und St. Laurentius gehören heute der evangelischen Konfession an.

6 Literatur

Zur Ausstellung ist ein Begleitbuch erschienen!

Acta Murensia, Die Akten des Klosters Muri mit der Genealogie der frühen Habsburger. Edition, Übersetzung, Kommentar, Digitalfaksimile nach der Handschrift StAAGAA/4947, bearb, v. Bretscher-Gisiger, Charlotte und Sieber, Christian, Basel 2012
Althoff, Gerd/Goetz, Hans-Werner/Schubert, Ernst, Menschen im Schatten der Kathedrale. Neuigkeiten aus dem Mittelalter, Darmstadt 1998
Ammerich, Hans, Kleine Geschichte der Stadt Speyer, Leinfelden-Echterdingen 2008
Angenendt, Arnold, Geschichte der Religiosität im Mittelalter, 3. Auf. Darmstadt 2005
Barber, Richard/Barker, Juliet, Die Geschichte des Turniers, Darmstadt 2001
Beck, Barbara, Die Habsburger, vom 13. bis ins 20. Jh., Wiesbaden 2018
Bendikowski, Tillmann, Ein Jahr im Mittelalter. Essen und Feiern, Reisen und Kämpfen, Herrschen und Strafen, Glauben und Lieben, 3. Aufl. München 2019
Boeckler, Albert, Deutsche Buchmalerei, (Zwei Teile in einem Band), Stuttgart 1976
Borst, Arno (Hrsg.), Das Rittertum im Mittelalter, 3. unv. Aufl. Darmstadt 1998
Breul, Wolfgang/Metz, Thomas/Stockhammer, Andrea, Ritter! Tod! Teufel? Franz von Sickingen und die Reformationsbewegung, Regensburg 2017
Büttner, Andreas/Thon, Alexander, Ausflug ins Mittelalter. Auf den Spuren der Kaiser in Rheinland-Pfalz. Geschichten und Schauplätze, Regensburg 2021
Buttinger, Sabine, Das Mittelalter, 3. korr. u. erw. Aufl. 2012
Damals, Fernhandel in Antike und Mittelalter, Sonderband 2008
Damals, Krieg im Mittelalter, Sonderband 2017
Damals, Stadtrecht macht frei. Die Blüte der Städte im Mittelalter, 9/2019, S. 14-44
Duby, Georges, Die Ritter, 2. Aufl. München 2002
Dürst, Hans, Schloss Lenzburg, Historisches Museum Aargau 1991 (Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte)
Ehlers, Joachim, Die Ritter. Geschichte und Kultur, 2. Aufl. München 2009
Engel, Eva Maria, Die deutsche Stadt im Mittelalter, Düsseldorf 2005
Felder, Peter/Allemann, Martin, Das Kloster Muri, 4. überarb. Fassung Bern 2017 (Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte)
Füssel, Stephan, Johannes Gutenberg, 6. Aufl. Reinbek 2019
Fuhrmann, Bernd, Die Stadt im Mittelalter, Stuttgart 2006
Gabaude, Florent, Medialisierung der Zentralität und des Partikularismus in Hans Sachs' ‹ Lobspruch auf die Stadt Nürnberg ›, in: Zeitschrift der Schweizerischen Akademischen Gesellschaft für Germanistik, hrsg. von Michael Stolz, in Zusammenarbeit mit Laurent Cassagnau, Daniel Meyer und Nathalie Schnitzer. Heft 10/2013. Sonderdruck (https://www.germanistik.ch/scripts/download.php?id=)
Garnier, Claudia. „Die Ordnung des Reiches. Die Position des Herrschers in der Goldenen Bulle in der Wahrnehmung bis 1400". Sonderband 12, Die Goldene Bulle: Politik - Wahrnehmung - Rezeption, hrsg. von Ulrike Hohensee, Mathias Lawo, Michael Lindner, Michael Menzel and Olaf B. Rader, Berlin 2014, S. 197-240 (https://doi.org/10.1524/9783050086231.197)
Generaldirektion kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz mit Bernd Schneidmüller, Die Kaiser und die Säulen ihrer Macht. Von Karl dem Großen bis Friedrich Barbarossa, Darmstadt 2020 (Ausstellungskatalog/Mainz)
Graichen, Gisela/Hammel-Kiesow, Rolf, Die Deutsche Hanse. Eine heimliche Supermacht, 4. Aufl. Reinbek 2017
Gutenberg, aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Mainz 2000 (Ausstellungskatalog/Gutenberg-Museum),
Haag, Sabine/Wieczorek, Alfried/Pfaffenbichler, Matthias/Buderer, Hans-Jürgen (Hrsg.), Kaiser Maximilian I. Der letzte Ritter und das höfische Turnier, Regensburg 2014 (Publikation der Reiss-Engelhorn-Museen, Bd. 61)
Hagemann, Christoph J., Geschichtsfiktion im Dienste territorialer Macht, Die Chronik von den 95 Herrschaften des Leopold von Wien, 2017 (https://d-nb.info/1129271706/34)
Hammel-Kiesow, Rolf, Die Hanse, 5. akt. Aufl. München 2014
Hammel-Kiesow, Rolf/Puhle, Matthias/Wittenburg, Siegfried, Die Hanse, 2. überarb. Auflage Darmstadt 2015
Heimann, Heinz-Dieter, Die Habsburger, Dynastie und Kaiserreiche, 4. durchges. Aufl. München 2001
Hoegger, Peter, Das ehemalige Zisterzienserkloster Wettingen, Bern 1997 (Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte)

Jaspert, Nikolas, Die Kreuzzüge, 5. biblgr. akt. Aufl. Darmstadt 2010
Jezler, Peter/Niederhäuser, Peter/Jezler, Elke (Hrsg.), Ritterturnier. Geschichte einer Festkultur, Luzern 2014 (Begleitbuch zur Ausstellung im Museum zu Allerheiligen Schaffhausen)
Just, Thomas/Kininger, Kathrin/Sommerlechner, Andrea/ Weigl, Herwig (Hrsg.), Privilegium maius, Autopsie, Kontext und Karriere der Fälschungen Rudolfs IV. von Österreich, Wien 2018 (Veröffentlichungen für österreichische Geschichtsforschung Bd. 69 u. zugleich Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs Sonderbd. 15)
Kaiser-Lahme, Angela, Adel und Burgen 1150-1250. Zeichen der Macht, in: Generaldirektion kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz mit Bernd Schneidmüller, Die Kaiser und die Säulen ihrer Macht. Von Karl dem Großen bis Friedrich Barbarossa, Darmstadt 2020 (Ausstellungskatalog/Mainz), S. 359ff.
Kamp, Hermann, Burgund. Geschichte und Kultur, 2. durchges. und aktualisierte Aufl. 2011
Kehnel, Annette, Rudolf von Habsburg im Geschichtswerk der Colmarer Dominikaner, in: Reinhardt, Butz/Oberste, Jörg (Hrsg.), Studia monastica. Beiträge zum klösterlichen Leben im christlichen Abendland während des Mittelalters, Münster 2004, S. 211-234
Kettigkeit, Jürgen, Burgen in der Pfalz, in: Rothenberger, Karl-Heinz/Staab, Franz/Keddigkeit, Jürgen, Pfälzische Geschichte, Bd. 1, S. 175-182
Kettigkeit, Jürgen/Thon, Alexander/Übel, Rolf, Pfälzisches Burgenlexikon Bd.2, Kaiserslautern (Institut für Pfälzische Geschichte und Volkskunde), S. 406-41
Körkel-Hinkfoth, Regine, Das Grabmal Rudolfs von Habsburg im Speyrer Dom, Kunst + Architektur in der Schweiz=Art + architecture en Suisse +Arte e architettura in Svizzera, Bd.47, 1996 / Heft 2: Die Kunst der Habsburger = L´art des Habsbourg = L´arte degli Asburgo (PDF erstellt: 10.03.2022, Perm. Link: http://doi.org/10.5169/seals-394051)
Krieger, Karl-Friedrich, Rudolf von Habsburg, Sonderausgabe Darmstadt 2012
Kümper, Hiram, Der Traum vom ehrbaren Kaufmann. Die Deutschen und die Hanse, Berlin 2020
Kurmann-Schwarz, Brigitte/Rauschert, Jeannette, Das Kloster Königsfelden, Bern 2011 (Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte)
Landgraf, Michael, Deutsche Bibeln vor und nach Martin Luther, Stuttgart 2022
Löhr, Hanns Christian, König Maximilian I. und die Errichtung der ersten deutschen Poststrecke, in: Archiv für deutsche Postgeschichte, Heft 1/90, S. 6ff. (https://cdn.website-editor.net/08fec0a19fbe44589aaef1af50d4fb09/files/uploaded/Postkurs%2520Postarchiv.pdf)
Ludwig, Annette (Hrsg.), Ohne Zweifel Gutenberg? Die Technik des europäischen Buchdrucks, Mainz 2018
Märtl, Claudia, Anmerkungen zum Werk des Eneas Silvius Piccolomini. (Historia Austrialis, Pentalogus, Dialogus). In: Fuchs, Franz (Hrsg.): König und Kanzlist, Kaiser und Papst, Friedrich III. und Enea Silvio Piccolomini in Wiener Neustadt; Vorträge des interdisziplinären Symposions "Kaiser Friedrich III. (1440 - 1493)“ von 8. bis 10. Oktober 2009 in Wiener Neustadt. Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, Bd. 32. Wien 2013, S. 1-30
Meier, Bruno, Ein Königshaus aus der Schweiz. Die Habsburger, der Aargau und die Eidgenossenschaft im Mittelalter, 3. Aufl. Baden 2010
Meier, Matthias, Gründung und Reform erinnern. Die Geschichte des Klosters Muri aus der Perspektive hochmittelalterlicher Quellen, Vorträge und Forschungen, hrsg. vom
Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Sonderband 61, Ostfildern 2020 (https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/vuf-sb/article/download/75781/82268)
Menzel, Thomas, Kaiser Maximilian I. und sein Ruhmeswerk. Selbstdarstellung als idealer Ritter, Fürst und Feldherr (https://www.degruyter.com/document/doi/10.1524/mgzs.2004.63.2.401/pdf), Militärgeschichtliche Zeitschrift 63 (2004), S. 401 - 427 © Militärgeschichtliches Forschungsamt, Potsdam
Pfeiffer, Maximilian, Der Besuch König Maximilians I. in Speier 1494, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz, 32. Bd., Speier 1912, S. 61ff.
Rady, Martyn, Die Habsburger. Aufstieg und Fall einer Weltmacht, Berlin 2021
Redlich, Oswald, Rudolf von Habsburg in der volkstümlichen Überlieferung, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 17-18, 1918, S.1-11
Rothenberger, Karl-Heinz/Scherer, Karl/Staab, Franz/Keddigkeit, Jürgen, Pfälzische Geschichte, Bd. 1, 2. verb. Aufl. Kaiserslautern 2002 (Institut für Pfälzische Geschichte und Volkskunde)
Schlunk, Andreas/Giersch, Robert, Die Ritter, Geschichte-Kultur-Alltagsleben, Stuttgart 2003 (Begleitb. z. Ausst. im Hist. Mus. d. Pfalz Speyer)
Schneidmüller, Bernd/Weinfurter, Stefan (Hrsg.), Die deutschen Herrscher des Mittelalters, Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I. (919-1519), 2. Aufl. München 2018
Schneidmüller, Bernd (Hrsg.), König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter, Darmstadt 2019

Schöller, Bettina, Zeiten der Erinnerung. Muri und die Habsburger im Mittelalter, Zürich 2018
Schulte, Petra, Die Goldene Bulle und die Kurfürsten als Säulen des Reichs, in: Generaldirektion kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz mit Bernd Schneidmüller, Die Kaiser und die Säulen ihrer Macht. Von Karl dem Großen bis Friedrich Barbarossa, Darmstadt 2020 (Ausstellungskatalog/Mainz), S. 484ff.
Schwarz, Jörg, Stadtluft macht frei. Leben in der mittelalterlichen Stadt, Darmstadt 2008
Sitar, Gerfried P. OSB, Schatzhaus Kärntens, Benediktinerstift St. Paul im Lavanttal, Klagenfurt o.J.
Stein, Günter, Burgen und Schlösser in der Pfalz. Ein Handbuch, 2. verb. Aufl. Würzburg 1986
Sternfeld, Felicia (Hrsg.), Europäisches Hansemuseum, Lübeck 2016
Thon, Alexander, Die Zeit der letzten Ritter. Franz von Sickingen und die Reformation im Südwesten. Reisebuch zu den historischen Stätten, Regensburg 2015
Thorau, Peter, Die Kreuzzüge, 4. Aufl. München 2012
Vansca, Max, Rudolf von Habsburg in der Dichtung, Österreichische Rundschau 1918, Bd./Heft 55, S. 114-120
Venzke, Andreas, Johannes Gutenberg. Der Erfinder des Buchdrucks und seine Zeit, München 2000
Wörner, Hans Jakob/Wörner-Hasler, Judith O., Abteikirche Ottmarsheim, 10. akt. Aufl. 2019

7 Bildnachweise

BILD I: Habsburg: Ostturm mit Steinhaus: Urheber: Chme82/https://commons.wikimedia.org/wiki/File:KGS_117_Habsburg_1.jpg?uselang=de

BILD II*:* Kloster Muri (eigenes Foto)

BILD III: Ottmarsheim (eigenes Foto)

BILD IV: Wettingen (eigenes Foto)

BILD V: Glasfenster aus dem Kreuzgang von Kloster Wettingen https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kloster_Wettingen_Ost_III_2.jpg?uselang=de; Urheber: Badener (Entstehung: 15./16. Jh.)

Bild VI: Grabmal Maximilians I. in der Innsbrucker Hofkirche; https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hofkirche_in_Innsbruck_um_1898.jpg?uselang=de

Bild VII: St. Paul im Lavanttal (eigenes Foto)

Bild VIII: Bauetappen der Habsburg; Micha L. Rieser: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Habsburg-um-1250-Bauetappen-und-Bausubstanz.jpg

Bild IX: Lenzburg (eigenes Foto)

Bild X: Burg Stein bei Baden (eigenes Foto)

BILD XI: Bild XI: Brotmaße an der Stirnseite des nordwestlichen Turmstrebepfeilers des Freiburger Münsters; (https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Freiburg_Muenster_Brote1.JPG):oben Rundlaib mit Jahreszahl 1320, unten großer Spitzwecken von 1270 und kleiner Spitzwecken und Rundlaib von 1317. Quelle: Freiburger Münsterbauverein (Hrsg.); Yvonne Faller, Heike Mittmann, Stephanie Zumbrink, Wolfgang Stopfel: Das Freiburger Münster. Schnell und Steiner, Regensburg 2011 (Autor: Lutz Mager)

Arbeitsblatt 4.5: https://www.kurpfalzarchiv.de/ist-speyer-eine-geplante-stadt/
https://www.kurpfalzarchiv.de/wp-content/uploads/2016/10/SP_Mauerkarte14Jh.jpg
https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Stadttore_der_Stadt_St._Gallen

Arbeitsblatt 4.6:
https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Kopie_von_D%C3%BCrers_Rosenkranzfest_%28um_1600%29

Arbeitsblatt 4.7: Miniatur aus der Bilderchronik Heinrich VII. (Balduineum.) Federzeichnung auf Pergament, 1341, heute Landeshauptarchiv Koblenz:
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/51/Balduineum_Wahl_Heinrich_VII.jpg

Arbeitsblatt 4.8: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Rudolf_von_Habsburg_Speyer.jpg; Urheber: Haselburg-müller (Bildausschnitt) https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Richard1TombFntrvd.jpg?uselang (Bildausschnitt)

Arbeitsblatt 4.9: Hs. I: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Fabri_-_Evagatorium_in_Terrae_Sanctae.jpg Hs. II: Johannes <Tortellius> / Nicolaus <Papa, V.>: De orthographia dictionum e Graecis tractarum, mit Vorrede des Autors an Papst Nicolaus V., Venedig, 1471 [BSB-Ink T-384 - GW M47219]. Datum 1471; Quelle: https://daten.digitale-sammlungen.de/0005/bsb00058263/images/index.html?fip=193.174.98.30&seite=7&pdfseitex Urheber Bayerische Staatsbibliothek Hs. III: https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Jerome%27s_first_epistle_to_Paulinus_(Gutenberg_Bible_preface)?uselang=de#/media/File:Gutenberg_Bible_scan.jpg Der Anfang der Gutenberg-Bibel, Teil 1. Altes Testament, Vorrede des HieronymusScan by Ransom Center of the University of Texas at Austin http://www.hrc.utexas.edu/exhibitions/permanent/gutenberg/

Arbeitsblatt 4.10: https://www.kinderzeitmaschine.de/fileadmin/user_upload/Neuzeit/Absolutismus/447px-Die_drei_Staende_Tirol_um_1800_OEMV.jpg (Wikipedia, gemeinfrei)